

Werk

Label: Zeitschriftenheft

Ort: Heidelberg

Jahr: 1897

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0008 | LOG_0027

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Das humanistische Gymnasium.

Organ des Gymnasialvereins.

Achter Jahrgang.

1897.

Heft II.

Der Jahrgang umfaßt durchschnittlich 12 Bogen.
Gewöhnlich viermal im Jahr erscheint ein Heft.
Preis jährlich 3 Mark (einschließlich freier Zusendung im Inland) für Solche,
welche nicht Vereinsmitglieder sind.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
und direkt unter Kreuzband gegen Voreinsendung des Betrags von
der Verlagsbuchhandlung.
Inserate: 35 Pf. für die gespaltene Petitzeile. Beilagen nach Vereinbarung.
Schriften, deren Besprechung gewünscht wird, sind an Carl Winter's
Universitätsbuchhandlung in Heidelberg zu senden.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. G. Uhlig, Dir. des Gr. Gymnasiums in Heidelberg.

Inhalt.

	Seite
+ Ernst Curtius	57
34. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner	65
Darin: Nachruf auf Geh. Rat Stauder von Matthias	65
Das Problem des Tragischen u. seine Behandlung in der Schule, v. Biese	66
Aus dem Gebiete jenseits der Unterrichtsmethodik, von P. Meyer	68
Die diesjährige Landesversammlung des Württemb. Gymnasiallehrervereins	70
Darin: Verhandlung über die Grundzüge einer neuen Prüfungsordnung für das humanistische Lehramt	70
Besprechung der neuen Besoldungsvorlage für die Lehrer an Gelehrten- und Realschulen	74
7. Jahresversammlung des sächsischen Gymnasiallehrervereins	77
19. Generalversammlung des bayerischen Gymnasiallehrervereins	79
Darin: Hans Sachsens Glückwunschsbrieflein an die H. Ludimagistros	81
12. Jahresversammlung des Vereins akadem. gebildeter Lehrer in Baden	84
Epilogus zu den Versammlungsberichten von G. U.	86
Von dem Jubiläum des Heidelberger Gymnasiums, von G. U.	86
Über den Fortgang der Bewegung für Volks- und Jugendspiele	98
Der neue Lehrplan des Realgymnasiums in Karlsruhe	99
Bitterarische Anzeigen:	
M. Schneidewin, die antike Humanität, bespr. von C. Blümlein	105
Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, bespr. von C. Bl.	105
v. Schelling, die Odyssee, bespr. von C. Bl.	106
Seeger, Elemente der lat. Syntax, bespr. von C. Bl.	106
Dr. Friedersdorff, Lateinische Schulgrammatik, von Tr. Schmidt	107
Jos. Langl, Grundrisse hervorragender Baudenkmale, von Köfifer	107
Meyers Konversationslexikon Bd. XV	108
Eingegangene Bücher zum Religionsunterricht (s. zweite S. des Umschlags)	108
" " zum geogr. Unterricht (desgl.)	109
" " zum naturwissenschaftlichen Unterricht (desgl.)	110
Einladung zur 6. Generalversammlung des Gymnasialvereins	111

Die Leser werden gebeten, die Mitteilungen auf der zweiten Seite des Umschlags zu beachten.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1897.

F

An die Vereinsmitglieder.

Die Geldsendungen (Mindestbeitrag für Deutschland und Österreich 2 Mk. und 5 Pf. Bestellgebühr, für die anderen Länder 2½ Mk.) sind an Herrn **Professor Dr. Hilgard in Heidelberg, 45 Rohrbacherstraße**, zu richten. Auf der Rückseite der Postkarte bitten wir zu bemerken, für welches Jahr der Beitrag gelten soll; wo Zweifel walten sollten, für welches die letzte Zahlung geleistet worden ist, wird der genannte Herr gern Auskunft erteilen. Werden Beiträge für ein Kollegium gemeinsam gesandt, so bitten wir bei etwaigen Veränderungen in Bezug auf Zahl oder Namen der Mitglieder im Interesse sorgfältiger Buchführung um möglichst genaue Angaben. Der Empfang jeder Geldsendung wird künftighin ausdrücklich bescheinigt. Sollte die Bescheinigung nach Ablauf von 14 Tagen nicht eingetroffen sein, so ersuchen wir zu reklamieren.

Wenn bei Sendung mehrerer zur Verteilung bestimmter Exemplare die Zahl der Hefte nicht ausreichen sollte, so ersuchen wir um sofortige Nachforderung. Überzählige Exemplare bitten wir nicht zurückzusenden, sondern an etwa für den Inhalt sich interessierende Nichtmitglieder zu geben.

Veränderungen des Wohnsitzes sind von den Mitgliedern gefälligst bald Herrn Dr. Hilgard mitzuteilen. 26. 6. 97. G. Uhlig.

An die Herren Verlagsbuchhändler.

Die Zahl der Bücher, die uns in den letzten Jahren durch Vermittlung von Carl Winters Universitätsbuchhandlung zugegangen sind, ist so groß, daß zu ihrer Besprechung der uns für Rezensionen zu Gebote stehende Raum entfernt nicht ausreicht. Wir werden insolgedessen künftig eine eingehende Kritik gewöhnlich nur von solchen Werken bringen, die für die humanistischen Schulstudien eine besondere Bedeutung haben. Die übrigen Schriften werden jeweils in systematischer Ordnung, mit Angaben über Umfang und Preis und hier und da mit einem beurteilenden Wort verzeichnet werden. Die uns bereits zugegangenen und noch nicht berücksichtigten Werke werden auf diese oder auf jene Weise am Schluß der Hefte III und IV Berücksichtigung erfahren. G. U.

Die auf S. 108—111 angezeigten Bücher:

Kausch, Die heil. Schrift des N. T. — Novum Testamentum graece, Zelle. — Evers, Die Schulbibelfrage. — Hann — Hochstetter — Podorny, Allg. Erdkunde. — Geißbeck, Eine Gasse für die Anschauung im Geographieunterricht. — Behr, Hummel, Marthe, Dehlmann, Volz, Schreibung und Aussprache der geogr. Fremdnamen. — Geißbeck, Bilderaftas zur Geographie von Europa. — Schröter, physikalische Schulwandkarte des deutschen Reichs. — Kräpelin, Naturstudien im Hause. — Dannemann, Geschichte der Naturwissenschaften. — Huxley, Ursachen der Erscheinungen in der organischen Natur. — Agnes Giberne, Sonne, Mond und Sterne. — Bölsche, Entwicklungsgeichte der Natur.

Vonden Zeitschriften, die wir im Austausch erhalten, sind uns seit dem Ende des vor. J. zugegangen:

Educational Review, edited by N. Murray Butler, XIII 1 — XIV 1.
Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten, hrsg. v. Erbe, IV 12 u. V 1—6.
Gymnasium, herausg. von M. Wegel, XIV 24. XV 1—12.
School Review, ed. by C. H. Thurber, V 1—5.
Revue internat. del'enseignement publiée par Dreyfus-Brisac. XVII 1—6.
Moskauer Philologische Rundschau, herausg. von Adolph u. Appelroth, XI 2 u. XII 1.
Deutsche Zeitschr. für ausländ. Unterrichtswesen, herausg. v. Wyßgram, II 2 u. 3.
Blätter f. d. Gymnasialschulwesen hrsg. v. Bayer. Gymnasiallehrerverein XXXIII 1—6.
Hellas, organe de la société philhellénique d'Amsterdam VI 2. 3.

† Ernst Curtius.

Daß aus Gräbern Segen neben Leid sprießt, haben wir nach Ernst Curtius' Hinscheiden schon durch manches erquickende Wort, das über ihn gesprochen ist, erfahren. Das Bild des Menschen hat vielleicht am treuesten eine Freundin des Curtius'schen Hauses gezeichnet¹⁾ und damit doch zugleich auch die wesentlichsten Züge des Lehrers und Gelehrten. Denn der Mann der Wissenschaft und der Mensch waren in Curtius zu völliger Harmonie verbunden. Was der bis zum letzten Atemzug unermüdete Forscher erstrebt und geleistet, hat in warmen Gedankworten Richard Schöne bei dem letzten Winkelmannfest der Berliner archäologischen Gesellschaft gefeiert.

Der Redner fügte seinem Vortrag einen kurzen, aber an treffenden Bemerkungen überaus reichen Rückblick auf die Entwicklung der klassischen Philologie seit der Renaissance ein und fuhr dann fort: „Ich fürchte nicht, daß dieser Rückblick als eine dieser Stunde fremde Abschweifung erscheinen werde. Indem wir uns vergegenwärtigen, wie nicht eine philologische Grille, sondern nur das tiefste Bedürfnis der produktivsten Geister unserer Nation dem griechischen Altertum seine Stelle in unserer Bildung zu geben vermocht hat, haben wir zugleich den Sinn und Geist bezeichnet, der Curtius' ganze Lebensarbeit beherrscht. Seinen Forschungstrieb haben von je nur die Aufgaben angezogen, welche mit den großen geistigen Interessen unserer Nation in fühlbarem Zusammenhange standen; die Gefahr, sich in die Befriedigung eines leeren Scharfsinnes zu verlieren, hat ihm immer fern gelegen. Ihnen allen wird lebhaft in der Erinnerung sein, wie ihm auch in unserer Mitte Bedürfnis war, das Einzelne und scheinbar Unbedeutende in ein Licht und eine Verbindung zu rücken, wodurch ein Ausblick auf große und fruchtbare Zusammenhänge eröffnet wurde. In der Schule Welkers, Böckhs und Otfried Müllers hatte er gelernt, das Kleine klein und das Große groß zu sehen. Was einst Lessing und Winkelmann, was seinem Lehrer Böckh versagt geblieben war, was Welker nur spät erreichte und Otfried Müller mit einem tragisch frühen Tode erkaufte, das ward Curtius in der empfänglichsten Zeit der Jugend zu teil: die Anschauung des Landes, auf dessen Boden sich eine der merkwürdigsten Entwicklungen der Weltgeschichte vollzogen hat. Und auch den Traum sah er sich verwirklichen, daß die drei erhabensten Stätten des griechischen Festlandes, die Akropolis von Athen, Delphi und die Altis von Olympia, die eine durch griechische, die andere durch französische, die dritte durch deutsche Hand ihrer verhüllenden Schuttedecke entkleidet und dem Licht der Sonne zurückgegeben wurden.“

¹⁾ Charlotte Broicher in den preussischen Jahrbüchern, Dez. 1896 Heft III.

„So dürfen wir ihn wohl als den Glücklichen in der Reihe der großen deutschen Forscher preisen, die seit anderthalb Jahrhunderten an der Wiedererweckung des griechischen Geistes gearbeitet haben, getrieben und geleitet von der Zuversicht, daß an der Reinheit und morgendlichen Frische seines Schaffens, dem wir die ersten Schritte zu aller höheren intellektuellen wie ästhetischen Bildung verdanken, das Schaffen unserer Nation immer von neuem sich befruchten und bilden werde.“

„Stellt diese Anschauung, die mit der klassischen Epoche unserer Literatur heraufgestiegen und mit ihrem Geist in unsere Jugendbildung eingedrungen ist, nur eine vorübergehende Episode unserer Entwicklung dar, oder dürfen wir sie als die bleibende Errungenschaft jener großen Zeit betrachten?“

„Curtius war, Sie wissen es, von dem Glauben an die Dauer und an den Wert dieses Besitzes durchdrungen; ja dieser unerlöschliche Glaube an seine Sache war es nicht am wenigsten, der ihn zu einer unvergeßlichen Persönlichkeit machte. Wir können nichts Besseres wünschen, als daß er ihn uns als sein Erbteil möge hinterlassen haben.“

Was Richard Schöne hier Curtius' festen Glauben nennt, hat jener selbst am eindruckvollsten in der Rede ausgesprochen, die er 1889 am Geburtstage des deutschen Kaisers als Vertreter der Berliner Universität hielt. Wir meinen, die ganze Stelle gehört hierher: sie kann Curtius' humanistisches Testament heißen.

Das Gefühl der Einigkeit zwischen den Vertretern der verschiedenen Wissens- und Forschungszweige wird — wer könnte es leugnen? — durch die immer weitergehende Spezialisierung der wissenschaftlichen Arbeit gelockert. Nachdem Curtius auf diese Thatsache und auf die ernstliche Gefahr hingewiesen, die darin für die geistige Führung der Nation durch die Männer der Wissenschaft liegt, bezeichnet er als bestes Mittel hiergegen, daß die Wissenschaften alle ihres gemeinsamen Ursprungs bewußt bleiben, wie Geschwister, welche, weit getrennt, in verschiedenen Weltteilen und verschiedenartigen Berufsarten einander fremd geworden sind, im Elternhause sich wieder eins fühlen. Und wo ist dieses Elternhaus der Wissenschaften zu suchen? Wer die Geschichte Griechenlands schreibe, meint der Redner, dürfe und solle mit der Schlacht von Chäroneia abschließen. Es gebe aber auch einen andern Standpunkt der Betrachtung.

„Denn wer kann behaupten, daß mit der Unabhängigkeit ihrer Staaten das geschichtliche Leben der Hellenen abgeschlossen sei? Treten sie doch, nachdem in blutigem Wettringen um Vorherrschaft und Großmachtstellung die Städte in kurzer Frist ihre Kräfte erschöpft haben, erst recht in den Mittelpunkt der alten Welt! Als Plato von dem Staate sich abkehrte, der seinen Lehrer getödtet, verließ er seiner Vaterstadt einen Glanz, der alle Großthaten der Vorfahren überdauerte, und Söhne ferner Barbarenländer bauten den Musen Altäre im Haine der Akademie. Jetzt reiften ja erst die Früchte, welche der Boden von Hellas für die Menschheit hervorzubringen berufen war, und Aristoteles ist weit entfernt den Untergang der Bürgerstaaten zu beklagen. Er sieht darin den Anbruch eines neuen Tags, den Beginn der Weltherrschaft, zu welcher das Volk durch seine Gaben zweifellos berufen sei. Er

war der Erste, der mit königlichem Auge Alles überblickte, was es geleistet hatte, aber nicht so, wie man im Hause eines Verstorbenen das Erbe inventarisiert, sondern gleich weiter bauend, des Volks geschichtlichen Beruf weiter führend. Denn er sammelte nicht nur die Urkunden von dem, was hier zuerst in allen Gattungen der Dichtkunst gereift war, sondern machte diesen Rückblick zur Grundlage einer Poetik; er brachte nicht nur alle Verfassungen, welche von der patriarchalischen Monarchie bis zur demokratischen Massenherrschaft hier zuerst, wie in einer Versuchsstation, neben und nach einander voll entwickelt waren, in eine vergleichende Übersicht, sondern entwickelte daraus eine Staatslehre, welche bis heute das Werk ist, von dem jede wissenschaftliche Politik ausgehen muß. So arbeitete der hellenische Geist nach dem Untergang des Staats mit neuer Energie weiter, und an das, was wir im engeren Sinne Volksgeschichte nennen, knüpfte sich nun ohne Unterbrechung eine neue, inhaltreiche Lebensentwicklung. Sie erfolgte freilich nicht in der Weise, wie der große Denker gehofft hatte: denn äußerlich erfolgte ein Bruch, wie er nicht schroffer gedacht werden konnte. Aber das Nachleben des Volks, die nachhaltige Kraft seines Geistes, der in Aristoteles zuerst das ganze Gebiet menschlichen Erkennens umfaßte, hat sich in dem Grade bewährt, daß wir noch heute inmitten jener geistigen Bewegung stehen, welche mit Plato und Aristoteles begonnen hat; ja, die Beziehungen unserer Wissenschaften, auch der ferneren stehenden, zu Hellas vervielfältigen sich immer mehr durch neue Funde. Die Römer pilgerten einst nach Athen, um im Areopag und in den Tafeln Solons die ehrwürdigen Vorbilder ihres öffentlichen Rechts zu ehren; jetzt haben die Gesetzbücher von Gortys ganz neue, für vergleichende Rechtswissenschaft wichtige Einblicke in altgriechisches Privatrecht eröffnet. Der denkende Theologe folgt mit unermüdeter Teilnahme den Anschauungen, welche sich in ihrem ersten Suchen nach Wahrheit die Weisen Griechenlands über Gott und Unsterblichkeit gebildet haben, und es bleibt eine der wichtigsten Aufgaben, den Einfluß des hellenischen Gedankens auf die Entwicklung der christlichen Lehre immer schärfer zu erkennen.“

„Auch die Wissenschaften, in denen neuere Forschung alles Überlieferte am meisten überboten hat, können sich nicht von Athen lösen. Aus Euclid ist nicht mehr zu lernen, aber kein Mathematiker wird es vergessen, daß seine Wissenschaft in der attischen Akademie aus der Sphäre des praktischen Gebrauchs in die der Erkenntnis erhoben und mit ihren höchsten Aufgaben vertraut geworden ist, und wie Plato auch die Sternkunde, die zum Gebrauch der täglichen Arbeit zu Wasser und zu Lande gepflegt worden war, geadelt hat, indem er sie in eine philosophische Weltbetrachtung hereinzog. Kenntnis der Pflanzenwelt und des Thierkörpers, Gesundheitspflege und Heilkunde — ist nicht die gesammte Naturforschung demselben Boden entsprossen, auf dem die dichtende und bildende Kunst sowie alle Geisteswissenschaften zu Hause sind?“

„Hier ist also das Land, zu dem wir Alle ein Heimatsgefühl haben; hier ist, so dürfen wir sagen, der Ströme Mutterhaus, welche von hier, allmählich anschwellend, durch alle Kulturvölker und alle Jahrhunderte gezogen sind. Es ist also nicht bloß ein historisches Interesse, das uns zu den Quellen führt, wie ein

Philologe nach dem ersten Druck eines Autors sucht; auch nicht bloß ein Gefühl der Pietät, die wir den gründenden Heroen der Vorzeit schulden. Wir empfangen auch bei jedem Rückblick den frischen Anhauch jenes idealen Strebens, das alle Zweige des Erkennens als ein lebendiges Ganze umfaßte. Das ist das beste Mittel gegen die Gefahr einer zunehmenden Entfremdung der Gelehrten unter einander und einen unsere Einheit zerreißenen Particularismus; es ist der beste Schutz gegen jede Anwendung eines das fachmäßige Virtuositentum überschätzenden Handwerkerfinns. Es ist zugleich die Überlieferung und die Weihe unserer Universitäten, welche auf diesem gemeinsamen Boden gegründet sind; darum pflegt auch nach altem Herkommen noch heute bei gemeinsamen Feierlichkeiten ein Vertreter des klassischen Altertums ihr Sprecher zu sein.“

Und auf die Frage, ob denn dies Alles noch für die Gegenwart Geltung habe, antwortet Curtius:

„Wenn ich bedenke, wie es nach der glorreichen Einigung des Vaterlandes unter allgemein freudiger Zustimmung das erste große Friedenswerk von Kaiser und Reich war, den Boden Olympias vom Schutte zu befreien, wenn ich der gespannten Teilnahme gedenke, mit welcher man den Entdeckungen unsers berühmten Landsmanns Heinrich Schliemann auf dem Boden der homerischen Vorzeit ununterbrochen gefolgt ist, und mit welchem Stolz man die Giganten von Pergamon in unsern Museen bewillkommte, wenn ich mich in befreundeten Kreisen umschaue und sehe, wie die geistig freisten und feinsinnigsten unter den Meistern der verschiedensten Fächer mit Vorliebe an der Erinnerung des klassischen Jugendunterrichts festhalten und einen Genuß darin finden, in ihren Mußestunden mit Freunden griechisch zu lesen — dann habe ich den Eindruck, daß von einer Umkehr, einem Abfalle nicht die Rede sein könne.“

Und auch nicht etwa als zeitgemäß dürfe man solche Wendung bezeichnen.

„Wenn ein Schiff leck ist, wirft man auch die wertvollste Ladung über Bord, um die Mannschaft zu retten. Ist es denn aber mit dem Volke, wie es um seinen Kaiser Wilhelm in Krieg und Frieden geistig gerüstet zusammenstand, so bestellt, daß man an seiner Bildung irre werden und ängstlich nach Reformen umschauen muß?“

Zu bessern gebe es immer, auch in der Organisation und dem Betrieb der Gymnasien. Aber die gemeinsame Grundlage unserer wissenschaftlichen Bildung müsse als teures Kleinod gehütet werden.

„Es kann mir nicht einfallen, klassische Bildung und unsere Religion als Unterpfeiler einer gedeihlichen Zukunft auf eine Stufe zu stellen; aber beide sind weltbewegende Kräfte, die durch nichts zu ersetzen sind. Beide sind von Völkern des Altertums ausgegangen, die, nachdem sie äußerlich verfallen waren, ihr geistiges Eigentum, gleichsam ihr besseres Selbst, der Menschheit als Erbe übergaben. Beide haben endlich das gemein, daß sie zu Zeiten ihr Ansehen einbüßen und für abgethan gelten. Sie gleichen aber den Flüssen Griechenlands, die vom Gebirg herabkommend, in eine Klust versinken und eine Strecke unter dürrem Kalkboden ver-

borgen hinfließen, bis sie plötzlich mit voller Kraft neugeboren hervorbrechen und üppigen Pflanzenwuchs hervorrufen.“¹⁾

Wir schließen die uns jüngst zugefandte Äußerung eines schon der älteren Generation angehörenden Schülers von Curtius an, eines Mannes in hervorragender Stellung, der nicht genannt sein will, — ich denke, weil er überzeugt ist, nicht Gedanken und Empfindungen eines Einzelnen auszusprechen.

„Wer immer in die Kreise von E. Curtius hereintrat, der empfand an sich den Zauber eines vornehmen Geistes, der unberührt von allem Niedrigen sein Ziel in der Höhe suchte. Das große Auge, das wie traumverloren über seine Umgebungen wegblicken konnte, hing unverwandt an jener Ferne, die ihm der innere Blick in sonniger Klarheit zeigte, wo hinter den Erscheinungsformen dieser Welt die wahre Harmonie aller Kräfte wirkt, jene Harmonie, die er in seinem Leben und Schaffen so schön bethätigte. In ihm waren Denken und Empfinden, Wollen und Können, Arbeit und Muße zu einer solchen Einheit abgeklärt, daß er uns jüngeren wie ein edles Kunstwerk aus der Hand des Schöpfers erschien, und wenn irgend etwas den liebenswürdigen Menschen von uns fern oder richtiger gesagt uns von ihm fernhalten konnte, so war es die ehrfürchtige Scheu, die wir unwillkürlich vor dem vollendeten Gebilde empfinden.“

„Er selber kam allen seinen Schülern mit herzgewinnender Schlichtheit entgegen; für sein Auge war die Freude an dem Schönen in Natur und Kunst, für sein offenes Herz die Freude am Guten in Menschen und Verhältnissen die unentbehrliche Nahrung. Nie konnte er sich herzlicher freuen, sich wärmer aussprechen, als wenn er einen richtigen Gedanken, ein treffendes Urteil, eine edle Empfindung, eine wackere That an anderen loben konnte: jedes Gute, das er an Menschen und Dingen wahrnahm, war ihm ein eigener Gewinn, und nie war er schmerzlicher berührt, als wenn ihn die unadweisbaren Thatsachen zwangen, Unedles da zu spüren, wo er so gern und freudig Gutes anerkannt hätte. Dieser edle Glaube an das Gute konnte ihn dahin bringen, die Möglichkeit einer Deutung zum minder guten zu bekämpfen; er konnte heftig werden in der Abwehr dessen, was unedel war oder ihm unedel dünkte. Das Vorhandene als gegeben auffassen,

¹⁾ Wir erinnern uns dabei der schönen Worte, mit denen Erwin Rohde seine Pythe schließt, und es drängt uns, sie zur Vergleichung hierher zu setzen: „Die alte Religion, mit ihr die ganze Kultur der Griechenwelt, sank dahin und konnte nicht wieder belebt werden. Ein neuer Glaube, ganz anders als alle ältere Religion mit der Kraft begabt, das schwerbeladene Herz zu zerknirschen und in Hingebung aufwärts, dem göttlichen Erbarmen entgegenzutragen, blieb auf dem Plan. Seiner bedurfte die neu sich bildende Welt.“

„Und doch, — war das Griechentum ganz abgethan, tot für alle Zeit? Vieles, allzu Vieles von der Weisheit seines Greisenalters lebte weiter in den spekulativen Ausgestaltungen des Christenglaubens. Und in aller modernen Kultur, die sich aus dem Christentum und neben ihm her gebildet hat, in jeder Wissenschaft und Kunst ist vieles lebendig aus griechischer Seelenkraft und griechischer Gedankenfülle. Die äußere Gestalt des Griechentums ist dahin; sein Geist ist unvergänglich. Was je im Gedankenleben der Menschen ganz lebendig geworden ist, kann nie mehr vernichtet werden; es lebt ein Geisterdasein weiter; in das Geistesleben der Menschheit eingegangen, hat es seine eigene Art der Unsterblichkeit. Nicht immer in gleicher Stärke, nicht stets an derselben Stelle tritt im Menschheitsleben der Quell griechischer Gedanken zutage. Aber niemals verfliehet er; er verschwindet, um wiederzukehren; er verbirgt sich, um wieder aufzutauhen. Desinunt ista, non pereunt.“

sich darein vertiefen, es als eine Gesamtheit begreifen und darin den edlen Kern finden und aus seiner Hülle schälen, das war ihm oberstes Gesetz seines ganzen Wesens den Menschen wie den Dingen, der Gegenwart wie der Vergangenheit gegenüber.“

„Es ist klar, daß eine so veranlagte Natur nicht vorzugsweise zu kritischer Schärfe neigen konnte. Die Kunst des Trennens, Sonderns und Bergliederns schätzte er als ein unentbehrliches Mittel für die Hand des Gelehrten, aber doch eben nur als ein Mittel: Verbinden, Vereinigen, Aufbauen war ihm der viel höhere Zweck und die viel würdigere Tätigkeit. In unserer Zeit, die sich so gern für ein Zeitalter der Kritik hält, traf er damit vielfach auf recht mangelhaftes Verständnis. Man unterschätzte recht häufig die Art seines Forschens, weil sie abwich von der herrschenden Strömung, man warf ihm vor, daß er nicht bloß aufbaute, sondern daß er nach eigenem Plane konstruierte. Der Vorwurf ist bis zu einem gewissen Grade richtig; er enthält aber eine wenn auch unfreiwillige Anerkennung der Persönlichkeit des Getadelten, der eben auf seine Weise den Kosmos der Geschichte darzustellen suchte.“

„Nicht minder klar ist, meinen wir, ein Anderes: daß Ernst Curtius bei diesen Grundzügen seines Wesens nicht eine Schule im landläufigen Sinne des Wortes bilden konnte. Es lag ihm fern, seine eigenen Anschauungen andern aufzuzwingen oder jüngere Freunde in den Kreis der eigenen Arbeit zu bannen, wie dies wohl sonst von überlegenen Meistern der schulebildenden Wissenschaft geschieht. Seine wissenschaftliche Tätigkeit war viel zu eng verwachsen mit seiner ganzen edlen Persönlichkeit, sie war viel zu sehr ein Ausfluß seines innersten Wesens, als daß andere die Hoffnung hätten hegen können, in gleicher Weise arbeitend gleich oder ähnlich Schönes darzustellen. Wohl aber haben unzählig viele aus der reichen Fülle seines Wesens Anregung und Kraft empfangen, um in seinem Sinne das eigene Leben auszumühen mit der Freude an wissenschaftlicher Wahrheit und an künstlerischer Vollendung.“

„Dieses beides stellte sich ihm in schönster Vereinigung im Hellenentume dar; und so erfaßte er jenes mit der ganzen Kraft seines kerndeutschen Gemütes und mit dem Auge des Propheten sah er dort vollendet, was er zur Veredlung deutschen Wesens dem eigenen Volkstume zuführen wollte. Nicht daß ihn die Verehrung griechischer Sprache, griechischer Schönheit zum unbedingten Schwärmer gemacht hätte: seinen hervorragendsten Schüler, den späteren Kaiser Friedrich hat er nicht in der griechischen Sprache unterrichtet (wie er mir gelegentlich einmal erzählte, ist ihm hinterdrein von hoher beteiligter Seite der Vorwurf darüber nicht erspart worden), weil er eben überzeugt war, daß nicht alles für alle und nicht für jeden in gleicher Weise wichtig sei. Aber für ihn selber war das griechische Altertum zu einer lebendig angeschauten Wirklichkeit geworden, die ihm in immer erneuter Schöne vor der Seele stand. Davon zeugen nicht bloß seine größeren Werke, sondern ebenso sehr die Reden, zu denen ihn das Amt jahraus jahrein verpflichtete. Er sah die Hellenen vor sich als Menschen von Fleisch und Blut, wie Treitschke, sein Freund, es vom Altertumsforscher erwartete, und mußte ebenso sehr von den Nachtseiten der

antiken Gesittung zu berichten wie von der strahlenden Schönheit griechischen Geistes. Wer mag es ihm verargen, daß er lieber das Schöne und Gute darstellte, er, dem das φιλοκαλῆσιν μετ' εὐτελείας zur eigensten Natur geworden war?"

„Die Lebenskraft des unvergänglich Schönen der Gegenwart zu zeigen an der Herrlichkeit der vergangenen Zeit und sie seinem deutschen Volke zu vermitteln, dem er mit aller Kraft eines treuen Herzens angehörte, das war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte; wie sehr er ihr gerecht geworden, bezeugt ihm nicht nur die dankbare Liebe aller, die ihm nahe standen, sondern weit über diesen Kreis hinaus die Verehrung aller, die nach dem gleichen Ziele ringen. So steht er mir in treuer Erinnerung und unwillkürlich übertrage ich auf ihn die Zeilen, die er einst an Alexander von Humboldt gerichtet hatte und die ich in seiner Handschrift als teures Andenken an den Geber bewahre:

Du bist wie einer jener milden Sterne,
Die in der Nacht ihr göttlich Licht verstreuen,
Daß sich an ihm die Menschenkinder freuen
Und seine Bahn von ihm der Schiffer lerne.
Wer zählt, wie viele jedes Abends gerne
An seinem Lichte Mut und Lust erneuen?
Er leuchtet ruhig allen seinen Treuen
Und ahnet kaum der eignen Wirkung Ferne.
So wandl' auch ich in deines Lichtes Segen,
Und wenn ich, an Erinn'ung mich zu laben,
Nachsinnend folge meinen Lebenswegen,
So tritt mir leuchtend unter allen Gaben,
Die mir geworden sind, ein Glück entgegen:
Das schöne Glück, mit Dir gelebt zu haben.“

Dem Unterzeichneten ist es nur wenige Male zu Teil geworden, sich mit G. Curtius zu unterreden, aber diese Unterredungen haben sich ihm fest ins Gedächtnis geschrieben. Wenn er zur Charakteristik des Geschiedenen hier etwas beifügen darf, so ist es erstens der Zug, der leicht über Curtius' bezaubernder Liebenswürdigkeit und seiner sonst so milden Weise zu urteilen übersehen werden kann: ich meine seine scharfe Entschiedenheit in dem Festhalten wissenschaftlicher Überzeugungen. Er war in Gesprächen, wie in öffentlichen Erörterungen sehr weit entfernt von gefälligem Geltenlassen gegenteiliger Meinungen, von einem εἰ βούλει oder εἴ σοι δοκεῖ. Er erinnerte in dieser Hinsicht an einen anderen großen Hellenisten dieses Jahrhunderts, mit dem er auch sonst manches gemeinsam hatte, an Fr. G. Welcker.

Etwas zur Erfassung der ganzen Persönlichkeit noch wichtigeres ist des Verstorbenen tief in Herz und Kopf begründete Religiosität. Seine Schaffensfreudigkeit und seine Schaffenserfolge im Diesseits wandten seine Augen nie von einer höheren Welt ab. In der Rede, aus der wir oben einige Stellen entnommen, findet sich der Ausspruch, daß die innere Gewißheit in Betreff der übersinnlichen Welt

dem Menschen auch für das Leben im Staat Entschlossenheit und Heldenmut giebt. In Curtius — so dürfen wir, meine ich, in seinem Sinne sprechen — wurde durch jene Gewißheit die Thatkraft im Forschungsleben erhöht. Auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung hat er in den letzten Jahren einmal Urkunden des christlichen Glaubens gemacht, wie der feinsinnige Vortrag über Paulus in Athen zeigt, den er am 9. Nov. 1893 in der Berliner Akademie der Wissenschaften hielt. Deutscher, griechischer und christlicher Sinn waren in ihm zur Einheit verschmolzen.

Und vergessen wir auch nicht, ein drittes besonders zu nennen: τὸ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέειν ἀνδρῶν. Wie klar und anmutvoll gestalteten sich ihm doch allezeit die Gedanken verschiedenster Art, wenn er öffentlich sprach, wenn er plauderte, wenn ihn die Stimmung zu Rhythmus und Reimschmuck leitete.

Jederzeit gegenwärtig wird mir ein Tag bleiben, an dem Vertreter fast aller zivilisierter Nationen dem Genius des Verstorbenen und damit zugleich dem Genius des deutschen Volkes ihre Huldigung darbrachten. Ich meine den 19. April 1895, wo Olympia seit Jahrhunderten wieder einmal eine Panegyris sah und in gewissem Betracht eine umfassendere, als in alten Zeiten, eine internationale, wo die durch Schaper geschaffene Marmorbüste von Curtius in dem Museum enthüllt wurde, das die Reste der Giebelgruppen des Zeustempels, das die Nike des Paionios und den Hermes des Praxiteles enthält. Hunderte und wieder Hunderte hatten die Extrazüge von Pyrgos herbeigeführt. Die Halle des Museums faßte trotz ihrer Geräumigkeit und, trotzdem Alle dichtgedrängt standen, die Herzugeströmten nicht. Zwei Deutsche, der Generalephorus der griechischen Altertümer, ein Franzose, ein Engländer und ein Amerikaner, jeder in seiner Sprache, feierten den, dessen Anregung und rastloser Thätigkeit es in erster Linie verdankt wird, daß im Thal des Alpheios und des Kladeos ein köstlich belehrendes Trümmerfeld aufgedeckt ist. Il n'a vécu que pour la vérité — hörten wir unter Anderem aus dem Munde des Direktors der französischen archäologischen Schule — il l'aime d'une passion généreuse et vraiment humaine; il voit en elle le patrimoine commun de tous; il la donne à tous, sans égoïsme mesquin. Voilà pourquoi nous sommes ici réunis dans un sentiment unanime de vénération et de sympathie, sans discordance, hésitation ni arrière-pensée. Als eine größere Anzahl von Festteilnehmern in dem Saale des neuerbauten Gasthofes zu einem Mahl vereinigt war, wurden die nach dem Flur und nach dem Freien gehenden Flügelthüren plötzlich geöffnet, und herein drang der Ruf einer vor dem Saale stehenden Menge: Ζήτω Γερμανία! Wie mich Dörpfeld erjuchte, das Telegramm an Curtius aufzusetzen, schrieb ich: „Dem Greis mit jungem Herzen und der Arbeitskraft eines Mannes, den wir heute als letzten Olympioniken getränzt, senden die in Olympia versammelten Vertreter aller der Nationen, die in seinem Sinne an der Arbeit der Wiedererweckung des hellenischen Altertums teilnehmen, den Ausdruck aufrichtigster Liebe und Verehrung mit dem Wunsche, daß ihm und uns noch ungezählte Jahre seines rüstigen Schaffens beschied sein mögen.“

Doch die Jahre waren gezählt.

Als ich Curtius zum letzten Mal sah, hatte die schmerzhafteste Krankheit ihr Zerstörungswerk begonnen; aber der Geist war davon nicht berührt. Wie ich Näheres über das Befinden erfragen wollte, begegnete ich der Denkweise, die Herman Grimm mit den Worten bezeichnet hat: „Er sah seine Krankheit als etwas Unwürdiges an, mit dem er keine Gemeinschaft haben wollte; von ihr durfte nicht als von etwas Wirklichem gesprochen werden.“ Und diese Freiheit der Seele blieb ihm bis zum Augenblick des Scheidens. Wie uns von zwei Seiten berichtet wurde, erhob er sich noch wenige Minuten vor seinem Tode ohne Hilfe vom Lager, streckte sich rückwärts und in die Breite und sagte: „Man muß sich etwas reden, weil die Muskeln sonst ganz steif werden.“ Dann ließ er sich entkleiden, legte sich wie zum Schlaf und that die letzten Athemzüge. Seien wir dankerfüllt nicht nur für das wunderbar wirkungsreiche Leben, sondern auch für den schönen Tod, der uns das körperliche wie geistige Bild des Mannes unentstellt bewahrt hat als das eines Siegers.¹⁾

G. Uhlig.

34. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner.

Zum Beginn der von 110 Lehrern der höheren Lehrstellen des Rheinlandes besuchten im Habelenssaale des Gürzenich in Köln tagenden Versammlung, zu der von den Mitgliedern des Provinzial-Schulkollegiums zu Koblenz Geh. Rat Deiters, Schulrat Dr. Buschmann und Schulrat Dr. Henning erschienen waren, hielt der Vorsitzende Dir. Matthias (Düsseldorf) einen **Nachruf auf Geh. Rat Johann Stauder**.

Wenn auch in dieser Zeitschrift schon mehrfach (zuletzt 1897 I) Stauders gedacht worden ist, so glauben wir doch den Wortlaut dieser sehr bemerkenswerten Rede, ihrem Hauptinhalte nach mitteilen zu sollen. Nach Angabe des Lebensganges Stauders ging Redner ein auf das Wirken des Verstorbenen in der Zeit der neuesten preussischen Schulreform. Es werde nicht ganz anerkannt, daß dies eine Zeit gewesen sei, in der jedes ehrliche Wirken und Schaffen eher auf Tadeln und Nörgeln zu rechnen hatte, als auf schlichte und rückhaltlose Anerkennung. Daß Übergangszeiten böse Zeiten sind, hat gerade Stauder an sich erfahren müssen. Stand er doch an verantwortungsvoller Stelle in diesen Zeiten, in denen die Wünsche und Rufe stürmender Reformen immer lauter und dringender ertönten, weitere Kreise für sich gewannen und in höheren Regionen geneigtes Ohr fanden. Die Dezentalkonferenz d. J. 1890 sollte die verschiedenen Richtungen zu ruhigem Meinungsaustrausch führen; und Stauder war es, der dann die vielgestaltigen Wünsche dieser zum Teil nicht gerade kraftvoll geleiteten Versammlung in feste Ordnungen und klare Bestimmungen einfügen mußte mit einer Schnelligkeit und Hast, die sicher nicht den eigenen Wünschen entsprach, sondern unter Hochdruck stand. Und daß das Imprimatur aller dieser einschneidenden Änderungen auf einem Boden erteilt wurde, wo niemand so fest und sicher stehen kann, wie auf dem nicht parkettierten Boden der stillen Schulküche, daß einflußreiche Unberufene, mehr als gut war, hineingeredet haben in die Arbeit berufener Männer, das sollte man doch nicht vergessen, wenn man der Schwierigkeiten gedenkt, die der Verstorbene zu überwinden hatte. Jetzt die Stellung zu seinen Berufsgeossen! Wem hat er

¹⁾ Als ich Obiges geschrieben hatte, gingen mir von Freund Gelzer seine „Wanderungen und Gespräche mit Ernst Curtius“ zu, welche die deutsche Revue bringt. Mächtige Keiner, der den Verstorbenen verehrt, diese Mitteilungen und Briefe ungelesen lassen.

es recht gemacht? Anerkennung und Verständnis aus diesen Kreisen ist ihm nicht viel zu teil geworden, weder von realistiſcher noch von humaniſtiſcher Seite. Und daß er gerade bei ſeinen humaniſtiſchen Berufsgenossen, denen er innerlich ſich am nächſten fühlte, ſo viel abfällige Kritik gefunden, das war, abgesehen von den ſchwereren Schickſalsſchlägen in ſeiner Familie, die größte Enttäuſchung und der herbſte Schmerz ſeines Lebens. In einem an den Redner gerichteten Dankbriefe für deſſen Worte bei der vorjährigen Verſammlung ſprach er ſich darüber aus, wie es ihn verdrieße, daß Männer, welche gleich ihm in erſter Linie das Griechiſche als obligatoriſches Fach der Gymnaſien erhalten wiſſen wollten, jezt ſo thäten, als ob er der Barbar ſei, der den klaſſiſchen Studien den Todesstoß gegeben habe, und daß dieſe Herren ſich einbildeten, es ſei für die klaſſiſchen Schulſtudien unter irgend welchen Bedingungen eine weſentlich ſtärkere Verückſichtigung zu erreichen geweſen. Verloren hat, fuhr der Redner fort, die alte Schule manches, manches ſogar recht wertvolle; aber was von ihr uns erhalten iſt, das iſt ein ſchönes Stück von unſchätzbarem Werte. Gewonnen hat die neue Schule ebenfalls ein gutes Stück; daß ſie aber nicht zu viel auf Koſten des Altbewährten aufgenommen hat, das iſt ein unſchätzbare Segen für unſere Schule. In beiden Punkten verdient gerade Stauder vielen Dank. — Dann ging Redner ein auf das beſondere Verhältnis Stauders zum Rheinlande und führte hier aus: „Der Verewigte fühlte ſich allezeit unter den Lehrern im Rheinlande ganz beſonders heimlich, nicht nur, weil ſeine perſönlichen Beziehungen hier zahlreicher waren als anderswo, ſondern weil ſein ganzes Weſen, ſobald amtlliche Außerelichkeiten beſeitigt waren, weſtliche Ungezwungenheit liebte. Offenes und freimütiges Wort, wo es nicht in verlezend und ſchroff abſprechende Form ſich kleidet, war ihm ſtets lieb und wert; ihm war doch immer wieder nicht daran gelegen, zu reglementieren und zu regieren, ſondern zu überzeugen, vor allem da zu überzeugen, wo er offenes Wort und offenes Weſen am klarſten erkannte und am meiſten ſchätzte. Es wiſſen ja alle, wie er mit Vorliebe an den rheiniſchen Direktoren-Konferenzen ſich beteiligte, wie freudig und friſch er gerade hier in die Verhandlung pädagogiſcher Fragen eingriff, wie wohl er ſich fühlte, wenn er der Berliner Luft entronnen war und Rheinluft und rheiniſche Gefinnung atmen durfte; ſeine zweite Heimat Berlin hat er bis zu ſeinem Ende nie zur erſten Stätte ſeiner Anhänglichkeit und ſeines Weſens werden laſſen. Das rheiniſche Land ſtand bei ihm in Liebe und in Ehren. So gebührt ihm Treue um Treue, Liebe um Liebe, ſo möge er den rheiniſchen Lehrern in ehrender Erinnerung bleiben.“ Die Verſammlung erhob ſich von ihren Sitzen zu Ehren des Verſtorbenen, und lange noch wirkte die bedeutungsvolle Rede bei deſſelben nach.

Darauf erhielt Profeſſor Alfred Dieſe aus Koblenz das Wort zu einem Vortrag über „das Problem des Tragiſchen und ſeine Behandlung in der Schule.“ Ausgehend von der Charakteriſtik der Stellung der Gegenwart zu den beiden Weltanſchauungen des Humors und des Tragiſchen und zu der Aufgabe der Schule, den Schülern Empfindung für das Hohe und Edle in das Herz zu pflanzen, gab Redner zunächſt eine ausführliche theoretische Darſtellung von dem Weſen des Tragiſchen. Das Tragiſche ſei der umſtrittenſte Begriff, aber auch für die Schule der wichtigſte; er werde bald optimiſtiſch, bald peſſimiſtiſch umgedeutet. Er laſſe ſich als ein Miſchbegriff nicht auf allgemeine Formeln bringen. Die Gegenwart ſehe in dem Tragiſchen den Widerſtreit von Vernunft und Unvernunft, den Kontrakt zwiſchen der Größe des Menſchen und ſeinem Geſchick. Das Gemüt werde erſchüttert durch dieſen Kontrakt, wenn es ſehe, wie der Menſch, je höher er ſteht, deſto tiefer fällt und da erhebe ſich die bedeutungsvolle Frage nach dem Warum? warum gerade die edelſten Menſchen, warum das Schönſte und das Herrlichſte auf Erden dem Untergange geweiht ſeien. Am nächſten ſei dem Tragiſchen das Erhabene verwandt. Dieſes erwecke zuerſt Unluſt, die ſich zum Graufen

steigern könne; dann Lust, indem sich das Herz allmählich an das Gewaltige gewöhne. Alles Erhabene werde aber durch den Kontrast, durch den Kampf auch tragisch. Noch näher scheine das Rührende dem Tragischen verwandt. Es sei traurig, wenn der Tod den Menschen in voller Lebensfähigkeit überrasche, aber noch nicht tragisch: das werde solches Schicksal erst durch den Kampf, der das zweite wichtige Moment des Tragischen bilde. Wenn der Mensch im mannhaften Streben ringt und plötzlich dahinsinkt, dann werde so recht das Gefühl des Unmeßbaren und Unbegreifbaren im Leben erweckt. — Redner geht dann genauer auf das Schaffen des Dichters ein, der kein Philosoph, sondern ein Darsteller eines Stückes des Lebens sein solle, das wir miterleben, von dem wir ergriffen und mit fortgerissen werden sollen. Das Verständnis der Tragödie werde aber nicht dadurch erschlossen, daß man immer nach der Schuld spüre. Redner erörtert ferner die Frage, wie das Tragische trotz der Erregung der Angst und des Schmerzes um das Schicksal der Helden, doch noch Lustgefühl und Genuß gewähren könne, und findet den Grund nicht nur in der Bewunderung, dem Mitleide, sondern in der ästhetischen Erscheinung der Einfühlung, der Fähigkeit, unser Wesen mit dem des andern zu vertauschen. Keine Erscheinung, keine Form in der Welt sei so starr, der wir uns nicht anpassen könnten. Es sei ein Genuß, von den Ideen des tragischen Helden emporgehoben zu werden, seinen Geist zu spüren; wir litten freilich auch mit ihm, doch auch dies Mitleiden sei ein Genuß. Hierbei kommt Redner auf die so viel umstrittene Katharsis des Aristoteles zu sprechen und sieht sie in der Erleichterung des Herzens, das in dem tiefsten Leid durch die reinigende Macht des Todes des Helden in der Tragödie, durch die Lösung des Konfliktes und die Erlösung des Helden wieder emporgehoben werde. — Wie könne man nun die Jugend zur Empfänglichkeit für das Tragische erziehen? Man müsse sie heranzubilden zur Gottesfurcht, aber auch zur Sympathie, zur Fähigkeit, andere zu verstehen, mit ihnen zu fühlen und zu leiden. Die Einfühlung sei ein wichtiges pädagogisches Mittel. Der kleine Sextaner müsse schon nachempfinden lernen, was in Märchen und Sage von des Menschen Leid und Freude stehe. Der Boden des Knabenherzens müsse für dieses Mitempfinden empfänglich gemacht werden. Das Leuchten des Knabenauges zeige bei solchen Erzählungen, wie sehr sein Herz mitleide und sich mitfreue. Auch in den Geschichtsstunden werde der Schüler durchschauert von dem tragischen Schicksal einzelner großer Persönlichkeiten wie ganzer Völker. Nicht anders sei es mit der Dichtung, auch mit dem Epos und der Lyrik, wo reichlich tragische Züge zu finden seien, was Redner an zahlreichen Beispielen darlegt. So werde die Behandlung der Dramen in den oberen Klassen vorbereitet. Nachdem Redner auch für die Behandlung des Tragischen in den dramatischen Dichtungen Beispiele gegeben, zeigt er zum Schlusse, wie durch die Erkenntnis, daß Freiheit und Notwendigkeit sich im Menschenleben ineinander verschlingen und daß Ueberhebung in der sittlichen Welt nicht bestehen könne, das jugendliche Herz zwar erschüttert, aber auch gestählt und zu wahrer Freudeigkeit des Lebens geklärt und vertieft werde. (Lebhafter Beifall.)

Nachdem der Vorsitzende dem Redner den Dank der Versammlung für den wohlbedachten und formvollendeten Vortrag ausgesprochen und ihn zur Erörterung gestellt hatte, nahm zuerst Direktor D. Jäger (Köln) das Wort, um aus seiner Lehrer-erfahrung zu zeigen, wie man in den oberen Klassen keine Schwierigkeit habe, den Schülern das Tragische deutlich zu machen; nur solle man nicht den Begriff hervorheben, sondern sie die richtige Ahnung des Tragischen empfinden lassen. Jäger wies dann ferner darauf hin, wie das Problem des Tragischen ganz besonders im geschichtlichen Unterricht fruchtbar zu machen sei, und erläuterte es an dem Beispiel des Demosthenes und anderer großer geschichtlicher Persönlichkeiten und Ereignisse. — Prof. Wiese erklärte, daß er nicht gemeint habe, der Begriff des

Tragischen solle schon in der Tertia erarbeitet, er solle im Herzen der Schüler vorbereitet werden; erst in der Prima könne man genauer darauf eingehen. — Dir. Goldscheider (Mülheim a. Rhein) sieht die größte Schwierigkeit in der Begründung des Erhebenden, das der Referent ihm etwas zu sehr in den Hintergrund gestellt zu haben scheine. Das Erhebende wirke erst erziehend, nicht das Zermalmende und Vernichtende des Tragischen allein. — Dir. Evers (Barmen) geht auf Schiller's Definition des Tragischen ein und sieht das wichtigste erzieherische Moment, an das die Pädagogik anknüpfen müsse, in der Gegenwehr des Menichen. Er bemerkt ferner, daß der Begriff der Schuld, auf die doch auch die Aufmerksamkeit gelenkt werden müsse, rein ethisch zu fassen sei. — Professor Biese erwiedert, er wolle die Vorstellung von der Schuld des tragischen Helden durchaus nicht beseitigt sehen, wolle aber die Schuld nicht immer so polizeilich hervorgehoben haben. — Schultat Dr. Buschmann meint, es sei gut, daß der Referent auf das richtige Verhältnis von Schuld und Sühne hingewiesen habe. Bei den Schülern herrsche oft die unklare Auffassung, daß der Schuld jedesmal die Sühne entsprechen solle. Es sei ein Verdienst des Unterrichts, wenn die Schüler schon früh darauf hingeführt würden, daß Schuld und Sühne nicht immer im gleichen Verhältnis ständen. Es sei auch in dem Vortrag die Forderung zu loben, daß den Schülern schon früh in den epischen und lyrischen Gedichten eine Ahnung von dem Begriff des Tragischen vermittelt werden solle. — Dir. Matthias wünscht zum Schluß der interessanten Debatte, daß der Referent einen noch kräftigeren Vorstoß gegen die Schuld gemacht hätte.

Nach einer halbstündigen Pause ergriff Prof. B. Meyer (München-Gladbach) das Wort zu einem Vortrage: „Aus dem Gebiete jenseits der Unterrichtsmethodik“. In einer von feinem Humor durchzogenen, die Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende fesselnden Weise unterzog Redner die fast erdrückend gewordene Macht der heutigen Unterrichtsmethodik, deren Gebiet, so unermesslich es auch scheine, glücklicherweise doch noch begrenzt werden könne, einer scharfen Kritik. Es giebt, so führte er aus, noch Gebiete jenseits der von der Methodik eroberten Grenzen, welche sie zwar angetastet, aber noch nicht civilisirt hat, andere, zu denen sie überhaupt noch nicht vorgebrungen ist, und endlich solche, in die sie nur bis zu einem gewissen Grade hinein vordringen kann. In diesem Gebiete jenseits der Unterrichtsmethodik giebt es nun einen winzigen aber doch wichtigen Punkt, wo die formalistische Behandlung aufhört und man das Eintreten von ungestügten oder unvorbereiteten Vorstellungen ins Bewußtsein der Schüler zulassen muß. Redner bezeichnet mit Recht die erste dieser Formalstufen, die aus den im Kopfe des Schülers vorhandenen Vorstellungen diejenigen hervorrufen will, an welche sich die neu darzubietenden anschließen können, als an sich sehr verständig, aber durchaus als keine neue Erfindung der Herbart'schen oder einer anderen neueren Methode: sie ist so alt, wie es überlegende Lehrer gegeben hat. Es ist allerdings ein Verdienst der Herbartianer, mit Nachdruck eine ausgedehntere Verwendung dieses ihres Kunstgriffes gefordert zu haben. Wenn man aber fragt: „was haben wir vorzubereiten?“ und darauf die Antwort erhält: „alles Neue“, so ist klar, daß damit doch in Wahrheit nicht alles Neue gemeint sein kann, sondern nur das Neue in dem Umfange, in dem es zur Erreichung des jeweiligen unterrichtlichen Zweckes erfaßt sein muß. Indes auch dagegen erheben sich noch Bedenken, da oft gar keine Vorbereitung auf das Neue möglich ist. Es giebt z. B. im flachen Lande viele Schüler, die niemals gebirgiges Land gesehen haben und mit denen man daher unmöglich die Geographie der Alpen so vorbereiten kann. In solchen Fällen hilft keine Formel, da muß man an das Bild herantreten. Wie will man ferner beispielsweise die Vorstellung des Ostrakismos vorbereiten? Man kann nur recht deutlich den Streit zwischen Themistokles und Aristides darlegen und die Erregung in der Stadt

und dann hinzufügen: für solche Fälle hatten die Athener eine Einrichtung u. s. w. In vielen Fällen ist nun eine Vorbereitung wohl möglich, aber ein verständiger Lehrer wird sie nicht anstellen. Wenn z. B. in dem Grimmschen Märchen von den Wichtelmännern erzählt wird, daß ein Schuster, der ohne seine Schuld arm geworden war, durch die Wichtelmänner wieder sein ehrliches Auskommen erhält, was fängt der Lehrer der Sexta mit dem ehrlichen Auskommen an? Soll man bei dem Wort auf eine Analyse des Begriffs „Ehre“ eingehen u. s. w.? Die Schüler würden von alledem nichts begreifen, also auch nichts behalten, weil solche Erwägungen über ihren Gesichtskreis hinausgehen. Wenn man keinen Schritt vorwärts thun könnte, ohne für alle neuen Vorstellungen Apperceptionsstützen zu schaffen, dann müßte der ganze bisherige Lehrstoff völlig umgearbeitet und für jedes Fach müßten neue Lehrbücher verfaßt werden. Ein solches Lehrbuch herzustellen, ist ganz unmöglich. Könnte das aber doch geschehen, dann wäre es sofort zu verbieten. Denn ein an dasselbe angegeschlossenenes Lehrverfahren würde naturwidrig sein, weil die Natur überall Abwechslung verlangt. Es würde ferner in den natürlichen Associationsprozeß hemmend eingreifen. Endlich verfehlt ein solches Verfahren, das alle Verknüpfung regeln wollte, seinen Zweck, da man alle Verknüpfungen gar nicht regeln kann. Die Person des Lehrers müßte zu diesem Zweck ja mit der des Schülers in Eins verschmolzen sein. Der Lehrer darf nur da in die Vorstellungsbildung der Schüler eingreifen, wo er einigermaßen sicher ist, deren Verlauf nach einer gewissen Seite so weit leiten zu können, daß gewisse nötige Vorstellungen hervorgerufen und in einer für seinen Zweck ausreichenden Weise verknüpft werden. Das ganze Getriebe lenken zu wollen, darf der Lehrer sich nicht vermaßen und eben deshalb alle anderen neben der Lehrarbeit ins Bewußtsein des Kindes eintretenden Vorstellungen nur soweit zurückdrängen, als das Eintreten derselben eine wesentliche Hemmung seiner Thätigkeit verursachen würde. — Der Lehrer wird also gut thun, die Herbart'sche Idee nach einem modernen Destillat in der Praxis zu verwerten, aber sich wohl hüten, alles und jedes, was sich neu zeigt, nach dieser Zauberformel zu behandeln. Denn neben der durch den Lehrer bewußt hervorgerufenen Aneignung läuft eine große, ja viel größere unbewußte Aneignung von Seiten der Zöglinge; und der Lehrer wäre ein Narr, wenn er diese nicht zu seinem Vortheile verwerten wollte. Vielmehr muß man geradezu wünschen, daß dem Knaben auch außerhalb der Vorstellungskreise, die der Lehrer ihm vermitteln kann, noch andere zugeführt werden, damit die Thätigkeit des Lehrers ergänzt werde.

Dieses Ergebnis bringt den Redner auf den Gebrauch der Lehrbücher, mit denen man nicht immer gleich unzufrieden sein sollte, wenn sie auch manches enthielten, was vielleicht nicht streng zur Sache zu gehören scheint. Die ganze unterrichtliche Thätigkeit müsse überhaupt der natürlichen Apperception größeren Spielraum gewähren, daher taugten die sich heute hervordrängenden sogenannten Selectt-Grammatiken und Leitfäden für die Schüler nichts, da sie die Möglichkeit vielseitiger Verknüpfung derselben Vorstellungen nicht zu bieten vermögen.

Daß nicht nur einzelne Vorstellungen, sondern auch größere Vorstellungsmassen ohne ordnungsmäßige Stützen den Schülern zugeführt werden, gewinnt praktische Bedeutung, wie Redner endlich ausführte, bei der Frage der sogenannten philosophischen oder allgemeinen Aufsätze im deutschen Unterricht in den oberen Klassen. Solche Aufgaben müssen gestellt werden, da bis zur Prima hin allgemeine Begriffe wie Ehre, Ruhm, Pflicht u. s. w. apperzipiert sind, über die der Schüler sich einmal aussprechen soll, natürlich ohne Vorbereitung durch den Lehrer. Mögen da auch recht unreife Urtheile herauskommen, so sind sie jedenfalls selbständig und gewähren einen bessern Einblick in die Veranlagung und geistige Ausbildung eines jungen Menschen, als die nachgebeteten litterargeschichtlichen Arbeiten. Sie erfordern allerdings eine anstrengendere Korrekturarbeit des Lehrers. Solche

Betrachtungen sind aber geradezu eine notwendige Ergänzung der Herbartianischen Methode. Denn da diese nicht zu hindern vermag, daß Vorstellungen wild vom Schüler aufgenommen werden, so muß man sie irgendwo auch einer Revision unterwerfen, wie sie durch solche Aufsätze in den oberen Klassen geschehen kann. (Lauter, allgemeiner Beifall.)

Der Vorsitzende sprach auch diesem Redner den allgemeinen Dank der Versammlung aus, und Direktor Jäger gab seiner Freude Ausdruck, daß sich endlich einmal jemand gefunden habe, der dem überkünstlichen Wesen frisch und fröhlich in den Bart greife. Man habe bisher nicht den Mut gehabt, sich und andern einzusetzen, daß die übergewaltige methodische Litteratur schädlich wirken müsse; daher sei es gut, daß einmal offen ausgesprochen worden sei, daß sehr Vieles sich in den Köpfen der Schüler von selbst mache, was der Lehrer nicht kontrollieren könne. Man solle nicht alles selber machen wollen. Dir. Matthias wünscht, daß das vom Redner Vorgetragene auch Eingang finden möchte in den Seminarien an den höheren Schulen, wo man auch nicht zu viel Methodengerechtigkeit verlangen solle: gründliches Wissen und Liebe zur Sache sei doch das Ausschlaggebende für den Erfolg.

Wegen der durch die Vorträge und ihre Besprechung voll beanspruchten Zeit wurde die Behandlung der von Dr. Cramer (Düsseldorf) über den Unterricht in der deutschen Grammatik aufgestellten Thesen der nächsten Versammlung vorbehalten.

Köln.

Prof. Moldenhauer.

Die diesjährige Landesversammlung des Württembergischen Gymnasiallehrer-Vereins.

Ungewöhnlich zahlreich fanden sich die Vereinsmitglieder am 15. Mai im Saale des Stadtgartens zu Stuttgart ein. Stand ja doch auf der Tagesordnung die Besprechung zweier für die Gesamtheit der Mittelschullehrer höchst wichtiger Vorlagen: des Entwurfs einer neuen Prüfungsordnung für das humanistische Lehramt nebst Bestimmungen über das Vorbereitungsjahr, und die Besoldungsvorlage für die Lehrer an Gelehrten- und Realschulen. Beide Vorlagen waren auf die Tagesordnung gesetzt auf Anregung der k. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, der eine Äußerung der Landesversammlung über diese Entwürfe wünschenswert schien. Das Interesse, das man von maßgebender Seite den Verhandlungen entgegenbrachte, gab sich auch darin kund, daß auf Einladung des Vereins auch S. Exc. der Herr Staatsminister Dr. v. Sarwey, Kultministerialdirektor Dr. v. Blaudt mit der Mehrzahl der Mitglieder des Oberstudienrats, und der einsichtsvolle Vertreter der Schulinteressen im Abgeordnetenhaus, Prälat v. Sandberger, die Versammlung mit ihrer Gegenwart beehrten.

Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten und Worten ehrender Erinnerung, die der Vorsitzende Prof. Hauber (Stuttgart) den im Laufe des letzten Jahres verstorbenen Mitgliedern des Vereins, in erster Linie dem Rektor des Ulmer Gymnasiums Dr. H. Bender, „einem wahrhaften Humanisten“, widmete, unterzog Rektor Dr. Hirzel (Ulm), der schon vor fast 25 Jahren die erste Anregung zu einer Neuordnung des Prüfungswezens gegeben, die „Grundzüge einer neuen Prüfungsordnung für das humanistische Lehramt“¹⁾ einer eingehenden Prüfung und kritischen Würdigung.

¹⁾ Die ganze, mit eingehender Begründung versehene Vorlage ist abgedruckt im Neuen Corr. Bl. f. d. Gel. u. Realsch. Württ. 1897, Heft 4; vgl. auch die Mitteilungen von Rektor Dr. Hirzel in Südwestd. Schulbl. 1897, S. 79—83.

Im Großen und Ganzen konnte Ref. die neue Vorlage als wesentlichen Fortschritt in mehrfacher Hinsicht bezeichnen, wenn sie auch in manchen Punkten noch als verbesserungsfähig erscheine. So bedauerte er namentlich, daß man von einer engeren Verbindung der humanistischen und realistischen Vorbildung abgesehen habe¹⁾, der ja allerdings praktische, in der bisherigen Entwicklung des württemb. Schulwesens liegende Schwierigkeiten entgegenstünden; und daß man die „Kollaboratur“ aufrecht erhalten, die allmählich abgeschafft werden sollte.

Einen großen, allgemein anerkannten Fortschritt bildet die Schaffung einer einheitlichen Prüfung für das humanistische Lehramt anstatt der bisherigen Sonderung in Präzeptorats- und Professoratsprüfung²⁾, unter Beibehaltung der klassischen Philologie als Grundlage. Daß das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums Voraussetzung für die Zulassung zu dieser Prüfung ist, wird, wohl als selbstverständlich, nicht erwähnt; ebenso, daß die Studienzeit mindestens 7—8 Semester zu betragen habe. Die Probearbeit in lateinischer Sprache aus dem Gebiete der klassischen Philologie (zu der natürlich auch griechische und römische Geschichte zu rechnen) wird mit Recht beibehalten, doch größere wissenschaftliche Selbständigkeit gewährt durch Freigabe des Themas, unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch die Behörde; die Ansprüche an diese Arbeit werden ein wenig herabgemindert, ihre Wertung für das Gesamtergebnis der Prüfung erhöht.³⁾ — Bei der schriftlichen Prüfung in Latein und Griechisch bleiben wohl im wesentlichen die bisherigen Anforderungen: Komposition (Übersetzung in die Fremdsprache) und Exposition (Übersetzung aus der Fremdsprache) mit Kommentar, wobei für die Interpretation mehr Zeit als seither eingeräumt werden soll. Die mündliche Prüfung in diesen beiden Sprachen ist erweitert: stofflich durch stärkere Betonung der Realien, speziell Aufnahme der Archäologie; zeitlich durch Ausdehnung auf je eine Stunde für beide Sprachen; persönlich durch Beteiligung beider Referenten an der Fragestellung. Genauere Bestimmungen über den zu verlangenden Umfang der Kenntnisse in Literatur, über die Anforderungen in den einzelnen Fächern und ihre Wertung sind vorbehalten.

Eine zweite wesentliche Neuerung bildet die Freiheit der Wahl eines dritten obligatorischen Hauptfaches neben Latein und Griechisch: Deutsch oder Geschichte oder Französisch. Dies bedeutet eine Entlastung in extensiver, zugleich aber eine Vertiefung in intensiver Richtung, da höhere wissenschaftliche Anforderungen gestellt, nämlich in den beiden Sprachen eingehendere Kenntnis ihrer geschichtlichen Entwicklung und in der Geschichte Bekanntschaft mit den Quellen und den bedeutenderen neueren Bearbeitungen sowie der dazu gehörigen Geographie gefordert werden sollen. Dementsprechend sollen die Vertreter dieser Fächer an der Universität zur Prüfung beigezogen, im übrigen aber die bisherige Zusammenetzung der Prüfungskommission aus Universitätslehrern und praktischen Schulmännern festgehalten werden. In wie weit die Prüfung in diesem dritten Fach eine schriftliche und eine mündliche ist, geht aus den veröffentlichten Grundzügen nicht hervor.

Zu dieser theoretisch-wissenschaftlichen Prüfung, die auf einmal erstanden werden

¹⁾ Für die sog. Realisten, d. i. Neusprachler, Mathematiker u. Naturwissenschaftler wird gleichfalls eine neue Prüfungsordnung vorbereitet.

²⁾ Von der ersteren bleiben allerdings nach Ansicht des Ref. noch allerlei Residua. Für Beibehaltung einer gesonderten Präzeptoratsprüfung trat in der Debatte nur eine Stimme ein, mit der Begründung, daß sonst möglicherweise Persönlichkeiten, die sich in dieser Thätigkeit bewähren könnten, vom Schuldienst ferngehalten würden.

³⁾ Der Korreferent Prof. Dr. Teuffel (Tübingen) hielt die ausdrückliche Bemerkung für wünschenswert, daß in dieser Arbeit neue wissenschaftliche Ergebnisse nicht notwendig seien. — Durchaus zutreffend wies er darauf hin, daß die Bestimmung „Gekrönte Preisschriften, Doktor-dissertationen und sonstige Druckschriften können an Stelle der wissenschaftlichen Abhandlung vorgelegt werden“ mindestens genauerer Fassung bedürfe.

muß, kommt — dies ist die dritte einschneidende Neuerung — eine zweite hinzu, eine mehr praktisch-pädagogische Prüfung, die nach weiterer einjähriger, an einem Gymnasium zu verbringender Vorbereitungszeit („Vorbereitungsjahr“) abgelegt wird. Mit Ausnahme eines deutschen Aufsatzes über „eine allgemeine wissenschaftliche Frage“¹⁾ ist diese zweite Prüfung durchweg mündlich, da es „nicht auf eine erschöpfende Darlegung des Wissensstoffes, sondern auf eine hinreichende Bekanntschaft des Kandidaten mit den Hauptfragen“ ankomme. Sie erstreckt sich, abgesehen von „einer sprachlichen und einer wissenschaftlichen Lehrprobe“, in erster Linie auf Philosophie und Pädagogik, letztere „mit Anwendung auf Schulfragen und zum Nachweis der Kenntnis der Methodik in den für den Kandidaten in Betracht kommenden Prüfungsfächern“; dazu wird Prüfung in Geschichte der Pädagogik von dem Ref. als wünschenswert bezeichnet. Die Verlegung der Philosophie auf diese zweite Prüfung, und zwar in der Beschränkung auf Logik und Psychologie, fand die Billigung des Ref. nicht. Sie sei in dem Bestreben erfolgt, eine allzustarke Anhäufung des Stoffes für die erste Prüfung zu vermeiden, bringe aber den Nachteil mit sich, daß so das philosophische Universitätsstudium von der Prüfung in Philosophie durch einen zum mindesten einjährigen, in der Regel wohl bedeutend längeren Zwischenraum getrennt sei. Bei der Aufstellung der neuen Prüfungsordnung hatte man erst eine Vorprüfung nach drei Semestern Universitätsstudium in Betracht gezogen. Doch hatte man dann hierauf verzichtet, da außer Philosophie, welche sich in der That in jeder Beziehung zu einer solchen Vorprüfung eignen würde, kein anderes Fach sich fand, welches auf dieser Stufe des Universitätsstudiums einen befriedigenden Abschluß zulassen würde. Diesen Gedanken einer Zwischenprüfung, und zwar nach Ablauf des ersten Studienjahrs, nahm Ref. wieder auf: ihr wies er 1. Philosophie (mit Einschluß der Geschichte der Philosophie)²⁾ und 2. ein weiteres, der freien Wahl des Kandidaten anheimzustellendes Fach zu; dadurch werde auch der Studierende zu seinem eigenen Vorteil zu gründlicher Ausnützung schon der ersten Semester genötigt. Der erste Teil dieses Vorschlags fand nach lebhafter Erörterung den Beifall der Mehrheit der Versammlung.

Der zweiten Dienstprüfung ist auch das Examen in den für die Kandidaten des humanistischen Lehramts fakultativen Fächern (Mathematik, Physik, Geographie, Französisch für die im ersten Examen hierin nicht geprüften, Englisch und Hebräisch) zugewiesen, das übrigens nach Belieben auch später nachgeholt werden kann.

Ein fremdartiger Bestandteil wird aber in diese zweite Prüfung hineingebracht durch eine theoretisch-wissenschaftliche obligatorische Ergänzungsprüfung im Deutschen für die, welche im ersten Examen dieses Fach nicht gewählt haben (auch für Geschichte ist entsprechenden Falls eine solche in Aussicht gestellt). Begründet ist sie durch den Wunsch, eine zu weit gehende Beschränkung im Umfang der Befähigung und Verwendbarkeit der einzelnen Kandidaten zu vermeiden, und durch den Grundsatz, daß jeder philologische Lehrer auch im Deutschen geprüft sein solle. Hier soll die Befähigung zum Unterricht im Deutschen bis II. II erworben werden, indem nur der Nachweis der „Bekanntschaft mit den Hauptwerken der neueren deutschen Litteratur und mit der Kenntnis der neuhochdeutschen Grammatik“ verlangt wird. Diese Ergänzungsprüfung wird, in Übereinstimmung mit der Mehrheit der Versammlung, von dem Ref. wie dem Korr. als entbehrlich abgelehnt, da in ihr nur elementare Kenntnisse nachgewiesen werden sollen, deren Vorhandensein in der Forderung des

¹⁾ Der Korref. wünschte Beseitigung dieses Aufsatzes, oder wenigstens (und mit Recht) für ihn ein Thema aus dem Gebiete der Pädagogik.

²⁾ Voraussetzung ist dabei natürlich, daß die Anordnung der Vorlesungen an der Landesuniversität Tübingen den Hörern jedes Jahr sowohl Systematik als Geschichte der Philosophie bietet.

Reifezeugniſſes eines humaniſtiſchen Gymnaſiums eigentlich ſchon vorausgeſetzt ſei. — Von einer, etwa mit Rückſicht auf das Bedürfniß der kleinen Lateinſchulen wünſchenswerth erſcheinenden Ergänzungsprüfung in Rechnen, Elementarmathematik, Franzöſiſch und Religion ſieht der Entwurf ſelbſt ab, da nach neuerer Verfügung hier der Unterricht in den beiden erſtgenannten Fächern und in Naturbeſchreibung womöglich Reallehrern, Kollaboratoren oder Volkſchullehrern, der in Religion den Geiſtlichen überlaſſen werden ſolle, und nöthigenfalls dieſer Unterricht auch von nicht ſpeziell hierin geprüften, philoſophiſch-pädagogiſch ausgebildeten und in die Methodik des Unterrichts eingeführten Kandidaten befriedigend erteilt werden könne. Wie es freilich mit dem franzöſiſchen Unterricht an kleinen Anſtalten ohne ſpeziellen Fachlehrer zu halten ſei, iſt nicht ganz klar: denn daß nicht, wie der Entwurf meint, „die Teilnahme an einem Sprachkurs oder ein Aufenthalt im franzöſiſchen Sprachgebiet genüge, um zum Unterricht im Franzöſiſchen auf der untern Stufe zu befähigen“, wurde in der Debatte mit Recht betont; doch waren andererseits die hier an den Lehrer des Franzöſiſchen geſtellten Forderungen z. T. wohl etwas zu hoch gegriffen.

Zwiſchen die erſte und zweite Dienſtprüfung fällt das Vorbereitungsjahr, das an einem Gymnaſium zugebracht wird; es hat die Beſtimmung, die weſentlichen Aufgaben des preußiſchen zweijährigen Vorbereitungscurſes, des Seminarjahrs und des Probejahrs, gleichzeitig zu erledigen. Die veröffentlichten Anweiſungen über die praktiſche und theoretische Vorbereitung der Kandidaten oder Praktikanten ſind ſehr eingehend; doch werden ſie ausdrücklich nur als vorläufige bezeichnet; erſt aus den gemachten Erfahrungen heraus werde man ſichere Grundlagen für die Neuorganisation entnehmen können.

Demgemäß ſprachen die beiden Herrn Referenten ſich nur ſehr zurückhaltend über dieſe Beſtimmungen aus. Die praktiſche Vorbereitung beſteht im Beſuch von Unterrichtsstunden in beſtimmter Reihen- und Stufenfolge; dabei Aufklärung über Lehrplan und Lehrziele, über Charakter und Behandlung der Schüler, über Hausfleiß und Hausaufgaben u. a. Daneben eigene Unterrichtsverſuche in beſchränktem Maße, ſchriftlich vorbereitet und dann kritiſch beſprochen durch den Rektor oder einen damit beauftragten Lehrer. Einführung in den Lektionsplan, in die Schulgeſetze und Schulordnung und in den Gebrauch der Unterrichtsmittel für die einzelnen Fächer. Die theoretische Anleitung durch den Rektor — für welche außer planmäßigen, an die Praxis angeſchloſſenen Beſprechungen über wichtige pädagogiſche Fragen auch die Überwachung des Privatſtudiums der Kandidaten in älterer und neuerer Pädagogik und die Beurteilung darauf bezüglicher ſchriftlicher Ausarbeitungen in Ausſicht genommen ſind — dieſe Anleitung dürfte bei gewiſſenhafter Durchführung, wie der Leiter einer großen Anſtalt in der Debatte mit Humor ausführte, für manchen doch eine nur ſchwer zu bewältigende Mehrbelastung mit ſich bringen.¹⁾

Von den durch den Herrn Korref. hinzugefügten Einzelbemerkungen heben wir noch zwei beſonders hervor: das Verlangen, daß auch an die in den Schuldienſt übertretenden Theologen, unter Beſeitigung der biſher üblichen Diſpenſe, die gleichen Examenſanforderungen zu ſtellen ſeien, wie an die andern Kandidaten des höheren Schulamts; und den Hinweis darauf, daß in den veröffentlichten Grundzügen der neuen Prüfungsordnung der wünſchenswerten Teilnahme an Seminarübungen in den einzelnen Fächern auf der Univerſität überhaupt keine Erwähnung geſchehe.

¹⁾ Einen eingehenden Bericht über die Stellung, die die Badische Direktorenkonferenz vom Dezbr. v. J. zu der Frage eines zweifachen Examens und der praktiſchen Ausbildung der Lehramtspraktikanten und ihrer Einführung in den Beruf genommen, bieten die Südweſtd. Schulbl. 1897, S. 11 ff.

Der Ausschuß des Vereins hatte eine Reihe von Sätzen aufgestellt, die mit einem auf die Zwischenprüfung in Philosophie bezüglichen Zusatz von der Versammlung mit großer Mehrheit angenommen wurden:

1) Die Versammlung stimmt den Hauptgrundsätzen des Prüfungsordnungs-Entwurfs zu, nämlich:

- a) einheitliche Prüfung unter Beseitigung der Präzeptoratsprüfung;
- b) Teilung der gesamten Prüfung in einen ersten, wissenschaftlichen, und einen zweiten, vorzugsweise praktischen Teil;
- c) für die wissenschaftliche Prüfung Feststellung der Hauptfächer: klassische Philologie (Griechisch und Lateinisch) mit wissenschaftlicher Abhandlung nach den Bestimmungen des Entwurfs, und Deutsch oder Geschichte oder Französisch.

2) In Beziehung auf die Einzelgestaltung der Prüfung spricht die Versammlung, unter grundsätzlichem Verzicht auf die Durchberatung aller einzelnen Bestimmungen und Abänderungsvorschläge, folgendes als ihre Ansicht aus:

- a) die Prüfung in der Philosophie sollte sich auch auf die Geschichte der Philosophie erstrecken und nach den zwei ersten Semestern abgelegt werden;
- b) die Prüfung in der Pädagogik sollte sich auch auf die Geschichte der Pädagogik erstrecken;
- c) die für das zweite Examen in Aussicht genommene elementare Ergänzungsprüfung in Deutsch und Geschichte ist entbehrlich.

3) In Beziehung auf die vorläufigen Bestimmungen für das „Vorbereitungsjahr“ stimmt die Versammlung sowohl der Einrichtung eines solchen überhaupt, als den dafür entworfenen maßvollen Anordnungen zu.

Den Bericht über die von der Regierung entworfene, den Kammern zur Genehmigung zu unterbreitende neue **Besoldungsvorlage für die Lehrer an Gelehrten- und Realschulen** hatte Prof. Mezger (Tübingen) übernommen. Das Gesamturteil des Ref. geht dahin, daß zwar eine Reihe von Wünschen, die der höhere Lehrerstand als berechtigt ansehe, nicht erfüllt worden sei, vor allem nicht die grundsätzliche, von der Landesversammlung der Gymnasiallehrer im Jahre 1894 einstimmig erhobene Forderung, daß „die verschiedenen Lehrerklassen nach Rang und Gehalt den ihnen entsprechenden andern Beamten (Expeditoren, Bezirksbeamten, Kollegialräten, Obergeräten) gleichgestellt werden“ sollten.¹⁾ Doch sei anzuerkennen, daß in mehreren Punkten ein wesentlicher Schritt vorwärts gethan sei. Als Hauptvorzüge der Vorlage wurden folgende hervorgehoben:

1) Anstatt des Stufengehaltssystems ist das System des Vorrückens im Gehalt nach dem Dienstalter vorgeschlagen. Darnach steigt im allgemeinen der Gehalt in 3jährigen Zwischenräumen um je 200 M. (bei den Kollaboratoren um je 100 M.) bis zu dem nach 24 (von den Landpräceptoren nach 27) Jahren erreichten Maximum.

2) Der Höchstgehalt einer großen Anzahl akademisch gebildeter Lehrer an den Mittel- und Unterklassen der größeren Anstalten, und vor allem der Lehrer an Latein- und Realschulen ist um z. T. sehr namhafte Beträge erhöht, für die Professoren auf 4700 M., die akademisch vorgebildeten Lehrer der Unterstufe an größeren Anstalten auf 4000 M., die Präceptoren und Reallehrer an Landschulen auf 3900 M., die Kollaboratoren an größeren Anstalten auf 2900 M., an Landschulen auf 2700 M. Alle diese Lehrer erhalten noch einen von den Gemeinden zu tragenden Wohnungsgeldzuschuß, der je nach dem Wohnort²⁾ und nach der Dienststufe 100—400 M. beträgt. Die Direktoren werden, abgesehen von dem

¹⁾ S. auch Hum. Gymn. VI (1895), S. 98.

²⁾ Die Wohnorte sind in drei Klassen geteilt.

Mindestgrundgehalt von 4400 M., an Gehalt den Professoren gleich behandelt, erhalten aber außerdem eine pensionsberechtigte Funktionszulage von 400 M. an Vorkanstellen, von 200 M. an 7- und 8klassigen Schulen, und anstatt des (nicht pensionsberechtigten) Wohnungsgeldzuschusses freie Wohnung oder eine (ebenfalls nicht pensionsberechtigte) entsprechende Wohnungszuschädigung.

Damit ist für etwa 65% der Lehrer eine wesentliche Erhöhung des Maximalgehalts gewährt; da aber der Entwurf möglichste Gleichmäßigkeit in den Gehältern der einzelnen Lehrerklassen erstrebt, konnten die seither bevorzugten Stellen der einzelnen Stufen nur um einen bescheidenen Betrag höher bedacht werden. Für die Professoren wurde sogar der Anfangsgrundgehalt gegen früher um 200 M. (von 3600 auf 3400 M.) heruntergesetzt, und die Zulagen beginnen bei ihnen erst nach 9 Dienstjahren; an den kleineren Anstalten wird ihnen dafür allerdings eine Erhöhung des Maximalgehalts zuteil, an den größeren jedoch bleiben sie stehen, und in Stuttgart (an einer Stelle auch in Heilbronn) erleidet die Mehrzahl eine teilweise erhebliche Verschlechterung. Mit Recht bemerkt hierzu Rektor Dr. Hirzel (Südwestd. Schulbl. 1897, S. 80): „Auch wer der Ansicht ist, daß die starke Bevorzugung der Stuttgarter Anstalten in den bisherigen Gehaltsfügen nicht berechtigt ist, wird die richtige Abhilfe nicht darin sehen, daß die wenigen besseren Stellen auf die Stufe der zahlreicheren schlechteren herabgedrückt, sondern darin, daß diese auf das Niveau jener hinaufgehoben werden.“ Nun soll allerdings diese Verschlechterung durch eine für Stuttgart, Ulm und Heilbronn in Aussicht genommene, von den Gemeinden zu leistende, pensionsberechtigte Ortszulage ausgeglichen oder überwogen werden; aber ihre Gewährung durch die Gemeinden ist keineswegs sicher und giebt zu mancherlei Bedenken Anlaß. Referent schlägt daher vor, unter zweckmäßigerer, von verschiedenen Seiten schon befürworteter Verteilung der Städte in die einzelnen Ortsklassen, den Wohnungsgeldzuschuß beträchtlich zu erhöhen und einen angemessenen Teil desselben (bei freier Wohnung eine entsprechend bemessene Summe) dem pensionsberechtigten Gehalte zuzurechnen, und zwar so, daß der pensionsberechtigte Höchstgehalt für die gleichen Stufen an allen Orten der gleiche sei.

Als wünschenswert bezeichnet Referent ferner, daß die Direktoren 10klassiger Anstalten den Oberräten bzw. Landgerichtsdirektoren mit einem nach 24jähriger Gesamtdienstzeit erreichten Höchstgehalt von 6100 M. gleichgestellt werden und die Direktoren kleinerer Anstalten mit Oberklassen sowie die Professoren wenigstens der drei obersten Klassen (etwa $\frac{1}{2}$ aller akademisch gebildeten Lehrer) den Kollegialräten; für die Präzeptoren an kleineren Anstalten beantragt er einen Anfangsgehalt von 2300 M. und damit Erreichung des Maximums in 24 (statt 27) Jahren, und für die Kollaboratoren bei einem Anfangsgehalt von 2000 (statt 2100) M. 8maliges Aufsteigen um je 150 M. nebst Anrechnung eines Teiles des Wohnungsgeldzuschusses. Auch die Stellung der Hilfslehrer, die meist erst Mitte der dreißiger Jahre oder noch später auf feste Anstellung rechnen könnten, bedürfe dringend der Besserung durch Erhöhung des Gehaltes (auf 1800 M., vom 4. Jahre an auf 2000 und vom 7. an auf 2200 M.) und durch Verwandlung einer Anzahl schon längere Zeit durch Hilfslehrer versehenen Stellen in definitive. Dagegen mußte die wenig passende Form der durch die Vertreter der Hilfslehrer betriebenen Agitation mit entschiedenen Worten zurückgewiesen werden.

Der Entwurf der Regierung setzt einen Mehraufwand aus Staatsmitteln von etwa 65000 M. im Beharrungszustand an. Der weitere Mehrbetrag, der sich aus den Vorschlägen des Ref. ergibt, könnte z. T. wenigstens durch eine weitere mäßige Erhöhung des Schulgeldes gedeckt werden, das auch nach dem neuen Entwurf weit hinter den in fast allen andern deutschen Staaten erhobenen Sätzen zurück-

bleibt,¹⁾ namentlich da in größerem Umfang als jeither Nachlaß des Schulgelds für begabte Schüler aus ärmeren Kreisen vorgeesehen ist.

Zum Schluß sprach Ref. noch den Wunsch aus, daß die Auszahlung der Gehalte künftig nur aus staatlicher Kasse, nicht z. T. aus Gemeindefassen erfolgen möge.

Eine längere, lebhafte Debatte entspann sich nur über den von Rektor Dr. Pirzel gestellten, schließlich mit geringer Mehrheit angenommenen Antrag, die Versammlung möge ausdrücklich erklären, daß sie die weitere Verfolgung der von ihr für berechtigt erachteten Ansprüche sich vorbehalte, namentlich in der Richtung, daß der Gehalt der Professoren durch Aufsteigen schon nach 3 (statt nach 9) Jahren bis zu 5300 M. sich erhebe.

Zusammengefaßt wurden die Anschauungen und Wünsche der Versammlung in folgenden, vom Ausschuß vorgeschlagenen, zum größeren Teil einstimmig gebilligten Sätzen:

1. In der von der königl. Staatsregierung an die Stände gebrachten Gehaltsvorlage für den höheren Lehrerstand begrüßt die Versammlung mit lebhaftem Dank einen erheblichen Fortschritt, sofern dadurch erstmals die gesamten Gehaltsverhältnisse des höheren Lehrstandes in ein System gebracht, der Grundsatz des Vorrückens nach dem Dienstalter in der Hauptsache durchgeführt und dadurch der Mehrzahl der beteiligten Lehrer eine Besserung ihrer Gehaltsverhältnisse zuteil werden soll. Die Versammlung spricht daher den dringenden Wunsch aus, daß die Ständekammern, wenn sie sich zur Erfüllung weiterer, als berechtigt erscheinender Wünsche nicht entschließen können, dem Entwurf ihre Zustimmung erteilen mögen.

2. Die Versammlung bedauert, daß die von dem höheren Lehrerstand angestrebte Gleichstellung in Rang und Gehalt mit den entsprechenden anderen Beamtenklassen in der Regierungsvorlage weder als grundsätzlicher Anspruch vollständig anerkannt, noch der Sache nach gewährt ist, und behält sich die weitere Verfolgung jener Ansprüche vor, insbesondere in dem Sinn, daß die Professorengehalte durch Aufsteigen schon nach drei (statt nach neun) Jahren bis zu 5300 M. sich erheben.

3. Weil und solange dies nicht der Fall ist, wofür an verschiedenen Stellen die Sätze zu erhöhen wären, muß die Versammlung die bestimmte Erwartung aussprechen, daß die von der Regierungsvorlage in Aussicht genommenen örtlichen Zulagen, entsprechend dem Vorschlag der Regierung, einen festen Bestandteil der betreffenden Lehrstellgehälter bilden und so bemessen werden, daß die zahlreichen Lehrstellen, welche durch die Regierungsvorlage (ohne Ortszulage) gegenüber den seitherigen Bezügen, und zwar teilweise erheblich, zurückgesetzt würden, zum mindesten auf die Höhe der seitherigen Bezüge gelangen.

4. Die Versammlung spricht wiederholt den Wunsch aus, es möge die Auszahlung der aus staatlichen und Gemeindemitteln fließenden Gehälter an die Lehrer nicht aus verschiedenen Klassen und auch nicht aus einer Gemeindefasse, sondern zusammen aus der betreffenden staatlichen Kasse erfolgen.

Wir hegen den lebhaften Wunsch, daß die Ständekammern dem Entwurf der Regierung, der von den württembergischen Kollegen mit Recht nur als Etappe auf dem Wege des Weiterstrebens betrachtet wird, ohne Abstriche Gesetzeskraft verleihen mögen.

Heidelberg.

A. Hilgard.

¹⁾ Es hätte in Zukunft ein Gymnasialschüler für den 9jährigen Kurs (Kl. II—X) 440 M. (in Stuttgart 530 M.) zu zahlen, während dafür in Baden 700 M., in Elsaß-Lothringen bis 990 M., in Preußen und Sachsen 1080 M. Schulgeld entrichtet wird.

VII. Jahresversammlung des sächsischen Gymnasiallehrer-Vereins zu Wurzen.¹⁾

Zu der diesjährigen Versammlung, die am 21. April eröffnet wurde, waren über 100 Mitglieder des Vereins erschienen, und alle 17 Gymnasien Sachsens waren dabei vertreten.

Am Nachmittag des genannten Tages sprach in den vereinigten Abteilungen für klassische Philologie, Geschichte und Deutsch Prof. Dr. Steuding-Wurzen über das Thema: „Die Behandlung der deutschen National-Litteratur in der Ober I des Gymnasiums.“ Der Redner faßte am Schlusse seines Vortrags den Hauptinhalt desselben in folgenden Sätzen zusammen. 1. Zu Anfang des Jahres ist durch eine nach bestimmten Hauptgesichtspunkten angeordnete Wiederholung ohne alles Eingehen auf Einzelheiten eine innere Verbindung mit dem früher Gelernten herzustellen. 2. Der äußere Lebensgang eines Dichters ist nur insoweit darzulegen, als er für seine innere Entwicklung von Bedeutung ist. 3. Was das eingeführte Lehrbuch enthält, ist vor der Besprechung des betreffenden Abschnittes von den Schülern durchzunehmen und von diesen selbst in der Klasse vorzutragen. 4. Über größere und bis dahin der Mehrzahl der Schüler unbekannt Dichtungen ist ebenso vorher von diesen nach verschiedenen Gesichtspunkten zu berichten; überhaupt sind die Schüler bei diesem Unterrichte so viel als nur möglich zur Selbstthätigkeit heranzuziehen. 5. Bei der Schlußbetrachtung ist auf die Beziehung des Dichters zu seinem Werke das Hauptgewicht zu legen. 6. Als Klassenlektüre ist eine Auswahl aus Faust und aus Goethes *Uyrl* zu empfehlen. Dem Vortrage schloß sich eine längere Debatte an.

In der Abteilung für neuere Philologie hielt Dr. Lange-Wurzen einen Vortrag über „Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Anschauungsmethode im französischen Unterrichte.“ Auf Grund zweijähriger Erfahrungen, die ihn immer mehr von der Brauchbarkeit der neuen Methode überzeugt haben, schildert der Vortragende, wie er die einzelnen Unterrichtsaufgaben bei dem neuen Verfahren zu lösen versucht hat. Er bezeichnete als das Wichtigste die Vermittelung eines reichen, in sich zusammenhängenden und auch die praktischen Lebensbedürfnisse berücksichtigenden Wortschatzes, der auf dem Wege direkter Aneignung aus den Hölzel'schen Jahreszeitenbildern gewonnen wurde und bei dessen Aneignung zugleich Aussprache, Synonymik und Wortbildungslehre die reichste Förderung erfuhren. Wie sogar aus dem Sprachstoff der Bilder die Hauptregeln der Grammatik abgeleitet und daran erfolgreich geübt wurden, veranschaulichte der Vortragende an einigen Beispielen. Wenn die schriftlichen Leistungen weniger befriedigten, als die mündlichen, so habe das wohl in einem fast ausschließlich mündlichen Unterrichtsbetriebe seinen Grund. Zuletzt wies Redner auf die Schwierigkeiten hin, die einem in eine so vorbereitete Klasse neu eintretenden Schüler erwachsen, und schloß seine Ausführungen mit einem Ausblick auf die Fortsetzung der Anschauungsmethode im 3. Jahreskursus. Nachdem der Vorsitzende dem Vortragenden den Dank der Zuhörer ausgesprochen hatte und in längerer Debatte der Gegenstand noch weiter bestimmend erörtert worden war, wurde am Schlusse von der Versammlung der Wunsch ausgesprochen, den gehörten Vortrag gedruckt zu sehen. Im Zimmer dieser Abteilung waren von Prof. Dr. Scheffler aus Dresden Bildwerke und Bücher zur Geschichte der französischen Revolution, sowie von einigen Verlagsbuchhändlern neue Lehrmittel für den fremdsprachlichen Anschauungsunterricht ausgestellt.

¹⁾ Während wir über die Dresdener und die Bauthener Versammlung des im Jahre 1890 gegründeten sächsischen Gymnasiallehrervereins wenigstens zumteil nach dem, was wir selbst miterlebt und angehört hatten, berichten konnten (*Human. Gymn.* 1893 S. 51 ff., 1896 S. 84 ff.), schöpfen wir diesmal aus einem uns von dem Vorstand freundlichst zugesandten Referat. U.

In der Abteilung für Religionswissenschaft sprach Oberlehrer Gerhard t-Dresden über „Anschauung im Religionsunterricht.“ Er vertrat die Ansicht, daß auch im Religionsunterricht die Anschauung ihr Recht habe und ebenso notwendig sei, wie in anderen Unterrichtsfächern, daß man aber nur solche Anschauungsbilder dabei verwenden könne, die dem großen, idealen Inhalte der biblischen Geschichten entsprächen. Auch will der Redner die Anschauungsbilder den Schülern erst nach der Erzählung und ihrer Besprechung vorgeführt wissen, damit nicht die Phantasie thätigkeit der Schüler eingeschränkt werde. Aus diesem Grunde kann er biblische Geschichtsbücher mit Bildern nicht empfehlen. Die Versammlung stimmte mit einigen Einschränkungen den Thesen des Vortragenden bei.

In der Abteilung für Mathematik sprach Prof. Dr. Lehmann=Leipzig über „Mathematisch-pädagogische Seminarien.“ Redner berührte zunächst den Einfluß moderner Bestrebungen auf die Wissenschaft und die Methodik, schilderte das Gymnasium von einst und jetzt und ging dann über auf die praktisch-wissenschaftlichen Seminarien an der Universität Leipzig unter Leitung des Rektors Rich. Richter; er verglich damit das preussische Gymnasialseminar und besprach die Satzungen der Leipziger sprachlich-pädagogischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Seminar-Abteilung. In fesselnder, interessanter Weise erörterte er weiter folgende Punkte: Inhalt der Probelektionen, Kritik und Debatten, Wissenschaft und Schulbetrieb des mathematischen, physikalischen, naturkundlichen und geographischen Seminarunterrichts, Besprechungen praktisch-pädagogischen und didaktischen Inhalts.

Donnerstag, den 22. April, fand in der Aula des Gymnasiums von Vormittags 10 Uhr an die Hauptversammlung statt. In dem geschäftlichen Teile derselben wurde der Jahresbericht und der Kassenbericht vorgetragen und einstimmig folgende Resolution gefaßt: „Der Sächsische Gymnasiallehrer-Verein spricht den Herren Rektoren, welche die Interessen der Gymnasiallehrer mit Bezug auf die in der nächsten Landtagsession zu erwartende Neuordnung der Besoldungsverhältnisse mündlich und schriftlich vor dem Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts vertreten haben, hierdurch seinen aufrichtigen, warmen Dank aus und giebt zugleich dem zuversichtlichen Vertrauen Ausdruck, daß die fürsorgende Weisheit des Königl. Ministeriums Mittel und Wege finden wird, die von Jahr zu Jahr schwieriger und drückender gewordene Lage des Standes in durchgreifender, für längere Zeit hinaus wirksamer Form zu verbessern.“

Nun folgte der öffentliche Teil der Versammlung, bei dem Rektor Dr. Kämmer=Leipzig einen Vortrag hielt über das Thema: „Moderne Anforderungen an den Geschichtsunterricht auf höheren Schulen.“ Der Redner bekämpfte zunächst die Forderung, den Geschichtsunterricht umzukehren, d. h. von der neuen zur alten Zeit rückwärts gehend, die Ereignisse gewissermaßen in umgekehrter Reihenfolge darzustellen, welche Forderung nicht nur erhoben, sondern durch Herstellung entsprechender Lehrbücher wirklich praktisch durchzuführen versucht worden ist. Sodann wendet sich der Vortragende gegen den Anspruch, den Geschichtsunterricht in dem Sinne direkt zu einer Vorbereitung für das Leben machen zu wollen, daß man durch ihn Irrlehren und falsche Anschauungen der Gegenwart unmittelbar zu bekämpfen suche, und wies das Verfehlte solcher Bestrebungen nach. Auch die Forderung, die aus der vorhergehenden folgt, die Geschichte bis zur allerneuesten Zeit in der Schule zu behandeln, wurde aus guten Gründen abgewiesen und gezeigt, wie richtig es sei, mit dem Jahre 1871 zu schließen. Was endlich die oft erhobene Anforderung einer stärkeren Betonung der Kulturgeschichte betrifft, so zeigte der Vortragende, daß von jedem einsichtsvollen Geschichtslehrer zugleich mit der politischen Geschichte sehr viel Kulturgeschichte gelehrt werde, und daß dieser indirekte Weg zur Aneignung des Kulturgeschichtlichen auch der richtige sei. Hauptgegenstand des Geschichtsunterrichtes müßte auf den Schulen immer das Persönliche, müßten

die Helden des Staatslebens und des Schlachtfeldes bleiben, alles andere sei im Wesentlichen nur als Ursache und Folge darzustellen und die naturwissenschaftliche Auffassung der Geschichte im Schulunterrichte nicht zulässig.

Die Zuhörer, die dem geistreichen, mitunter humorvollen Vortrage mit der größten Teilnahme gefolgt waren, gaben am Schlusse ihre Zustimmung zu den Ausführungen durch andauernde Beifallsbezeugungen kund.

Dem größeren Teil der Vorträge und den geselligen Zusammenkünften wohnte auch Geheimerat Dr. Vogel aus Dresden bei.

Die XIX. General-Versammlung des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins.

Das humanistische Schulwesen der drei Königreiche, welche Deutschland außer Preußen umfaßt, hat eine höchst wesentliche Stütze in dem thatkräftigen Wirken der Vereine, zu denen sich dort die Lehrer der Gymnasien verbunden haben. Besonders der seit dem Jahr 1864 bestehende bayerische Verein kann schon auf eine Reihe erfreulicher Erfolge zurückblicken Dank der Einmütigkeit, mit der die Kollegen aller Stufen zusammenstehen, Dank der geschickten Vereinsleitung, Dank der trefflich redigierten Vereinszeitschrift, den Blättern für das Gymnasialschulwesen, Dank endlich dem Umstande, daß Mitglieder des Gymnasiallehrerstandes in der Kammer der Abgeordneten für die Bestrebungen des Vereins in sehr wirksamer Weise eintraten. Hierdurch (und wohl auch durch den Umstand, daß dem unmittelbar unter dem Unterrichtsminister stehenden, aus 8 ordentlichen Mitgliedern zusammengesetzten Obersten Schulrat in Bayern drei Gymnasialrektoren und ein Gymnasialprofessor angehören) hat sich auch das Verhältnis des Vereins zur Regierung in günstigster Weise gestaltet, schon unter dem Ministerium Luz, in wesentlich höherem Maß aber unter dem Minister von Müller und dem gegenwärtigen Leiter der Kirchen- und Schulangelegenheiten, Ritter von Landmann.

Die Eindrücke des Unterzeichneten bei dem Besuch der diesjährigen Versammlung, die am Samstag und Sonntag nach Ostern in München stattfand, waren ebenso erfreulich, wie die, welche er 1894 in Bamberg und 1890 in Würzburg empfing, und dies gilt in gleicher Weise von dem, was wissenschaftliche Forschung bot, wie von den pädagogischen Erörterungen und den Verhandlungen über Standesangelegenheiten. Der Bericht über die Versammlung ist inzwischen schon gedruckt und sollte auch von außerbayerischen Vertretern unseres Standes recht beachtet werden.¹⁾ Ich mache speziell auf den Geschäftsbericht des Vorstandes aufmerksam, aus dem erhellt, in wie unermüdlicher und geschickter Weise der Vereinsauschuß unter Leitung der Herren Professoren Dr. Gebhard und Dr. Rück sich der Interessen der Standesgenossen während der letzten Amtsperiode angenommen hat, ferner auf den Vortrag des mathematischen Gymnasialprofessors Ducruet: „Wie können einzelne Abschnitte des Lehrprogramms der mathematischen Geographie in der neunten Klasse Gelegenheit geben zur Übermittlung einiger Orientierung in der Astrognosie?“ Auch möchten wir auf die von dem Vortragenden hergestellte, für Unterrichtszwecke sehr zweckmäßige Sternkarte hinweisen, die zur Kenntnis der Anwesenden gebracht wurde und die für 30 Pf. von Brandl's Autographiedruck-Anstalt in München geliefert wird.

¹⁾ Er ist jedenfalls durch Vermittlung des Redaktors der Vereinszeitschrift, Prof. Dr. Meiser in München, Theresienstr. 33, zu beziehen.

Recht anregend war sodann eine Verhandlung über „die Stellung der Geschichte in unserem Gymnasialabsolutorium“. Gymnasialprofessor Dr. Baier beantragte eine schriftliche Prüfung aller Schüler aus dem Gesamtstoffe der Oberprima und der bayerischen Geschichte der Obersekunda und Unterprima gegenüber der jetzt bestehenden Verordnung, wonach eine übersichtliche Kenntnis der hauptsächlichsten Thatsachen der allgemeinen Weltgeschichte und eine genauere Kenntnis der deutschen und bayerischen Geschichte im mündlichen Examen verlangt wird, doch nur von dem meist recht kleinen Bruchteil der Abiturienten, der von der mündlichen Prüfung nicht dispensiert wird. Eine Einschränkung des Prüfungstoffes, wie sie vom Antragsteller vorgeschlagen wird, empfiehlt sich nach unserer Meinung durchaus und wurde von der Versammlung in der modifizierten Form angenommen, daß sich das Examen nur auf den Stoff der Unterprima und Oberprima erstrecken solle. Uns scheint sogar eine Beschränkung auf das Pensum des letzten Jahres, wie sie seit einigen Jahren in Baden besteht, passend, da man durchaus nach Verminderung des für das Examen verlangten gedächtnismäßigen Wissens streben muß, um die zeitraubenden und wenig fruchtbaren Wiederholungen zu vermeiden, die sich bei großem Umfang des Prüfungstoffes trotz aller Weisungen immer wieder einstellen. Dagegen die Beschränkung des historischen Examens auf einige Zweifelhafte sagt uns ebensowenig, wie alle andern Dispensationen von der mündlichen Prüfung zu, weil diese dadurch den Charakter eines natürlichen Abschlusses des Unterrichts einbüßt, auch weil es für den examinierenden Lehrer, zumal in Anwesenheit eines der Anstalt nicht angehörenden Kommissärs, recht peinlich ist, im Examen nur die Marodeurs vor sich zu haben. Die besseren Schüler können ja wenig gefragt oder nur zur Aushilfe herangezogen werden; sie sollten indes unseres Erachtens nicht fehlen. Eine schriftliche Geschichtsprüfung aber würde ganz unnötigerweise Lehrer und Kommissäre stärker belasten.

Gymnasialprofessor a. D. Sedlmayr, ein Neuphilologe, trat für eine verbesserte Aussprache des Lateinischen ein und äußerte den Gedanken, daß man, um eine solche in ganz Deutschland zu erzielen, eine Kommission wählen möchte, die mit ihren Vorschlägen die Zustimmung einer allgemeinen deutschen Versammlung suchen und, wenn sie diese gefunden, Schritte bei den maßgebenden Staatsbehörden in den einzelnen deutschen Ländern thun solle. Die Versammlung gab nach einer kurzen Diskussion dem Vortragenden anheim, einen derartigen Antrag bei der nächsten Philologenversammlung in Dresden zu stellen. Als zwei Punkte, die einer sofortigen Berücksichtigung wert seien, hob Professor Sedlmayr hervor: die klare Scheidung der langen und kurzen Vokale auch in unbetonten Silben und die richtige Aussprache der Doppelkonsonanten, wonach der eine die vorhergehende Silbe schließt, der andere die folgende anfängt.

Prof. Dr. Gebhard erstattete zuletzt „über den Stand der Lokation und Prämierung in den größeren deutschen Staaten sowie in Oesterreich“ Bericht. Die hier gegebene Übersicht ist von entschiedenem Interesse. Das aus der Zusammenstellung und den Erwägungen gezogene Ergebnis war, daß die in Bayern abgeschaffte Lokation nicht wieder, wie von manchen Seiten gewünscht worden, einzuführen sei, daß gegen Prämierungen dagegen ein erheblicher Einwand nicht bestehe.

Die erste öffentliche Sitzung aber, der auch der Herr Kultusminister beimohte, wurde abgesehen von Ansprachen durch zwei vorzügliche Vorträge ausgefüllt. Prof. Wismayer leitete die wirkungsvolle Aufführung des in der Schatzkammer der Athener zu Delphi aufgefundenen Apollöhymnus mit einer Belehrung ein, welche über Text und Komposition bis in Einzelheiten, z. B. über den Einfluß des Sprachaccents auf die Melodie, unterrichtete. Danach fesselte uns der in weiteren

Kreisen wohlbekannte Rektor des Neuen Gymnasiums in Nürnberg, Dr. Lechner, während anderthalb Stunden durch erfahrungs- und gedankenreiche Erörterungen über „die deutsche Litteratur an humanistischen Lehranstalten“, und legte dar, welche Aufgaben speziell unsere Gymnasien bei Behandlung der Nationallitteratur zu erfüllen haben. Dieser Vortrag kommt in der Vereinszeitschrift zum Abdruck.

Doch vergessen wir neben den zahlreichen Belehrungen ein Element nicht, das in dieser Versammlung geradezu glänzend vertreten war und von dem wir zum Schluß wenigstens noch eine Probe mittheilen wollen, den guten bayerischen Humor.

Des weiland Poeten und Schuhmachers Hans Sachsen paradeisfisches Glückwunschsbrieflein

an die Herren Ludimagistros, Professores und Rectores derer
Gymnasia und Progymnasia, so sich anno salutis 1897
zu München versammelt.

Ihr Herrn, die zur fröhlichen Osterzeit
Einmal von der Schule Plagen befreit,
Habt Euch gesellig zusammengefunden
Und geniehet in Freundschaft vereint ein paar Stunden.
Des freu' ich mich in dem Elysium schier;
Denn wie Ihr, so machen's Eure Kollegen hier:
Drum will ich Euch, wenn Ihr's erlaubt, beschreiben,
Wie's Eure Zunft im Paradies thut treiben. —
Verzeiht meinen Stil, kann ihn besser nicht meistern,
Muß Reime schmieden und Verse kleistern;
Schalkheit und Schabernack sind auch dabei,
Ist's nicht Poesie, ist's doch Poeselei.

Zum ersten bring' ich Euch frohe Kunde,
Daß in des Paradieses unendlicher Kunde
Kein anderer Stand so in Ehren sei,
Als die Zunft und Gilde der Philologei.
Ja wenn man die Sache besieht beim Licht,
Einen andern Stand gibts hier eigentlich nicht:
Die Theologen, die alles auf Erden gelten,
Bedarf man kaum noch in den himmlischen Welten,
Wo jegliches Kind von Gotts Ehr' und Preis
Mehr als der heilige Augustin weiß.
Die Mediziner, daß Gott erbarm',
Sind hier ein ganz überflüssiger Schwarm,
Haben nichts zu flitzen an den himmlischen Leibern,
Wie bei Euch an jungen Greisen und alten Weibern.
Und erst die geehrten Herren Juristen,
Die auf Erden sich damit können brüsten,
Daß sie alles machen und alles versteh'n,
Hier müssen als Pensionäre sie geh'n.
Denn der liebe Gott mit den Engelsgewalten
Thut selber sein Reich und sein Recht verwalten.
Auch mit dem Militärstand ist gar nichts los:
St. Michael ist stark genug und groß;
's gibt keinen Feind, weder außen noch innen;
Was sollte man mit Militär drum beginnen?

Nur die Philologen und sonstigen Schulmeister
 Sind hochgeehrt im Reiche der Geister.
 Denn wer erzöge die seligen Knaben,
 Die allzufrüh man bei Euch hat begraben,
 Zu richtig denkenden, fühlenden Wesen,
 Daß sie Gottes Werke vermögen zu lesen?
 Wer gösse ferner den alten Knaben,
 Die das Pulver niemals erfunden haben,
 Hier wenigstens noch ein Bißchen Verstand ein?
 Ihr seht, das kann einzig nur Euer Stand sein.
 Und zum Lohn sieht man hier an Euren Gewändern
 Eine Unzahl von glitzernden Ordensbändern.
 Fällt mal bei Euch unten ein Ordensregen,
 Trifft einen Schulmann wohl selten der Segen:
 Die andern Ständ' tragen alle den Kopf hoch,
 Dem Professor bleibt meistens verödet sein Knapfloch. —
 Ihr glaubt nun wohl, wenn Euer Stand so in Ehren,
 Daß die andern alle ihr Fach verkehren,
 Und daß den übrigen Ständen allen
 Die Philologenkarrriere hier thät besser gefallen.
 Gewiß! Doch unser Herrgott spricht: „Quod non!
 „Ihr fandet auf Erden schon euren Lohn.
 „Doch die armen geplagten Philologen,
 „Um irdisch Gut und Ehre betrogen,
 „Verschrien, verlästert, von niemand geschont,
 „Verschimpferet, verleumdet, mit Unbunt gelohnt:
 „Ich will, daß sie hier einmal kommen zu Ehren!
 „Bei Mir! das soll ihnen niemand verwehren.“

Nun möcht' ich Euch schildern mit allem Fleiß,
 Wie's mit den Schulen bestellt ist im Paradies.
 Erst von den Lokalen: die sind all' in der freien,
 Der sonnendurchleuchteten, ewig neuen,
 Der unvergleichlichen Gottesnatur;
 Von Mangel an Raum ist da keine Spur.
 Elf Schüler bilden die Maximalzahl,
 Dazu der Lehrer, macht aus die Sakralzahl.
 Hier ist die Schul' ein Rosenhag,
 Ganz sonder Dorn und Kreuz und Plag'.
 Daß die Lehrer stets bleiben froh und jung,
 Voll Begeisterung, voll Jugendschwung,
 Hat unser Herrgott zu ihrer Wonnen
 Aus seinen Mitteln gestift' ein Jungbrunnen:
 Draus können sie zechen, soviel sie wollen,
 Und sie thun's auch nicht anders als mit einem „vollen“.
 Die Schüler zeigen solch geistige Gaben,
 Daß die Lehrer alle Müß' und Arbeit haben,
 Gleichen Schritt zu halten mit den seligen Knaben.
 Doch nicht nur mit dem Lernen geht's hier famos,
 Auch im Betragen sind sie tadellos.
 Wird einer der himmlischen Bengel dreister,
 Gleich packt ihn St. Niklaus, der Kerkermeister;
 Und während im Loch sitzt der Sünderbod,

Spielt St. Niklaus mit den Magistern Tarock.
 Hier brauchen Arrestanten keine Beaufsichtigung,
 Hier brauchen die Väter keine Benachrichtigung,
 Hier brauchen Mütterherzen keine Beschwichtigung.
 Hier gibt's keine Skriptionen und Hausaufgaben,
 Weil wir weder Papier noch Tinte haben.
 Der ganze Unterricht ist deutsch und mündlich,
 Und Pausen sind nach Belieben stündlich.
 Besonders hält man viel auf große Ferien,
 Da macht man von Weltausflügen ganze Serien:
 Wollt' einer die Ferien kürzen und stutzen,
 Den thät' unser Herrgott schön 'runterputzen;
 Er thut sich ja selber — wer wollt's ihm verdanken? —
 Manchmal eine Paus' im Weltregiment schenken. —
 Die Lehrer sind hier nicht gegliedert in drei Ständen,
 Professoren, Gymnasiallehrer und Assistenten;
 Bei uns ist alles einfacher und besser:
 Ein jeder ist eo ipso Professor
 Schon an des Paradieses Eingangsposten
 Lieft man: „Hier giebt's keinen Durchgangsposten“. —
 Hier verkehren die Lehrer stets kollegial;
 Ob alt oder jung, ist bei uns egal.
 Im Lehrerstand giebt es nicht Mörgler noch Neider,
 Nicht Streber, nicht Klatscher, nicht Ehrabschneider:
 Neidlos erkennt jeder den Wert des andern;
 Wer nicht, muß sofort zur Himmelsthür wandern.
 Die Rektoren, die gelten hier zu Land
 Wohl als der achtbarste, höchste Stand.
 Auch halten sie stets ihren Rücken grad,
 Wie ihn unser Herrgott geschaffen hat;
 Brauchen nicht vor der bösen Presse zu hangen,
 Noch vor noblen Eltern „unmobiiger“ Rangen,
 Können mit ihren Lehrern sonder Furcht und Zagen
 Die besten Zensuren ganz offen eintragen,
 Weil Lehrer wie Schüler sich redlich plagen.
 Doch nur solche sind im Paradies Rektoren,
 Die den Kopf und das Herz nie bei Euch verloren,
 Ihre Lehrer behandelt mit Wohlwollen und Feinheit
 Und sie wacker geschützt gegen jede Gemeinheit.
 Hoch lebe ein solcher Rektorenstand,
 Dergleichen bei Euch mir gar viele bekannt!

Nun bin ich zu End' mit der Schilderei,
 Hätt' zwar zu sagen noch mancherlei,
 Überlass' es doch lieber Eurer Phantasei,
 Zu sinnen, wie schön 's im Elysium sei.
 Zwar steht es bei Euch gar nicht so schlecht:
 Doch wer hofft nicht noch Besseres? und das mit Recht.
 Daß Euch künftig noch viel des Guten erwach',
 Wünscht aus dem Elysium Euch Hans Sachs.

Der Hans Sachs redivivus heißt Dr. Menrad, und das Marggymnasium
 in München hat die Freude, ihn als Lehrer zu besitzen. Außer dem obigen Ge-

dicht brachte er noch ein anderes und erzielte mit ihm einen fast noch größeren Erfolg. Der humorvolle Schluß des ersten Buches der Ilias war von ihm in oberbayerische Sprech-, Denk- und Handlungsweise übertragen, das „Randemurzel, das der Papa Zeis mit 'n Thetiserl hoamli g'habt hat“, und der darauf folgende eheliche Zwist und Frieden im Olymp bis zum „g'ichnarcht hab'ns dazua wie dö Kössa“. Die Glanzstelle aber wird (wie im Original) durch die Erzählung des „Hebfeß“ gebildet, wie ihn „Zeis amal bei an Har'n packt und außi g'feuert vor d'Thür“. Leider eignet sich dieser reizende Nachklang des antiken Satyrspiels wegen einiger politischer und anderer Extravaganzen nicht zu vollständigem Abdruck. Wollen erwägen, ob er in usum Delphini zurecht gemacht werden kann.

Mit Herrn Menrad aber rang um die Palme Herr Gymnasiallehrer Probst von München, der uns erstens mit zwei wunderbaren Dichtungen in ungebundener Rede erheiterte (wie ein namhafter Gelehrter ein monumentales Sammelwerk, nämlich eine Geschichte der indogermanischen Interjektionen, vorbereitet und in hochherziger Weise die umfangreichen Vorarbeiten an seine Freunde und Schüler verleiht, und wie dann der Gymnasiallehrer Papirius eine Untersuchung darüber anstellt, ob die alten Griechen die uns unentbehrlich scheinende Interjektion *Om!* gekannt; — ein anderes Bild: wie von der Überzeugung geleitet, daß man von der Jetztzeit aus zu lebendigerem Verständnis des Altertums gelangen müsse, eine mit Stellung von Preisaufgaben betraute Kommission auffordert, die vielfach falsch beurteilte Gestalt des Regulus aus dem frischen Leben der Gegenwart heraus mit modernen Augen zu betrachten). Doch zur litterarischen Satire gesellte sich beim zweiten Humoristen noch die zeichnende. Etwas vollendetes in ihrer Art als die launige Schnellmalerei des Herrn Probst habe ich noch nicht gesehen.

Uebrigens waren auch der ernstern, erhebenden Augenblicke bei den gefelligen Zusammenkünften nicht wenige. Ich denke, abgesehen von den patriotischen Ansprachen, an die Worte des Referenten im Unterrichtsministerium über Gymnasialangelegenheiten, des Herrn Regierungsrat Schäß, in dem die bayerischen Kollegen eine feste Stütze für ihre Bestrebungen besitzen, und an die zuletzt ausgesprochene Mahnung des Prof. Rück, daß die Lehrer der humanistischen Lehranstalten in Bayern auch weiterhin in Unterrichts- wie Standesfragen fest zusammenstehen möchten.

G. Uhlig.

Die 12. Jahresversammlung des Vereins der akademisch gebildeten Lehrer in Baden.

Auch diese Versammlung noch! Aber wir fassen uns beim Heimischen ganz kurz, obgleich Dies und Jenes wohl auch hier für Auswärtige von Interesse sein dürfte. Denn das Programm war reichhaltig, war sogar *beaucoup trop nourri*, wie uns ein Eingeladener schrieb, und doch haben wir es bewältigt.

Sehr erfreulich waren zum größten Teil die Mitteilungen, die bezüglich der Punkte gemacht werden konnten, wo der Schuh die höheren badischen Lehrer gegenwärtig noch drückt. Von der Oberschulbehörde ist jetzt vorgeschlagen eine Vermehrung der etatmäßigen Stellen (der Professuren) an Mittelschulen um mehr als ein Viertelhundert. Die Stellen, die gegenwärtig mit Unrecht von seminaristisch gebildeten Reallehrern versehen werden, sollen allmählich in die Hände von Lehrern mit akademischer Bildung übergehen, und der deutsche Unterricht wird von jetzt an zu den Fächern gerechnet, welche nur Lehrern der letztern Gattung anvertraut werden dürfen. Die Anzahlung der Gehälter wird wenigstens in kleineren Städten zukünftig wahrscheinlich aus der Staatskasse erfolgen u. s. w. Uebrigens, auch wenn man von

den zukünftigen Besserungen absieht, kann man dreist behaupten, daß wir in Baden in Bezug auf Erledigung der Standesfragen in der vordersten Reihe marschieren, natürlich kein Grund, um nun stille zu stehen, sondern umgekehrt ein zwingender Grund, weiter zu schreiten.

Die Frage, die wir an die Versammlung richteten, ob sie mit einem Kartell zwischen den verschiedenen Vereinen deutscher Mittelschullehrer, wie wir es im vorigen Hest S. 46 näher charakterisiert haben, einverstanden sei, wurde von allen Seiten bejaht, und wir hoffen im Interesse der Sache sehr, daß in Zukunft nicht bloß ein Schriftenaustausch zwischen allen oder doch den meisten dieser Vereinigungen stattfinden, sondern daß man sich auch (womit wir den Anfang gemacht) häufig bei den durch die Versammlungen gegebenen Gelegenheiten besuchen werde.

Den pädagogischen Besprechungen lag eine stattliche Reihe von Thesen zu Grunde. Indem man diejenigen von ihnen aussonderte, über die eine stärkere Meinungsverschiedenheit nicht wohl herrschen konnte, kamen alle übrigen zur Verhandlung.

Prof. Roessiger von Heidelberg hatte Sätze ungefähr über dieselben Fragen aufgestellt, die Gegenstand des Würzener Vortrags von Kämmerl gewesen waren. Das Bedürfnis, gewissen neueren Anforderungen an den Geschichtsunterricht entgegenzutreten, zeigt sich eben noch immer an verschiedenen Orten Deutschlands, trotzdem der erste deutsche Historikertag sich schon recht deutlich in dieser Richtung ausgesprochen hat. „Bürgerkunde als besonderer Unterrichtsgegenstand erscheint als überflüssig“; „der Unterricht reicht in ausführlicherer Darstellung nur bis zum Jahr 1871“; „eine polemische Erörterung der politischen Streitfragen der Gegenwart gehört nicht in die Schule“: diesen negativen Sätzen wurde von allen Seiten zugestimmt, ebenso den maßvollen positiven Forderungen, daß die wichtigsten Erscheinungen der Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte auf der Oberstufe mehr und mehr zu berücksichtigen seien, und daß eine Darlegung der wichtigsten Bestimmungen der Landes- und der Reichsverfassung den Abschluß des geschichtlichen Unterrichts bilden müsse. Meinungsverschiedenheit herrschte über die Frage, ob die Entwicklung des geistigen Lebens in Religion und Sitte, in Wissenschaft, in Poesie und Kunst von dem geschichtlichen Unterricht nur gestreift werden und eine ausführlichere Besprechung hiervon anderen Unterrichtsfächern zufallen solle, oder ob die sogenannte Kulturgeschichte ein Hauptelement des geschichtlichen Unterrichts sein müsse.

An der dann folgenden Diskussion von Thesen über den deutschen und mathematischen Unterricht an Realschulen wurde auch von Vertretern der Gymnasien lebhaft teilgenommen, z. B. bei den Fragen, ob alle Mittelschullehrer germanistisch gebildet sein sollen, — wie weit einem heimischen Dialekt, insbesondere mundartlicher Dichtung die Aufmerksamkeit der Schüler zugewandt werden solle, — ob zur sogenannten österreichischen Subtraktionsweise alle Schulen zu verpflichten seien. Die letzte Frage hat entschieden große Bedeutung, wenn, was Lehrer und Väter an Knaben und Jünglingen wahrgenommen zu haben erklären, wahr ist, daß durch das Nebeneinander oder Nacheinander von der gewöhnlichen und der österreichischen Manier die Schüler schließlich dazu kommen, gar nicht mehr rechnen zu können.

Den Schluß der Verhandlungen bildete ein ganz vortrefflicher Vortrag des Professor Zürn in Freiburg über „die Bethätigung der Vaterlandsliebe im älteren oberdeutschen Humanismus“, durch den dargethan wurde, wie kräftig ein Wimpfeling und Andere neben ihren humanistischen Studien, ja zum Teil recht eigentlich durch sie veranlaßt, für nationale Ziele, besonders gegenüber den Annäherungen der westlichen Nachbarn eintraten.

Wer Genaueres begehrt, wird es im nächsten Heft der südwestdeutschen Schulblätter finden.
G. Uhlig.

Epilogus.

Ich nehme nicht an, lieber Leser, daß du obige fünf Versammlungsberichte alle mit einem Mal verzehren wirst. Aber ich möchte dich bitten, sie stückweise zu dir zu nehmen und dich durch die Fülle nicht abschrecken zu lassen. Denn sie enthalten, insbesondere miteinander verglichen, Vieles, was uns erfreuen muß. Oder ist es nicht erfreulich, daß ein Gesekvorschlag, wie der jüngste württembergische über die Befolgung der Mittelschullehrer, von dem dortigen Kultusministerium dem Gymnasiallehrerverein nicht bloß zugeht, sondern daß man ausdrücklich seine Besprechung in der Jahresversammlung wünscht, und daß dieser Besprechung der Minister selbst mit allen Räten der betreffenden Ministerialabteilung und der Mann, dessen Stimme die höchste Bedeutung in den Landtagsverhandlungen über Schulsachen hat, Prälat v. Sandberger, beiwohnen? Sind nicht auch erfreulich die frischen pädagogischen Debatten, und daß auf dem didaktischen, wie auf dem Gebiet der Landesfragen Süd-, Mittel-, Westdeutschland (und ich setze voraus: auch Norddeutschland) so vielfach entschieden zusammenstimmen? Solltest du, lieber Leser, etwa Pessimist sein, als Pädagog oder als Humanist, dann möchte ich dir raten, daß du einmal eine dieser Vereinsversammlungen besuchst, um dich zu kurieren (das Kartell wird dir, denke ich, die Thüre öffnen): in Leipzig, Stuttgart, Heidelberg nächstes Jahr, zu Nürnberg 1899. Vor Allem aber möchte ich dich bitten, dich heuer Dienstag den 28. September Vormittags 10 Uhr in der Aula der Kreuzschule zu Dresden einzufinden.
G. Uhlig.

Von dem Jubiläum des Heidelberger Gymnasiums.

Außer einer großen Reihe von kriegerischen und politischen Gedentfesten, bei denen die Herzen aller Patrioten beteiligt waren, hat der Ausgang des Jahrhunderts uns eine ungewöhnliche Zahl von Gymnasialjubiläen gebracht, denen sich in den kleineren Kreisen, die durch sie berührt wurden, gleichfalls die herzlichste Teilnahme zuwandte und die durch ihren Verlauf, insbesondere die vielen Beweise treuester Anhänglichkeit der früheren Schüler, bedeutungsvoll auch für die schwebenden Schulfragen geworden sind.

Im November 1886 feierte das Karlsruher Gymnasium das Jubelfest seines dreihundertjährigen Bestehens; in das Jahr 1893 fielen nicht weniger als vier solche Feste an Anstalten, die zum Teil nicht bloß den Pädagogen wohlbekannt sind. Die Schulpforte, die Fürstenschule St. Afra in Meißen, das Gymnasium zu Prenzlau schauten auf 350 Lebensjahre, das Magdalenenäum in Breslau auf 250 zurück. 1894 folgte das 350jährige Jubiläum des Marienstifts in Stettin. Im laufenden Jahr feierte das Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Berlin seinen 300jährigen Geburtstag, im verfloffenen wir in Heidelberg den 350jährigen. Über die Festlichkeiten der fünf erstgenannten Anstalten haben wir Berichte in unserer Zeitschrift bereits gebracht (1893 S. 145, 1894 S. 126 u. 129, 1895 S. 1 u. 175); über die Berliner Feier hoffen wir im nächsten Heft Mitteilungen bieten zu können; so möge denn auch vom Heidelberger Fest, über das Ausführlicheres in unseren diesjährigen Schulnachrichten gemeldet werden wird, hier Einiges berichtet werden.

Als Tag der Stiftung ist der anzusehen, an dem Kurfürst Friedrich II, der

Weise, in einem an das Rektorat der Universität gerichteten Dekret verordnete: es solle die Schwabenburse allhier von Stund an unverzüglich für das neu angestellte Pädagogium zugerichtet werden. Das Datum dieser Verordnung ist der 9. Oktober 1546. Insbesondere um der in Aussicht gestellten Teilnahme der Ruperto-Karola willen verschoben wir die Feier auf den 24. und 25. Oktober. Der Festakt fand in der uns gütigst zu diesem Zweck überlassenen Aula der Universität statt. Der engere Senat der Hochschule und zahlreiche andere ihrer Professoren, die Vorstände der staatlichen, militärischen und städtischen Behörden, Kollegen der anderen Heidelberger Schulen, viele Eltern unserer Zöglinge, ungezählte alte Schüler, die gesamte gegenwärtige Schülerschaft und von auswärts kommend Vertreter der Staatsregierung sowie nicht wenige Abgesandte auswärtiger Schulen hatten in dem großen Raum mit Benutzung der Gallerien Platz gefunden. Zu unserem tiefen Bedauern wurde Seine Kgl. Hoheit der Großherzog, der noch Tags vorher Höchstherrliche Absicht, bei dem Fest zu erscheinen, kundgegeben hatte, an der Ausführung durch plötzliche Erkrankung verhindert.

Nach dem von einem Schülerchor vorgetragene Hallelujah aus Händels Messias folgten Schülerdeklamationen, welche einzelne Epochen im Leben der Anstalt vorführten: ein lateinisches Gespräch zweier Schüler der Anstalt aus dem Semester 1565/66, wo das Pädagogium Heidelbergense neue Schulgesetze bekommen hatte und die Schüler unter Anderem zur Anwendung der lateinischen Sprache auch außerhalb der Schulstunden mit Androhung harter Strafen verpflichtet worden waren; hierauf Gedichte: die Erzählung eines Schülers, der nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly von hier in seine Heimat im Odenwald geflüchtet war, — und als Gegenstück das Gespräch eines reformierten und eines katholischen Schülers nach der Vereinigung der protestantischen und der katholischen Gelehrtenschule von Heidelberg i. J. 1808; Heidelberg a deleta, des Medarischülers Klage 1693 — und dem gegenüber der Sieger Heimkehr 1871; endlich Jubiläumsklänge 1896. Ein früherer Lehrer der Anstalt, jetzt Pastor der reformierten Gemeinde in Leipzig, D. Dr. Mehlhorn, hatte die meisten dieser Dichtungen in treuer Anhänglichkeit an uns verfaßt.

Aus der nun folgenden Ansprache des Unterzeichneten sei es gestattet, diejenige Partie mitzuteilen, welche die Aufgaben des deutschen Gymnasiums und seine Aussichten erörtert. Ihr ging eine Skizze von der Geschichte der Heidelberger Gelehrtenschule voraus und eine Darlegung der bedeutenden Fortschritte des badiischen Gymnasialwesens in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts.

„Doch wir wollen uns nicht überheben, nicht gegenüber der Vergangenheit, nicht gegenüber der Zukunft.

Die Theorie der Pädagogik hat in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht. Man wird aber nicht behaupten dürfen, daß die moderne Praxis in gleichem Maße die der älteren Zeit hinter sich läßt. Daß der Unterricht durchweg erziehend wirken soll, wird mit Recht jetzt immer betont; aber mit Unrecht würde gesagt werden, daß er es früher nicht that. Ich kann dabei nicht umhin, der

Männer zu gedenken, deren Unterricht ich einst genossen. Ihnen lagen Erwägungen der theoretischen Pädagogik, wie sie gegenwärtig so viele Schulmänner beschäftigen, ziemlich fern. Aber keiner ihrer Schüler würde, glaube ich, sagen, daß sie nicht zu erziehen verstanden hätten. So überaus wichtig auch die Methodenlehre ist, nicht allein für die Anfänger im Unterrichten, sie ist doch nicht die vornehmste Quelle segensreicher pädagogischer Wirksamkeit; die vornehmste ist und wird allezeit bleiben eine erziehende Persönlichkeit.

Und auch von der Zukunft wollen wir noch manches Gute hoffen und uns nicht rühmen, als hätten wir jetzt das Höchste schon erreicht. Wie der Lebensnerv der pädagogischen Thätigkeit des Einzelnen darin liegt, daß er es in jedem Jahr zweckmäßiger zu machen sucht, wie nach einem treffenden Ausspruch nur der ein guter Lehrer genannt werden darf, der immer besser wird, — so hat auch die Organisation nach immer höherer Vervollkommnung zu streben, wenn nur dabei nicht die Meinung waltet, daß alles Neue auch einen Fortschritt bedeutet, wenn nur nüchterne Prüfung da nicht fehlt, wo Änderungspläne unter der Flagge des Zeitgeistes segeln. Die Geschichte der Pädagogik ist besonders belehrend auch durch die zahlreichen Fälle, wo eine Neuerung sich als Irrweg erwies, von dem man zur früheren Bahn zurückkehren mußte, ebenso wie nicht selten der einzelne Lehrer im Lauf seiner Thätigkeit zu der Erkenntnis kommt, daß er ein neues Verfahren, von dem er sich dauernden Erfolg versprach, wieder mit dem früheren zu vertauschen habe.

In dem Streit der Meinungen aber über das, was bleiben soll, was etwa änderungsbedürftig sei an der Gestaltung unserer humanistischen Lehranstalten, scheint es notwendig, sich stets bewußt zu bleiben, welche Forderungen jedenfalls an diese Anstalten zu stellen sind.

Gemeinsam ist den Gymnasien mit sämtlichen anderen Mittelschulen und ebenso mit der Volksschule die Aufgabe, drei Kräfte zu wecken und zu entwickeln, die den Menschen als Engel durch das Leben geleiten sollen, schützend und antreibend, das religiös-ethische, das nationale und das ästhetische Gefühl. Diese dreifache Aufgabe ist das Band, welches alle Schulen und alle Lehrer mit einander verbindet, und die redliche Erfüllung dieser Pflicht gibt jeder Unterrichtsanstalt den Adelsbrief. Von den deutschen Gymnasien darf man behaupten, daß sie in der Pflege des religiös-sittlichen Empfindens, in der Ausbildung des nationalen Gefühls und in der Weckung des Schönheitssinnes keiner anderen Schulgattung nachstehen.

Als spezielle Aufgabe aber der Gymnasien muß heute, wie vor 350 Jahren, angesehen werden die Vorbereitung zu selbständigem Erfassen aller der Wissenschaften, welche im Kreise der Universitätsstudien liegen. Wenn einige gemeint haben, daß dem Gymnasium mit solcher Definition zu wenig geschehe, daß es nicht bloß den Rang einer vorbereitenden Anstalt, eines Eingangsthores beanspruchen dürfe, so erwidern wir: wenn hinter diesem Eingang der Parthenon liegt, wollen wir nichts dawider haben, daß unsere Gymnasien die Propyläen sind.

Aus dieser Bestimmung des speziellen Zieles der Gymnasien aber geht manche Forderung mit Notwendigkeit hervor, manches Gebot und manches Verbot.

Grundverfehrt wäre es, wenn das Gymnasium auf irgend einem Studienggebiet nach einer gewissen Vollständigkeit des Wissens, nach einem Abschluß streben wollte. Vollständigkeit ist überall kein pädagogisches Prinzip, es ist ein Grundsatz der Wissenschaft. Pädagogisches Prinzip ist das der richtigen Auswahl, und diese Auswahl muß im Gymnasium darauf gerichtet sein, daß sie dem Schüler den Antrieb gibt, von Zielen, die er hier erreicht hat, weiter zu dringen. Der Gymnasialunterricht muß wissensbegierige, nicht wissenssatte junge Leute zu schaffen suchen.

Ebenso verwerflich, wie das Streben nach Vollständigkeit und Abschluß wäre das nach möglichster Erleichterung. Wir leben heutzutage unter dem Zeichen des Verkehrs, und das Ideal des Verkehrs ist der höchste Grad von Leichtigkeit, der geringste von Zeitaufwand. Sollte dem entsprechend aber Jemand als Ideal des Gymnasiums bezeichnen, daß der Reiseschein in kürzester Zeit und mit dem geringsten Aufwand von Schweiß erlangt werden könnte, so hätte er nicht ein Idealbild, sondern eine Karikatur des Gymnasiums gezeichnet. Ausbildung der Fähigkeit, geistige Anstrengungen zu ertragen und energisch und gewandt zu überwinden, Bekämpfung des Triebes, sie auf sich zu nehmen, — das sind Aufgaben des Gymnasiums, das Ziel auf geistigem Gebiet, das dem durch die Gymnastik zum Frommen der körperlichen Entwicklung verfolgten entspricht.

Eine dritte Forderung, die an die gymnastische Erziehung zu stellen, ist die Ausbildung des Sinnes auch für das Wissen und die Wahrheit, welche keinen Marktwert haben, die Bekämpfung des Gefühls, daß die wissenschaftliche Forschung an sich ohne Rücksicht auf praktische Verwendbarkeit eine in hohem Grade würdige Aufgabe des Menschengesistes sei. Man hat früher gern die entgegengesetzte Richtung mit dem Ausdruck Amerikanismus bezeichnet. Seitdem in den Vereinigten Staaten wissenschaftliche Forschung auch auf solchen Gebieten immer reicher aufblüht, welche Zinsen in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung nicht tragen, wie auf denen der klassischen Philologie und Archäologie, seitdem ist diese Bezeichnung nicht mehr berechtigt, aber die bezeichnete Denkrichtung ist nicht ausgestorben, und ihr gegenüber hat insbesondere auch das Gymnasium die Pflicht, seinen Zöglingen den Wert jener idealen Bestrebungen klar zu machen.

Eng verbunden aber mit der Bekämpfung des wissenschaftlichen Sinnes ist die den Gymnasien als Vorbereitungsstätten für die Universitäten zufallende Aufgabe, den jugendlichen Geist auf das Warum und auf quellenmäßige Erkenntnis zu lenken. Hierin liegt einer der Gründe für die auf den Gymnasien geltende Art der Beschäftigung mit dem klassischen Altertum. Wer wollte leugnen, daß ein gewisses Verständnis des Altertums und der Gegenwart aus dem Altertum auch auf andere Art zu gewinnen, daß ein gewisser (unter Umständen ein großer) Genuß antiker Literaturwerke auch durch Übersetzungen zu erzielen ist? Die altklassischen Gymnasialstudien aber unterscheiden sich von solcher Kenntnisaufnahme nicht bloß dem Grade, sondern dem Wesen nach: nicht nur dadurch, daß sie eine tiefere Einsicht in die antike Kultur, ein genaueres Verständnis der alten Literatur vermitteln, sondern zugleich dadurch, daß sie den Schüler sich die Kenntnisse von alter Literatur

und Kultur erarbeiten lassen durch Zurückgehen auf die Quellen und durch Vertrautwerden mit der Quelle, aus der uns am reichsten Kenntnis des Denkens und Fühlens der Völker wie der Einzelnen fließt, mit ihrer Sprache. Solcher Arbeit ist das Empfangen der antiken Gedanken aus Übertragungen und modernen Darstellungen ebenso wenig pädagogisch als wissenschaftlich gleich zu achten. Die pädagogische Gleichwertigkeit beider Verfahrensweisen zu behaupten ist in der That nicht minder verkehrt, als wenn man sagen würde, es sei für den Schüler gleich bildend, ob man ihm die Lösung mathematischer Aufgaben giebt oder sie von ihm verlangt.

Und soll das Streben geweckt werden, zu den Quellen des Wissens, unter die Oberfläche, auf den Grund zu gehen, so ist damit die Notwendigkeit einer Bevorzugung bestimmter Unterrichtsgebiete rücksichtlich der auf sie zu verwendenden Zeit gegeben. Je größer die Zahl der Lehrfächer und je gleichmäßiger die Ausdehnung der einzelnen, desto mehr wird naturgemäß der Geist der Schüler auf der Oberfläche bleiben. Eine Anstalt, welche alle Lehrfächer, die im Gymnasium Aufnahme gefunden, und etwa auch noch die, die an seine Pforte pochen, in gleicher Weise berücksichtigen wollte, würde eine Musteranstalt sein zur Erziehung von Dilettanten.

Endlich möchte ich eine Forderung berühren, die das angeht, was wir von der Universität empfangen. Die wissenschaftliche Vorbildung der Lehrer auf der Hochschule ist viel besprochen. Mit Unrecht ist meines Erachtens oft geklagt, daß die Universitätsstudien der Lehramtskandidaten nach der Gestaltung, die jenen durch die Hochschullehrer meist gegeben wird, zu gelehrt seien, daß den Gymnasien die Einführung ihrer künftigen Lehrer in die wissenschaftliche Forschung mehr Schaden als Nutzen bringe. Zum Beweis werden dann einzelne Gründlichstgelehrte vorgeführt, deren pädagogische Erfolge null gewesen. Aber nicht ein Zubiel von Gelehrsamkeit trug und trägt hier die Schuld, sondern das Zuwenig von pädagogischer Begabung oder Anleitung. Die nahe Berührung mit der wissenschaftlichen Forschung und die Beteiligung an ihr gewährt den Lehrern der Gymnasien nicht nur persönliche Befriedigung und Förderung, sondern ist zugleich für ihr pädagogisches Wirken von hohem Wert. Wer zur selbständigen Erfassung der Wissenschaften zu erziehen hat, sollte selbst doch zu einem Gebiet der Wissenschaft im Verhältnis nicht bloß des Empfangenden stehen.

Wenn das Gymnasium den genannten Forderungen entspricht, so erfüllt es seinen Zweck, und das deutsche Gymnasium darf sich dessen rühmen. Ich denke hierbei nicht an die genialen Männer, die es besucht und für seine Unterrichtsgestaltung ausdrücklich Zeugnis abgelegt haben. Helmholtz that es auf der Berliner Conferenz, indem er sagte, daß er als das beste Mittel, um die beste Geistesbildung zu erzielen, nur das Studium der alten Sprachen betrachten könne. Aber wer wollte behaupten, daß ein Helmholtz seine bahnbrechenden Werke nicht geschaffen hätte, wenn er kein Gymnasium besucht? Er ist für den Wert der Gymnasialbildung ebenso wenig ein zwingender Beweis, als hervorragende Forscher, die ein Gymnasium nicht besucht, den Unwert dieses Studienganges beweisen. Anders steht es mit

der Thatsache, daß die große Menge derer, die den sogenannten gelehrten Berufsarten angehören, in wissenschaftlicher Beziehung bei uns entschieden höher steht als im Ausland. Diese Thatsache ist zweifellos zum guten Teil ein Verdienst der deutschen Gymnasien. —

Ich habe von den humanistischen Lehranstalten als Vorbereitungsschulen für die Universitäten gesprochen. Sollen wir aber nicht auch der Zöglinge des Gymnasiums gedenken, die aus ihm nicht in die Hochschule übertreten?

Man hört häufig klagen, daß die humanistischen Schulen durch Aufnahme nicht dahin gehöriger Schüler überfüllt seien. Auch an die ist dabei bisweilen gedacht, welche aus den Kreisen der Nichtstudierten, zum Teil aus ganz unbemittelten Familien in das Gymnasium eintreten und nach seiner Absolvierung ein Facultätsstudium ergreifen. Solche Schüler aus dem Gymnasium wegwünschen zeigt starken Mangel nicht bloß an Menschenfreundlichkeit, sondern auch an Verstand, ein Vergessen der Thatsache, daß aus diesen Knaben sich häufig die hervorragendsten Männer entwickelt haben, ein Vergessen auch des Wertes, den solche (man gestatte den Ausdruck) self-made boys für die Übrigen haben, die an Jenen sehen, was fester Wille trotz mannigfacher Hindernisse vermag. Noch häufiger aber hat man bei den Überfüllungsklagen die im Auge gehabt, welche nicht die ganze Anstalt absolvieren oder nach Erlangung der Maturität doch nicht einen sogenannten gelehrten Beruf ergreifen. Man hat sich in Ausdrücken überboten, welche die von Solchen empfangene Vorbildung für ihren Lebensweg als höchst verfehlt bezeichnen. Ich denke, wir lassen auch hier die Thatsachen reden, die Thatsache des Erfolges, den auch solche Zöglinge der Gymnasien in ihrem Beruf gehabt, und die Thatsache der Gesinnung, die sie gegenüber ihren Vorbildungsanstalten hegen. Es sind nicht wenige der Art auch Teilnehmer dieses Festes, und sie bezeugen durch ihre Anwesenheit, daß sie der Anstalt etwas zu schulden glauben. Sie haben sicher nicht die Empfindung, daß die von ihnen einst eingeschlagene Schullaufbahn für sie ein schädlicher Abweg war, sondern höchstens die, daß sie einen Umweg gemacht, aber einen Umweg, der ihnen auch manches Gute gebracht. Die Gymnasien werden solche Schüler künftig in geringerer Zahl haben, sie werden mit den Schülerzahlen der einzelnen Klassen nicht mehr das Bild einer Pyramide, sondern das eines Obelisken gewähren; aber fehlen werden in den humanistischen Anstalten solche Schüler wohl niemals, und auch ihr Fernbleiben würden diese Schulen keineswegs mit Recht wünschen. Vielmehr wollen wir uns freuen, wenn auch fernerhin in den Reihen der tüchtigen Militärs, Techniker, Kaufleute und Gewerbetreibenden manche sich befinden, die ihre Vorbildung in einem Gymnasium erhalten haben. Es wird ein Beweis mehr dafür sein, daß wir nicht zu unpraktischen Menschen erziehen.

Nur das Eine wird allezeit gefordert werden müssen, daß um derer willen, die nicht zu Universitätsstudien streben, der Lehrplan und das Lehrverfahren der Gymnasien keine Aenderung erfahre, daß aus dem Gymnasium nicht in nivellirender Weise eine Schule für alle Berufsgattungen gemacht werde. Denn eine Lehranstalt, die gleichermaßen Allen dienen will, wird Keinem recht dienen. —

Daß aber auch andere Gründe nicht bestehen, um an den Grundzügen des

Lehrplans unserer Gymnasien zu rütteln, so verbesserungsfähig er im Einzelnen gleich jeder menschlichen Einrichtung noch sein mag, — diese Meinung ist in den gebildeten Kreisen des deutschen Volkes ungleich mehr verbreitet, als manche zu behaupten lieben. Als 1888 gegenüber einer Literatur, die zum großen Theil nicht sowohl pädagogisch als pädodemagogisch genannt zu werden verdient, weit- hinbekannte Männer aus den verschiedenen Fakultäten unserer Universität die Erklärung abgaben, daß die fortgesetzten Anklagen gegen die humanistischen Gymnasien in Deutschland in entschiedenem Widerspruch mit der Wirklichkeit stehen und daß auf der Einrichtung dieser Anstalten zum guten Teil die Blüte deutscher Wissenschaft und die Tüchtigkeit einer ganzen Reihe wichtigster Berufsklassen beruhen, — da zeigte die Zustimmung, die diese Erklärung in den verschiedensten Berufskreisen und in ganz Deutschland fand, wie vieler und wie bedeutender Männer Ueberzeugung hier thatsächlich zum Ausdruck gelangt war. Und als im Jahr 1890 der Organisation der Gymnasien schwere Gefahr zu drohen schien, da erließen zahlreiche Professoren von 12 Universitäten Deutschlands Erklärungen in conservativem Sinn, wohl mit dem berechtigten Gedanken, daß, wenn die Propyläen erstürmt werden sollten, auch der Parthenon fallen würde.

Insbesondere in Baden aber erfreuen sich die Gymnasien der wärmsten und segensreichsten Huld unseres allergnädigsten Herrn. Die Besserungen, welche in den letzten Jahrzehnten an der Einrichtung der humanistischen Lehranstalten vorgenommen sind, und ebenso das Festhalten an den altbewährten Grundlagen entsprechen den persönlichen Anschauungen unseres allberehrten Fürsten. Als leuchtender Beweis der Wertschätzung, die Se. Kgl. Hoheit für den Unterricht der Gymnasien hegt, steht uns vor Augen, daß die beiden Söhne unseres erlauchten Herrscherpaares diesen Weg der Vorbildung gegangen sind. Ebenso erfahren die badischen Gymnasien die wohlwollendste und einsichtsvollste Fürsorge von Seiten der Unterrichtsverwaltung, vor Allem von dem hochverdienten Mann, der zur herzlichsten Freude des badischen Landes jetzt schwere Krankheit glücklich überstanden hat.¹⁾ Wie sehr aber die Stadt Heidelberg unser Gymnasium schätzt, wie sie auch für diese von Anfang an staatliche Bildungsstätte Herz und Hand offen hat, das haben wir gerade auch in den Tagen der Vorbereitung für unser Fest reichlich Gelegenheit gehabt in erfreuendster Weise zu erfahren.

So sehen wir denn auch der Zukunft mit froher Zuberstcht entgegen. Man spricht mit einem den westlichen Nachbarn entlehnten, bis zum Überdruß wiederholten Ausdruck von Erscheinungen am Ende dieses Jahrhunderts als von bemerkenswerten Neuheiten; man exträumt sich von dem 20. Jahrhundert Dinge, die von allem Gewohnten noch viel weiter abliegen. Wir fürchten uns weder vor dem Ende des alten, noch vor dem Anfang des neuen Jahrhunderts. Wir haben den Glauben: was auf festem Grund ruht und von denen, die es wahren sollen, rüstig verteidigt wird, bleibt stehen, und was taugt, wird im Kampfe tüchtiger. Insbesondere unsere Anstalt darf wohl im Rückblick auf die Geschichte, die sie erlebt und über-

¹⁾ Staatsminister Dr. Rott.

wunden, den Glauben an die Dauer ihres Bestehens und an die Wahrung ihres Charakters hegen. In einer der uns zugekommenen freundlichen Begrüßungs-urkunden, der vom Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart, heißt es von Rektor und Lehrern dieser Anstalt: *gymnasio Heidelbergensi artium humaniorum studia septuaginta lustris per atrocissimas bellorum tempestates vehementissimasque doctrinarum contentiones propagata, adaucta, defensa gratulantur.* In der That, Krieg und — Pestilenz, gelehrten und — ungelehrten Zanf hat es überdauert und ist dem Zweck, den sein Stifter im Auge hatte, treu geblieben und wird es, so Gott will, bleiben. Als ein Symbol seiner Festigkeit mag uns der festgefügte Bau gelten, der es jetzt beherbergt. —

Wenn unser Gymnasium das 4. Jahrhundert seines Bestehens zurückgelegt haben wird, werden die Männer, die in diesem Saal versammelt sind, wohl nahezu alle für immer ihre Augen geschlossen haben. Auch von diesen Jünglingen und Knaben wird mancher schon das Ende seiner irdischen Laufbahn erreicht haben. Aber manche von ihnen werden, so dürfen wir hoffen, das Fest des Jahres 1946 sehen, wie unter den jetzigen Festteilnehmern mancher auch die Feier vom Jahre 1846 mitbegangen hat. Diesen uns andere Überlebenden möchte ich hier einen Gruß an die Festgenossen der Zukunft auftragen und den Wunsch aussprechen, daß es nach 50 Jahren heißen kann: die Schüler des Heidelberger Gymnasiums haben sich in den letzten Jahrzehnten wohlgerüstet gezeigt für Ergreifung wissenschaftlicher Studien, sie waren aber zugleich in den vordersten Reihen zu finden, wo es die Aufgaben galt, für die alle Schulen anleiten sollen: die Bethätigung des Sinnes für das wahrhaft Schöne in Kunst und Litteratur, — das begeisterte, opferwillige Mitwirken zur Erreichung der nationalen Ziele, — die treue Erfüllung der religiösen und sittlichen Pflichten. Das walte Gott!"

Auf diese Ansprache folgte eine größere Reihe von Begrüßungen. Herr Geheimerrat Dr. Arnspurger, Direktor des Großh. Oberschulrats, sprach die Glückwünsche des Unterrichtsministers und der Oberschulbehörde aus. Er hob als besonders bedeutend hervor, daß unsere Anstalt von ihren kleinen Anfängen bis zu ihrer heutigen Blüte den bei ihrer Gründung aufgeprägten Charakter einer humanistischen Lehranstalt stets treu bewahrt und die ihr hiermit gestellte Aufgabe im Sinn ihrer Stiftung bis auf die neueste Zeit getreulich erfüllt habe, und sprach die feste Überzeugung aus, daß sie auch in Zukunft, ohne sich einer Berücksichtigung der Zeitverhältnisse und Zeitbedürfnisse zu verschließen, ihre Schüler vornehmlich auf Grund des Studiums der altklassischen Sprachen und Schriftsteller und durch Einführung in das Geistesleben der antiken Welt zum selbständigen Erfassen der Wissenschaften auf der Universität tüchtig vorbereiten werde.

Der 3. Prorektor der Universität, Kirchenrat Prof. D. Basser mann, sprach im Namen der Hochschule tiefberührende Worte. Was die Universität erstrebe, würde unerreichbar sein ohne die Vorarbeit, welche ihr das Gymnasium leiste. Und

nicht bloß auf die intellektuelle Seite der Bildung erstreckte sich die Bedingtheit der Universität durch das Gymnasium, sondern in noch höherem Maße auf die Ausbildung des Charakters. Die akademische Freiheit, ein großes Gut, das die deutschen Hochschulen nimmer missen möchten, wolle nicht allein genossen, sondern ertragen und verwertet sein. Vor Allem in dieser Richtung sei das Gymnasium berufen, auf die Universität vorzubereiten, indem es dem jungen Menschen ein lebendiges Interesse an dem, was er treibt, einflöße und — was noch schwieriger, aber auch noch wichtiger — ihm ein Lebensideal einpflanze, das mahnende und warnende, treibende und aufrichtende Kraft besitze. Das Gymnasium sei geschichtlich hervorgewachsen aus dem humanistischen und dem religiösen Element. In diesen beiden, die wohl auch für die Zukunft die Grundelemente der Gymnasialbildung bleiben würden, sei bei aller Hochachtung vor der bildenden Kraft der Naturwissenschaften doch das wirksamste Material zur Schaffung des Lebensideals zu sehen: dies erwache vor Allem aus dem Studium der Menschen, ihrer Äußerungen, ihrer Werke und Gesichte und aus der Religion, aus der Versenkung in das, was wir heilig hielten und was uns den Weg zur Heiligung zeige. Und wenn nun die Universität neben sich ein Gymnasium sehe, in welchem gleicherweise wissenschaftlicher Sinn und Bildung des Charakters gepflegt werde, in welchem die Eigenart des Gymnasiums scharf ausgeprägt sei und dabei eine Vermittlung mit allen berechtigten modernen Anforderungen an die Schule erstrebt werde, so sei es nicht anders möglich, als daß die Hochschule sich mit dieser Anstalt von Herzen des erreichten Lebensabschnittes freue, ihr warmen Dank abstatte und ihr aufrichtig Glück wünsche.

Als dritter ergriff der Oberbürgermeister von Heidelberg, Dr. Wildens, das Wort. Er gab der hohen Befriedigung Ausdruck, welche die Stadt darüber empfinde, nicht bloß eine altberühmte Hochschule, sondern eine auf den akademischen Unterricht vorbereitende Lehranstalt, wie das hiesige Gymnasium, zu besitzen, und darüber, daß es nun durch opferwilliges Zusammenwirken von Stadt und Staat gelungen sei, dieser Schule ein neues, schönes Heim am Neckar zu schaffen. Er hob dann die ethische Bedeutung hervor, welche die Gymnasien für die deutsche Nation besessen hätten und besäßen. Jahrhunderte hindurch habe die klassische Bildung aufs Wesentlichste dazu beigetragen, in unserem Volke das Bewußtsein wach zu erhalten, daß nicht die materielle Seite des Lebens, nicht schrankenloses Genießen, sondern ernste Arbeit und treue Pflichterfüllung das Dasein wertvoll mache. Man dürfe sicher hoffen, daß hierin der Geist des Humanismus und des Idealismus, wie er in den deutschen Gelehrtenschulen gepflegt werde, auch in der Folge seine Stärke erweisen werde.

Sodann übergab Medizinalrat Dr. Mittermaier, einer der ältesten Schüler der Anstalt, die Urkunde über eine reiche Stiftung, das Ergebnis einer Sammlung unter den alten Zöglingen. Im Namen der Eltern der gegenwärtigen Schüler sprach Geheimrat Dr. Erb, dessen überaus warme Anerkennung für die durch unsere Anstalt erzielte Förderung nicht bloß des geistigen und sittlichen, sondern auch des körperlichen Wohles ihrer Zöglinge klares Zeugnis dafür ablegte, wie unrichtig es

vor einigen Jahren gewesen ist, eine vielfach besprochene Rede des Genannten über die wachsende Nervosität unserer Zeit als zum Teil gegen die Praxis am Heidelberger Gymnasium gerichtet anzusehen. Um ihre Dankbarkeit insbesondere für die eifrige Pflege des patriotischen Sinnes in der Anstalt zum Ausdruck zu bringen, würden die Eltern — so kündigte der Redner an — den Festraum der Schule mit den Büsten der Männer schmücken, die in den letzten Decennien die Geschichte Deutschlands gelenkt, unser teures Vaterland geeinigt und ihm eine weltgebietende Machtfülle verliehen hätten.

Die bedeutungsvollen Ansprachen von Schulmännern, von mehreren badi-schen, zwei bayerischen, einem Württemberger und von drei aus dem Elsaß, werden an anderem Orte wörtlich mitgeteilt werden, ebenso die meisten Zuschriften. Sie kamen in sehr verschiedener Form und von sehr verschiedenen Gegenden, von Behörden (so dem preussischen Kultusministerium), von zahlreichen preussischen, bayerischen, sächsischen und hessischen Schulen, von Vereinen und von Einzelnen, hervorragenden Männern der Kirche, Wissenschaft und Schule, alten und ältesten Zöglingen. Aus dem hohen Norden schrieb die Gesellschaft zur Wahrung der Humanitätsstudien zu Stockholm; 24 Professoren an der Universität und den Schulen Kristianias telegraphierten (und der Draht brachte die Worte ohne Corruptel): *vestro gymnasio sæcula futura permensis digna vovent magistri Norvegici, qui cum triste domi doleant veterum studiorum exitium, sperant non moritura ea esse foris.* Auch aus St. Petersburg, Prag, Wien, Budapest, England und Nordamerika grüßten gar manche Waffenbrüder. Große Heiterkeit rief das Telegramm der Kreuzschule in Dresden hervor, die „auf mehr als 600 Jahre zurückschauend, die jugendliche Heidelberger Schwester beglückwünscht.“ Der Bers war neben der Prosa reich und gar mannigfaltig vertreten. Das Wilhelms-gymnasium in München telegraphierte: *Have, dulcis consobrina! Te salutat Wilhelmina Monacensis æmula. In futurum te felicem Sapientia genetricem Servet Dei gratia.* Die Grüße alter Schüler kamen zum Teil aus großer Ferne, drei von Pionieren deutscher Kultur in Afrika, von dem Major und Kaiserl. deutschen Landeshauptmann für Südwestafrika Leutwein in Swatopmund, von dem gegenwärtigen k. deutschen Kanzler in Kamerun, Regierungsrat Dr. Seiß, und von einem gegenwärtig in Heidelberg im Transvaal beschäftigten Bergmann, dem Sohn unseres hiesigen Baurats Behagel.

Die Fülle der guten Worte, die unserer Anstalt und zugleich zum größten Teil, was uns nicht minder wichtig, dem Humanismus in diesen Kundgebungen gesagt sind, und aus denen eine Auswahl zu treffen nicht gelingen will, verbietet uns, an dieser Stelle mehr Einzelheiten zu bringen.

Nach dem Festmahl begann die von Schülern des Gymnasiums ausgeführte Festvorstellung. Wir hatten zwei Euripideische Werke in deutscher Übertragung gewählt. Voran ging die Aulische Iphigenie, der wir den Vorzug vor anderen Tragödien des jüngsten der drei großen Tragiker gegeben hatten um der herrlichen Schiller'schen Übersetzung willen und weil wir schon vor Jahren einmal die Erfahrung gemacht hatten, daß gerade dieses Drama durch eine Reihe von Szenen

noch heute den tiefsten Eindruck hervorzubringen vermag, daß von ihm zwar auch die Ausstellung, aber zugleich in vollem Maß das Lob des Aristoteles gilt: ἡ Ἐδ-
 ρυπίδης, εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εἰς οἰκονομεῖ, ἀλλὰ τραγικώτατος γε τῶν ποιητῶν
 φαίνεται. Aus der Feder des Kollegen Stadtmüller war vorher in einer Zeitung
 Heidelberg's eine historisch-ästhetische Besprechung des Stückes zur Orientierung
 erschienen. Nach einer musikalischen Einleitung mit festlichem Charakter (es war
 der Huldigungsmarsch aus Gluck's Armide) sprach ein Oberprimaner den von Dr.
 med. G. Walz gedichteten Prolog, aus dem wir hier den Schluß mitteilen. Der
 Dichter bezeichnet viererlei als das, was die Zöglinge der Anstalt aus allen Zeiten
 fest verbindet: „Den stäten Raum — Alt Heidelberg“, „das Vaterland“, „die gro-
 ßen deutschen Geister“,

Und noch etwas: der ewig junge Quell
 Der klass'schen Bildung, der so stark und hell
 Hervorsprang durch der Griechen Zauberstab
 Zu ganz Europas heller Lust und Lab,
 Und der — zwar heiß umbrandet und umkriegt —
 Doch nimmermehr verlandet und versiegt.
 Auch heut quillt er von dieser Bühne vor
 Und rauscht als Poesie an Euer Ohr.
 Laßt ihn mit seinen tragischen Gewalten,
 Mit seiner Komik stolzen Einzug halten
 In Eure Seelen, nehmt ihn in Euch auf,
 Wie ihn in mehr als dreier Saecul' Lauf
 So Mancher in sich aufnahm, den schon lang
 Der Rajen deckt, und wie im Zeitendrang
 (Der Zeitgeist mag sich drob zu Tode grämen!)
 Ihn noch so Mancher in sich auf wird nehmen!

Danach ertönte die Gluck'sche Overture zu der gleichnamigen Oper, meister-
 haft unter Leitung des Musikdirektors Professor Wolfrum ausgeführt. Der
 Vorhang erhob sich schon vor den letzten Takt, und aus seinem Zelt schritt in
 der Morgendämmerung Agamemnon. — Dem Regisseur steht es zuletzt zu, über
 den Ausfall einer Aufführung ein günstiges Urteil zu fällen; wohl aber darf er,
 meine ich, sagen, daß nach allen Urteilen Anderer, die er vernommen, Euripides
 auch nach mehr denn 2000 Jahren noch in hohem Grade die Zuhörer erfaßte.
 Unter den jugendlichen Schauspielern gebührt das Lob für dieses Gelingen beson-
 ders den Darstellern des Agamemnon und der Iphigenie. Beide hatten sich in
 ihre schwierigen Rollen so eingelebt, daß auch der starke Umschlag in den Stim-
 mungen des Vaters und der Jungfrau zu klarem Ausdruck kam. Besonders ergrei-
 fend wirkte, so wurde mir gesagt, die Szene, in der Iphigenie um ihr Leben bit-
 tet, und die, in der sie sich zu der patriotisch-heldenhaften Gesinnung erhebt, wel-
 cher der Tod für das Vaterland als höchster Ruhm gilt. Auch der Chor wurde von
 Schülern der Anstalt dargestellt, meist von Quartanern und Tertianern, die im
 griechischen Kostüm gar anmutig aussahen. Die Chorpartieen wurden sämtlich

gesprochen. Was von Instrumentalmusik noch begleitend oder in Pausen der Handlung hinzutrat, war von Meister Wolfrum Alles aus Gluck'schen Opern feinsinnig ausgewählt, so der Priestermarsch aus *Aceste* für Iphigeniens Gang zum Opferaltar.

Antiker Sitte entsprechend, folgten auf das tragische Spiel die Satyrn, und beim Cyclop des Euripides war mir von Anfang an um den Erfolg nicht bange. Es konnte viel verfehlt werden, und er mußte doch durchschlagen mit seiner sprudelnden Komik und seinen merkwürdigen Anklängen an die heutige Zeit. Und er that's, auch hier aber wieder zum Teil dank dem Eifer der Mimen. Der längste und kräftigste unserer Zöglinge gab den Cyclop; Silen und die Satyrn dagegen, sowie Odysseus und seine Gefährten wurden von den Kleinsten dargestellt, und daß der Quartaner Odysseus seine heroischen Reden im Distant hielt, machte die Sache noch komischer. Dem Text, den wir herstellten, war die alte Übersetzung von Genthe zu Grunde gelegt. Als musikalische Einleitung war hier von Prof. Wolfrum eine Overture von d'Allayrac (zu den beiden Savoyarden) gewählt, die ganz wie gemacht für unser Satyrdrama war; die musikalischen Einlagen und Begleitungen aber stammten aus den verschiedensten Opern und brachten teilweise auch durch ihre Bekanntheit komische Wirkungen hervor, z. B. die Melodie zu „Ha, welche Schünde“ aus dem Don Juan, die ertönte, als das Ungetüm seine Opfer in die Höhle trieb. — Der Tag schloß mit einem Ball, den eine Quadrille, getanzt von den Frauen des Chors aus der Iphigenie und von den Satyrn und Griechen aus dem Cyclopen, eröffnete.

Am andern Tag (einem Sonntag) fand morgens ein Gottesdienst für die protestantischen und einer für die katholischen Schüler statt, denen auch zahlreiche andere Festteilnehmer beiwohnten. Unser katholischer Religionslehrer legte die Aufgaben der Schule dar, zu Wahrheit und Weisheit zu erziehen und feste Charaktere heranzubilden; in dem protestantischen Gottesdienst sprach ein anderer Kollege über das Band, das allezeit Wissenschaft und Religion verbinden müsse, wenn die Wirksamkeit einer Erziehungsanstalt gesegnet sein solle.

Dann folgten turnerische Vorführungen von Klein und Groß mit musikalischer Begleitung in unserer Turnhalle; weiter auf dem Neckarvorlande gerade gegenüber der Anstalt ein griechischer Fünfkampf und eine Schülerregatta auf dem Fluß. Die Sieger erhielten Ölzweige mit Blüten, die gepreßt aus Griechenland gesendet und (mit Bändern in heimatlichen Farben geschmückt) auf weißem Karton befestigt waren. Am Nachmittag vereinigte Manche ein Ausflug neckaraufwärts. Abends hatte uns zu Ehren die Stadt die Schloßruine beleuchten lassen. Den Schluß bildete ein Bankett, bei dem tiefernste, vaterländische sowie Schule und Haus angehende Trinksprüche und heitere aus dem Mund der verschiedensten Altersstufen vernommen wurden. Das Liederbuch bot köstliche Festgedichte, auch in mittelhochdeutscher, lateinischer und griechischer Zunge, und als um Mitternacht ein Zögling der Anstalt, der jetzt Dozent der Medizin an unserer Universität ist, das Scepter ergriff, so holte er in der Thronrede aus seinem Gedächtnis eine große Anzahl griechischer Verse mit sehr launiger Verwendung hervor.

„Die Erinnerung an diese Dinge, nimmer, nimmer wird sie mir vergehn“,

citierte mir einer der Teilnehmer der Feierlichkeiten aus Schillers Übersehung der Iphigenie, und ich hoffe, Alle, die den 24. und 25. Oktober mit uns erlebt, werden so denken. Das Beste aber unter dem Erlebten war der Eindruck von der engen Zusammengehörigkeit aller, die einst dem Heidelberger Gymnasium angehört, und von der treuen Bundesgenossenschaft derer, die die Fahne der humanistischen Schulbildung hoch halten.

Unvergessen bleibt uns endlich die Huld, die unser allüberall verehrtes Fürstenhaus für unsere Anstalt und die von ihr vertretene Bildung wieder bei dieser Gelegenheit kundgab. Seine Königliche Hoheit der Großherzog, dessen Erscheinen unserem Feste die schönste Weihe gegeben hätte, sandte uns aus dem Krankenzimmer Worte der herzlichsten Teilnahme an der Feier; und Seine Erlauchte Gemahlin ließ uns brieflich gleichfalls versichern, welche aufrichtige, große Freude Ihr das gute Gelingen unseres Festes bereitet habe.

G. Uhlig.

Über den Fortgang der Bewegung für Volks- und Jugendspiele.

Der Zentral-Ausschuß für Volks- und Jugendspiele in Deutschland hat auch im Jahre 1896 eine Thätigkeit entwickelt, die mehr und mehr ihre Früchte für das Jugend- und Volksleben erblicken läßt. Nach dem uns zugegangenen Berichte umfaßte diese Thätigkeit in erster Linie den regen Verkehr mit einer großen Anzahl von Stellen, welche des Rates bedurften, sei es, daß sie neu in die Bewegung eintraten, oder daß sie in ihrer bereits aufgenommenen Arbeit einer Förderung bedurften. Sodann sind behufs Ausbildung von Lehrkräften im Auftrage des Zentral-Ausschusses 18 Kurse für Lehrer mit 568 Teilnehmern und 4 Kurse für Lehrerinnen mit 169 Teilnehmerinnen abgehalten worden. Seit dem Beginn der Thätigkeit des Zentral-Ausschusses, also seit 1891, sind im Ganzen 84 Lehrer- und 30 Lehrerinnen-Kurse in allen Teilen Deutschlands zur Abhaltung gelangt, in denen etwa 3000 Lehrer und etwa 1500 Lehrerinnen ihre Ausbildung erfahren haben. Nächstdem haben die Unterausschüsse eine rege Thätigkeit entfaltet. Der technische Ausschuß hat eine weitere Anzahl von Spielregeln festgestellt, und ebenso hat der Ausschuß für Volksfeste eine Reihe von Beratungen gepflogen. Endlich ist aus der inneren Thätigkeit des Zentral-Ausschusses im Jahre 1896 noch der Plan eines Deutschen Nationalfestes, d. i. eines Deutsch nationalen Olympia erwachsen. Da dieser zu einem vaterländischen Unternehmen herangereifte Plan indessen über den Rahmen der ursprünglichen Aufgabe des Zentral-Ausschusses hinausreicht, so ist derselbe mit Zustimmung des letzteren jetzt aus dessen Arbeitsprogramm ausgeschieden. Für ihn hat sich inzwischen eine völlig selbstständige Organisation gebildet.

Gleichmäßig hat sich die äußere Thätigkeit des Zentral-Ausschusses im Jahre 1896 wirksam erwiesen. Wie seither hat derselbe es als eine seiner wesentlichen Aufgaben erachtet, durch gelegentliche Mitteilung an politische, pädagogische, medizinische sowie turnerische und sportliche Zeitungen das allgemeine Interesse und das Verständnis für die Leibesübungen im Deutschen Volke mehr und mehr zu verbreiten; sodann sind von ihm mannigfache Anregungen auch bei besonderen Stellen, wie bei Behörden, Schulen oder Einzelpersonen, behufs unmittelbarer Förderung der Spiele und verwandten Leibesübungen gegeben worden. In Weiterem hat der

Zentral-Ausschuß im Juli 1896 zu München einen öffentlichen Kongreß für Volks- und Jugendspiele abgehalten, und hier nicht nur wichtige allgemeine und besondere Fragen erörtert, sondern auch den zahlreichen Förderern in Deutschland, wie den Behörden, Städten, Schulen, Vereinen und einzelnen Gönnern Gelegenheit geboten, Anregung zu empfangen und solche zu geben. Auch wurde den Besuchern Seitens der Stadt München ein hochentwickeltes Spielleben ihrer Jugend wie weiterer Volkskreise vorgeführt, worauf der Zentral-Ausschuß mit besonderem Danke zurückblickt.

Endlich aber ist auch das regelmäßig erscheinende Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, herausgegeben von E. von Schenkendorff — Görlitz und Dr. med. F. A. Schmidt — Bonn (VI. Jahrgang 1897, Voigtländer, Leipzig) der äußern Thätigkeit zuzuzählen, da es als der geistige Sammelpunkt der Bewegung, ebenso Anregung für die fachlichen wie für alle weiteren Kreise des deutschen Volkes zu geben vermag. Es bringt in seinem I. Teile eine Reihe von Abhandlungen, die teils eine allgemeine Anregung geben, teils über besondere Vorgänge Bericht erstatten. Im II. Teile wird über nicht weniger als 16 verschiedene Richtungen dieser Bewegung im Jahre 1896 berichtet, besonders in eingehender Weise auch über die wichtige Frage der Spielplätze. Es folgen dann noch die Teile III-V, welche über die Spielfurze, über die Ausbreitung der Jugendspiele an den Volksschulen Preußens und über den Münchner Kongreß berichten. Im Ganzen haben sich außer den Herausgebern 29 Mitarbeiter beteiligt, die größtenteils, wie Wirklicher Rat Weber, Hofrat Dr. Kofs, Professor Buchner und Reallehrer E. Walther—München, Professor Dr. Koch, Turn-Inspektor Hermann und Dr. Witte—Braunschweig, Freiherr von Richard—Straßburg i/G., Direktor Raydt—Leipzig, Professor F. Wagner—Berlin, Oberlehrer Schnell—Altona, Oberlehrer Wickenhagen—Kendzburg, von Boikowsky-Biedau—Berlin, Dr. Beyer—Leipzig Gohlis u. A. m. zu den ersten Autoritäten auf dem Gebiete dieser Leibesübungen zählen. Von Interesse ist auch die erhebliche Zahl der Städte, die an den Zentral-Ausschuß Beiträge leisten; die Zahl dieser Städte betrug im Jahre 1896 im Ganzen 224, wozu eine Reihe Vereine und Privatpersonen traten, mit fast 7000 M. Beiträgen. Die staatlichen Behörden, voran das Preussische Kultus-Ministerium, gewährten ebenfalls etwa 6000 M. Beihilfe. Nach den bisher gefaßten Beschlüssen wird der Zentral-Ausschuß im Herbst in Altona seine diesjährige Versammlung abhalten.

Der neue Lehrplan des Realgymnasiums in Karlsruhe.

Der Unterzeichnete ist mehrfach nach der Organisation des Karlsruher „Reformgymnasiums“ gefragt worden. Darauf hat er zunächst zu erwidern, daß diese Bezeichnung, welche den beruhigenden, Bürgschaft leistenden Klang des Namens Gymnasium mit dem Zauber des Wortes Reform verschmilzt, zwar von dem gegenwärtigen Leiter der Anstalt gebraucht, aber von der Behörde abgelehnt ist, und, wie mir scheint, mit Recht: denn der neuerdings projektierten Reformen des Gymnasialunterrichts sind so zahlreiche und so verschiedene, daß die Benennung viel zu unbestimmt ist. So will denn auch der Leiter der vorbildlichen Anstalt, Dir. Reinhardt, von dem Namen nichts wissen, sondern äußerte mir seinen Widerwillen gegen ihn.

Und aus einem andern Grunde sollte, meine ich, auch der Karlsruher Direktor Treutlein an dem Namen keinen Gefallen finden. Er ist der Ansicht, daß

das Deutsche auf den Mittelschulen zu seinem vollen Rechte kommen müsse (welches es allerdings nach der Meinung Anderer in Anstalten mit vernünftigem Betriebe schon besitzt). Müßte er da nicht auch eine rein deutsche Benennung seiner Anstalt als das ihr Geziemende ansehen, und müßte er nicht sagen: „Weg Gymnasium mit dem völlig undeutschen y, und weg auch das welsche Reform“? Allerdings, wenn man fragt: welche Benennung denn nun? — so ist guter Rat teuer. Der Titel „die neue deutsche Schule“ würde ebenfalls an starker Unbestimmtheit leiden und ist außerdem dadurch, daß ihn ein solcher Konfusionarius, wie Hr. Dr. Göring, erfunden und im Gebrauch hat, für Andere zu einem kaum brauchbaren Namen geworden, desgleichen „die höhere deutsche Schule“ durch Benutzung Ohlerts. Vielleicht nach Analogie des schwedischen högre almännen läroverk „Allgemeine höhere Schule“, wenn zu der realgymnasialen und der gymnasialen Linie noch eine bis obenhin lateinlose käme. (Bisher nämlich ist dies weder in Frankfurt der Fall, noch bei der Karlsruher Anstalt in Aussicht genommen, während Viele, z. B. P. Cauer, so reden, als ob die Frankfurter Anstalt eine Vereinigung von Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule wäre.)

Doch lassen wir den Namen und kommen wir zur Sache.

Der Lehrplan der neuen Anstalt wurde Anfang Mai vorigen Jahres von dem Karlsruher Stadtrat mit Motivierung an die Eltern aller der Knaben versandt, die zur Zeit die obersten Klassen der städtischen Vorschulen und der Seminar Schulen besuchen, zugleich mit der Anfrage, ob Geneigtheit vorhanden sei, einen Knaben mit Anfang des im September beginnenden Schuljahres in die unterste Klasse (Sexta) des zu gründenden „Reformgymnasiums“ eintreten zu lassen. Durch eines der Flugblätter des „Vereins für Schulreform“ (Ortsgruppe Karlsruhe) wurde zugleich der Plan und seine Begründung verbreitet. Wir teilen im Folgenden den Wortlaut mit.

I. Hier bestehen zur Zeit drei Arten von Mittelschulen, nämlich Gymnasium, Realgymnasium und (Ober-)Realschule. Jede dieser drei Schulgattungen hat 9 Jahresturje und nimmt ihre Schüler i. a. mit 9 bis 10 Jahren in die unterste Klasse auf; die drei Schularten unterscheiden sich aber von einander wesentlich durch die Zahl und Art der Fremdsprachen, welche in ihnen gelehrt und als Bildungsmittel verwendet werden.

Das **Gymnasium** nämlich lehrt von der untersten Klasse ab durch alle 9 Klassen hindurch Latein und fügt von der 3. Klasse ab Französisch und von der 4. Klasse ab Griechisch zu, kennt aber Englisch nicht als verpflichtenden Lehrgegenstand.

Das **Realgymnasium**, dessen drei unterste Klassen mit denen des Gymnasiums völlig übereinstimmen, lehrt ebenfalls von der untersten Klasse ab in allen Klassen Latein, fügt ebenfalls von der 3. Klasse ab Französisch, dann von der 4. Klasse ab Englisch zu, kennt aber Griechisch nicht als Lehrgegenstand.

Die **Oberrealschule** endlich lehrt weder Latein noch Griechisch, sondern von der untersten Klasse ab durch alle Klassen Französisch und von der 4. Klasse ab Englisch.

II. Die große Verschiedenheit der Lehrpläne der drei genannten Schularten hat schwere Mißstände im Gefolge.

Ein erster vielbeklagter Mißstand ist der, daß über die für einen Knaben zu wählende Schulgattung und damit über den Bildungsweg, also meist auch über den Lebensweg schon im 9. Lebensjahre des Jungen entschieden werden muß. Hiermit ist der weitere schwere Mißstand verknüpft, daß, wenn die einmal eingeschlagene Bahn sich als die unrechte erweist, ein Übergang von der einen Schulgattung zur andern fast unmöglich ist oder nur unter schweren Opfern an

Mühe, Zeit und Geld durchgeführt werden kann. Somit ist auf diesem Gebiet eine größere Freiheit der Bewegung dringend wünschenswert.

Ferner schafft die angegebene Art der heutigen Schulgestaltung zwischen den Latein Lernenden einerseits und den Latein nicht Lernenden andererseits, und zwar schon vom 9. Lebensjahre ab, eine unüberbrückbare Kluft, während doch heute mehr wie je ein starkes Gefühl der Gemeinschaft und der Zusammengehörigkeit der verschiedenen Kreise unseres Volkes erstrebt und erzielt werden möchte.

Indem man ferner, wie bisher üblich, das Erlernen der lateinischen Sprache an den Anfang des fremdsprachigen Unterrichtes setzt und das in der Flexion wie in der Syntax leichtere Französisch jenem erst nachfolgen läßt, verstößt man gegen das pädagogische Gebot, das den Stufengang „Vom Leichteren zum Schwereren“ fordert. Nicht minder verstößt man so gegen das andere Gebot: „Vom Nahen und Anschaulichen zum Fernerliegenden und zum Abstrakten“ — denn die Dinge und Verhältnisse der Gegenwart und seiner Umgebung sind dem 9jährigen Knaben sicherlich näher und faßbarer als die Zustände von Athenas und Rom. Es muß also die heute übliche Reihenfolge in der Erlernung der beiden Sprachen Latein und Französisch umgekehrt werden.

III. In Erwägung hauptsächlich der vorstehenden Gründe hat man schon seit längerer Zeit und an verschiedenen Orten den Plan einer Reformschule aufgestellt, welche die Mängel des Bestehenden zum Teil beseitigt, zum Teil beträchtlich herabmindert.

Ausgeführt wurde ein solcher Plan erstmals (1878) am Realgymnasium zu Altona, indem dort unter Billigung der preussischen Unterrichtsverwaltung der Anfang des fremdsprachigen Unterrichtes mit Französisch gemacht und der Lateinbeginn in die 4. Klasse zurückgeschoben wurde. Die guten Erfolge solchen Unterrichtsbetriebes, aber auch Erwägungen allgemeinerer Art veranlaßten die städtische Verwaltung zu Frankfurt a. M., in gleicher Weise vorzugehen (1892): nicht bloß an zwei Realgymnasien, sondern auch am städtischen Gymnasium hat man zu Frankfurt den Reformgedanken durchgeführt. Andere Städte wie Hannover, Breslau u. a. sind diesem Beispiel gefolgt.

IV. Das **Reformgymnasium** ist eine aus 9 Jahreskursen bestehende höhere Schule, die sich in drei Stufen aufbaut.

Die unterste Stufe umfaßt die drei ersten Klassen (Sexta, Quinta, Quarta). Hier soll mehr als bisher üblich der Unterricht im Deutschen gepflegt werden: von Fremdsprachen wird hier nur eine gelehrt, eine moderne, nämlich das Französische. Daneben kommen die übrigen gebräuchlichen Unterrichtsfächer zur Behandlung. So wird in und mit dieser Unterstufe zugleich ein **gemeinsamer Unterbau für die drei Gattungen unserer Mittelschulen** geschaffen. Wer ihn durchlaufen hat und hier nicht weiter gehen will, kann unmittelbar zur (Ober-)Realschule übertreten; umgekehrt kann auch, wer Befähigung und Neigung zu Gymnasialstudien hat, am Ende des dritten Schuljahres die (Ober-)Realschule verlassen und kann in das Reformgymnasium übertreten — sind doch die Lehrpläne der drei unteren Klassen beider Anstalten vollständig übereinstimmend.

Die mittlere Stufe des Reformgymnasiums umfaßt zwei Klassen (Unter- und Obertertia), den 4. und den 5. Jahreskurs. Im vierten (Untertertia) beginnt der Lateinunterricht. Er, wie überhaupt der gesamte Unterricht, ist in dieser wie in der folgenden Klasse (Obertertia) für die künftigen Gymnasiasten und für die künftigen Realgymnasiasten noch durchaus **gemeinsam**; somit wird im Reformgymnasium zugleich auch ein **volle fünf Jahre umfassender gemeinsamer Unterbau für Gymnasium und Realgymnasium** geschaffen.

Mit dem 6. Jahreskurs beginnt die obere Stufe der neuen Anstalt, vier Klassen umfassend (Unter- und Obersekunda, Unter- und Oberprima). Hier, und zwar bei Beginn von Untersekunda, haben sich die Schüler zu entscheiden für den einen oder für den andern Zweig der Schule; denn diese gabelt sich jetzt (unter Fortführung des Französischen) durch Aufnahme einerseits des griechischen, andererseits des englischen Unterrichtes in zwei Zweige, in das Gymnasium (im engeren Sinn) mit Latein und Griechisch, und in das Realgymnasium mit

Latein und Englisch. Natürlich werden auch die anderen üblichen Unterrichtsgegenstände behandelt. Im Gymnasium wird auch künftig für freiwillige Teilnehmer Unterricht im Hebräischen und im Englischen erteilt werden.

Dies sind die Grundzüge für die Gestaltung des hier zu gründenden Reformgymnasiums.

V. Als **Vorteile**, welche aus solcher Gestaltung der neuen Schulart für alle ihre Schüler entspringen, sind leicht die folgenden ersichtlich:

1. Die Entscheidung über die Auswahl einer als passend erachteten Schule wird für alle Knaben hinausgerückt bis zum 13. Lebensjahr; die Entscheidung darüber, ob Gymnasium oder Realgymnasium besucht werden soll, wird sogar bis zum 15. Lebensjahre hinausgeschoben.

2. Ein durch irgend welche Verhältnisse bedingter Übergang von einer Schulart zur anderen ist entweder unmittelbar möglich, oder er ist (im höheren Schulalter) viel leichter möglich als heute, nämlich unter Ausbietung von viel weniger Nacharbeit, Zeit und Geld.

3. Beim Durchlaufen des Unterbaues der Schule kann die Kraft des Schülers erprobt, es kann seine Befähigung zum Betreiben mehr wissenschaftlicher Studien, insbesondere der alten Sprachen, erkannt werden, bevor diese selbst begonnen haben.

4. Ein aus den mittleren Klassen des Reformgymnasiums austretender Schüler besitzt die Grundlagen einer Bildung, die nicht bloß ein Stückwerk von weiterhin nicht oder wenig benutzbaren Anfängen, sondern alsbald verwendbar ist und dienlich für den Eintritt in den niederen und mittleren öffentlichen Dienst sowie in das geschäftliche Leben.

5. An die Bildungsgrundlage, die in den unteren und mittleren Klassen des Reformgymnasiums gewonnen wird, kann nach den verschiedensten Richtungen hin sofort angeschlossen, auf sie kann in Fachschulen unmittelbar weiter gebaut werden, weil die modernen Bildungsinteressen bessere Würdigung finden.

6. Indem das Französische den fremdsprachigen Unterricht beginnt, wird die pädagogische Forderung erfüllt, daß der Unterrichtsgang der geistigen Entwicklung des Kindes entsprechen, d. h. daß das Leichtere dem Schwereren vorangehen soll. Zugleich wird so der höhere Unterricht der Knaben und der der Mädchen gleichartig gestaltet, und die Beziehung zwischen Schule und Haus wird so vertieft.

7. Indem man das Französische von Anfang an als lebende Sprache behandelt und in Gebrauch nimmt, wird das Interesse des Knaben stark angeregt, und es bleibt ein regeres, weil ihm die fremde Sprache anschaulicher und in innigerer Verbindung mit dem Sachunterricht entgegentritt.

8. Indem zu dem anfänglich nicht abstrakt und in grammatischer Folge gepflegten Französisch, entsprechend dem fortschreitenden Verständnis der Muttersprache, allmählich und stufenmäßig die Einführung in das Verständnis der grammatischen Dinge hinzukommt, wird der in der Mittelstufe beginnende Lateinunterricht passend vorbereitet, und wenn er dann anfängt, so ist der Schüler für die Aufnahme dieses Unterrichtsstoffes reif, die jetzige allzu mühsame und gar zu langsame Aufnahme des Lateinischen verschwindet, ein rascheres Voranschreiten und baldiges Einführen in die Lektüre wird ermöglicht.

9. Indem jedesmal bei Beginn einer der drei Fremdsprachen des Reformgymnasiums eben dieser eine beträchtliche wöchentliche Stundenzahl zur Verfügung gestellt wird, wird einer gesunden pädagogischen Forderung genügt. Indem insbesondere das beginnende Englisch im realgymnasialen Zweig der neuen Anstalt mit dem doppelten der bisherigen Stundenzahl einsetzt, können auch die mit der Einjährigeberechtigung abgehenden Untersekundaner noch eine für ihre Zwecke genügende Grundlage des Englischen erwerben.

VI. Durch die stärkere Betonung des deutschen Unterrichtes und durch die Hervorhebung des französischen kennzeichnet sich das Reformgymnasium als eine mehr auf moderner Grundlage beruhende Bildungsanstalt, und es kommt damit und mit der zeitlichen Aufeinanderfolge seiner sprachlichen Bildungsmittel den Wünschen und dringenden Bedürfnissen der heutigen Zeit entgegen. Durch den Betrieb aber der alten Sprachen erkennt es die Notwendigkeit einer Verknüpfung des Neuen mit dem Alten und die einer gründlichen geschichtlichen und literarischen Bildung an.

Die Lehrziele der gesamten Anstalt sind dieselben, wie sie durch die allgemeinen für die Gymnasien und Realgymnasien bestehenden Lehrpläne festgelegt sind.

Das jährliche Schulgeld beträgt 60 Mark.

Besondere Erwähnung bedürfen noch zwei Punkte, da sie seitens der Eltern wohl zu beachten sind.

Erstens ist dies die Thatsache, daß zur Zeit noch wenige Reformgymnasien bestehen; deshalb werden Schüler, die während der Schulzeit ihren Wohnsitz wechseln, Schwierigkeiten finden beim Übertritt in Schulen anderer Orte, die in der sonst üblichen Weise eingerichtet sind.

Zweitens muß darauf hingewiesen werden, daß der Unterricht des zu gründenden Reformgymnasiums die Geistes- und Willenskräfte seiner Schüler nicht minder in Anspruch nehmen wird, als dies die bestehenden Schulen thun. Es würden sich also diejenigen Eltern sehr irren, die etwa meinen, wegen der größeren Leichtigkeit des fremdsprachigen Anfangsunterrichtes und wegen der besseren Anpassung des Lehrgangs an die natürliche Entwicklung des jugendlichen Geistes werde im Reformgymnasium das Weiterkommen unbefähigter Kinder leichter sein: — ohne ausreichende Gaben und gutes Streben wird auch hier kaum ein Schüler zum erwünschten Ziele gelangen.

Entschließen sich aber Eltern — und, wie wir hoffen, in genügender Anzahl — ihre Söhne der neuen Anstalt zuzuführen, so dürfen sie das Vertrauen haben, daß diese durch den Unterricht und die erziehende Einwirkung der Schule zu einer schönen Bildung des Geistes und des Herzens gelangen werden. Jedenfalls wird aber die Richtung des jugendlichen Geistes auf das Ideale, die jetzt schon die Aufgabe und die Arbeit nicht nur einer einzelnen Schulart ist, auch das Reformgymnasium stets erstreben, ihr wird es mit allen Kräften dienen.

Treutlein, Direktor des Realgymnasiums.

Lehrplan des in Karlsruhe zu gründenden Reformgymnasiums.

	Unterbau.					Gymnasium.					Realgymnasium.				
	VI	V	IV	U. III	Ob. III	U. II	Ob. II	U. I	Ob. I	Summe	U. II	Ob. II	U. I	Ob. I	Summe
Religion . . .	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18	2	2	2	2	18
Deutsch . . .	6	5	4	3	3	3	3	3	3	33	3	3	3	3	33
Französisch . . .	6	6	6	3	3	2	2	2	2	32	3	3	2	2	34
Englisch . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	5	4	4	19
Latein . . .	—	—	—	10	10	8	8	8	8	52	6	5	5	5	41
Griechisch . . .	—	—	—	—	—	8	8	8	8	32	—	—	—	—	—
Geschichte . . .	—	—	2	2	2	2	2	3	3	16	2	2	3	3	16
Erdfunde . . .	2	2	2	2	2	—	—	—	—	10	—	—	—	—	10
Naturkunde . . .	2	2	3	2	2	2	2	2	2	19	2	2	4	4	23
Mathematik . . .	5	5	5	4	4	3	3	4	4	37	6	6	5	5	45
Darst. Unterricht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6
Zeichnen . . .	—	2	2	2	2	—	—	—	—	8	2	2	2	2	16
Schreiben . . .	2	2	1	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	5
Turnen . . .	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18	2	2	2	2	18
Summe . . .	27	28	29	32	32	32	32	34	34	280	34	34	34	34	284

Bemerkung.

Betreffs des vorstehenden Lehrplanes ist zu bemerken, daß derselbe mit etwas geringerer Stundenzahl für Latein geplant war, um anderen Fächern, insbesondere dem Turnen, eine etwas größere Stundenzahl zuzuweisen. Das Großh. Ministerium bestand aber darauf, „daß die Einhaltung des Frankfurter Lehr- und Studienplanes hinsichtlich des Unterrichts in den alten Sprachen das Mindestmaß des Betriebs dieser Fächer darstellt“ und „daß von dem Frankfurter Lehrplan als Mindestmaß des Betriebs der alten Sprachen nicht abgewichen werden kann.“

Hierdurch war die Gestaltung des Lehrplanes im Wesentlichen bedingt.

Danach stellt sich folgendes Verhältnis zu dem reglementarischen Lehrplan der badischen Gymnasien heraus. Das neue Gymnasium hat wöchentlich 11 Stunden mehr Deutsch (welches Plus auf die unteren und mittleren Klassen fällt), 12 St. mehr Französisch (welches Mehr ausschließlich den 3 untersten Klassen zuffällt), 1 St. mehr Naturbeschreibung in IV, 4 St. mehr Mathematik (Rechnen) in den 3 untersten Klassen, 1 St. mehr Schreiben. Die Stundenzahlen für die Religion und für Geschichte samt Geographie sind die gleichen (wir trennen die beiden letztgenannten Fächer nicht, weil bei uns in den geschichtlichen Lektionen der oberen Klassen zugleich systematische geographische Repetitionen stattfinden). Ein Minus von Stunden zeigt die Tabelle einmal für den Zeichenunterricht, insofern die 2 Zeichenstunden in VI wegfallen sollen, und ein sehr bedeutendes für den klassischen Unterricht, da dem erst in Untertertia beginnenden Latein im ganzen wöchentlich 20 Stunden, dem in Untersekunda anfangenden Griechisch 4 Stunden entzogen sind. Der Unterricht in der philosophischen Propädeutik ist ganz ausgefallen.

Von dem Frankfurter Plan weicht der Karlsruher in folgenden Punkten ab: er hat weniger 1 St. Religion wöchentlich und mehr 2 St. Französisch, 2 St. Geschichte und Geographie, 1 St. Naturbeschreibung und 1 St. Schreiben, insofern dessen (das Turnen und Singen nicht gerechnet) die Quinta, Quarta, Unterprima und Oberprima je 1 St. und die beiden Tertien je 2 Lektionen in der Woche mehr haben als in Frankfurt (die Obersekunda 1 weniger).

Dies ist das Thatsächliche. Und die Erwägungen, welche diese Gestaltung empfehlen? Neu ist in den obigen Begründungen nichts, und die alten Wendungen von der unüberbrückbaren Kluft, welche gegenwärtig bei uns zwischen den Latein lernenden und Latein nicht lernenden geschaffen werde, und andere derart werden durch ihre Wiederholung nicht richtiger. So könnte ich mich ja wohl mit dem beruhigen, was ich vor einigen Jahren gegen diese Argumente auf Grund von Thatsachen gesagt. Trotzdem habe ich in einer Badischen Zeitung gegen die Ausführungen des Herrn Direktor Treutlein mehreres bemerkt und werde das auch in dieser Zeitschrift im Zusammenhang mit Anderem thun. Wenn Jemand erklärt, er wolle es in der Unterrichtsgestaltung mit einem Wege, der von dem bei uns üblichen abweicht, versuchen, so mag ihm das gewährt werden, auch wenn dieser Weg nach zahlreichen Erfahrungen, die gemacht sind, ein Abweg ist. Doch wenn man, um die Wiederholung des

Versuchs zu empfehlen, die bestehenden, bewährten Einrichtungen in durchaus ungerechtfertigter Weise herabsetzt, so fordert man eine Widerlegung heraus.

G. Uhlig.

Litterarische Anzeigen.

Max Schneidewin, Die antike Humanität. XX u. 558 S. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. Preis 12 M.

Ein Frankfurter Stadtschulrat hat jüngst die bedeutungsvollen Worte durch Druckerchwärze verewigen lassen, ein Lehrer brauche nicht wissenschaftlich zu arbeiten; was habe er denn davon, wenn er am Ende seines Lebens hundert Bücher mehr als ein anderer durchgearbeitet habe? Es ist erfreulich, daß solch banausische Ansichten nur vereinzelt dastehen, und daß sie durch tüchtige wissenschaftliche Leistungen unserer höheren Lehrer Kügel gestraft werden. Eine solche wissenschaftliche Arbeit, auf die der höhere Lehrstand stolz zu sein gerechten Grund hat, ist soeben von M. Schneidewin in seinem Werk über die antike Humanität geliefert. Er stützt sich in seinen Ausführungen auf Cicero, dessen Schriften als der wesentliche Spiegel der antiken Humanität zu betrachten sind. Die Verschmelzung des Griechentums mit dem Römertum erzeugt das Menschentum, die Humanität, die, wie die prinzipiellen Erörterungen darthun, an begrifflichem Umfang über die moderne Humanität hinausgeht. Das Prinzip der antiken H. ist nicht nur edel und hilfreich zu sein, sondern ein voller, ganzer, der Idee dieser höchsten Gattung von irdischen Geschöpfen entsprechender Mensch zu sein. Nach einer Betrachtung der Voraussetzungen der a. H. behandelt der Verfasser dieselbe zuerst im Verhältnis von Mensch zu Mensch; hier erregen besonderes Interesse die Darlegungen über die Freundschaft, die Frauen und die Sklaven. Daran anschließend wird die Stellung der a. H. zu Staat und Vaterland charakterisiert; auch dieser Abschnitt enthält eine Fülle des Interessanten und Wissenswerten und wirkt zugleich helle Streiflichter auf Ciceros Charakter selbst. Ein weiterer Abschnitt legt das Verhältnis der a. H. zur Wissenschaft und zur Kunst dar; da werden die fördernden wie die hemmenden Momente, die in Betracht kommen, ferner die Gegenstände des geistigen Interesses und die einzelnen Künste besprochen. Ein letzter Abschnitt zeigt die Humanisierung des sinnlichen Menschen in dem humanen Verhältnis zur Außennatur wie zur eigenen sinnlichen Natur.

Diese dürftigen Hinweise verraten nicht den Reichtum des in frischem, ansprechendem Stil geschriebenen Buches, das noch besonderen Wert erhält durch die Schlufausführungen, die einmal die Frage beantworten, ob das Altertum humanitäre Bestrebungen, wie sie der moderne soziale Staat aufweist, kannte, und zweitens eine Parallele zwischen der antiken Humanität und dem Humanismus der Gegenwart ziehen. Hier zeigt es sich, daß Sch., im Alter-

tum wurzelnd, doch nicht den Blick für die Gegenwart verloren, sondern daß jenes seinen Blick für deren Erscheinungen erst geschärft hat. Trefflich benützt wird dabei die Gelegenheit, einmal mit Herrlich's Dogma vom klassischen Altertum gründlich abzurechnen. Aus den quellenmäßigen Darlegungen ersieht man, wie dieser mit einer erstaunlichen Redlichkeit Behauptungen in die Welt hinausgeschleuderte, die der Wahrheit ins Gesicht schlagen; zugleich erkennt man, wie gering das Wissen jenes Federhelden ist, den die Reformer als ihren Erlöser begrüßten und den selbst Reformgegner, weil sie sich durch die kühnen Behauptungen verblüffen ließen, allzu glimpflich behandelt haben. Wahrhaft wohlthuend ist Schneidewins Erörterung der Frage, welche Bedeutung das klassische Altertum für die Gegenwart hat. Dieser Abschnitt kann selbst als klassisch bezeichnet werden, und seine Lektüre dürfte besonders denen anzuraten sein, die davon schwärmen, daß wir es heute so herrlich weit gebracht.

Gibt so das Buch eine erschöpfende, von gründlichstem Wissen und ächter philosophischer Bildung zeugende Darstellung der a. H., so ist es zugleich, wenn auch unbeabsichtigt, eine Ehrenrettung Ciceros, dessen schiefe Beurteilungen in den Köpfen mancher Lehrer wie vieler Schüler Unheil angerichtet haben. Ist man auch neuerdings durch die Forschungen von Aly, Schmidt, Weizenfels u. a. zu einer gerechteren Beurteilung des Arpinaten gekommen, so ist doch eine Untersuchung, wie sie Sch. geliefert hat, noch überzeugender und wird, meinen wir, auch manchen, der Cicero mißgünstig gegenüberstand, billiger urteilen lehren. C. Blümlein.

Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 102 S. Leipzig, V. G. Teubner.

Das Blickelein, ein am 2000. Geburtstag Ciceros gehaltener Vortrag, schildert zuerst seinen Einfluß auf die, welche das Christentum unter den Lateinern ausbreiteten. Hier ist, meinen wir, die Einwirkung Ciceros in den Rhetorenschulen, aus denen ein Minucius Felix, Lactanz, Victorinus, Augustinus u. a. hervorgingen, noch nicht hinreichend gewürdigt, wie B. auch nicht hervorhebt, daß diese Männer sich, wenn sie sich an die Römer wandten und sie gewinnen wollten, einer der klassischen Sprache konformen Ausdrucksweise bedienen mußten. Im zweiten Teil bespricht d. Verf. die Stellung von Cicero zu der Renaissance. Hier kommt er zu ähnlichen Ergebnissen wie Max Schneidewin, mit dem er auch in der Beurteilung Herrlich's einig ist: der Anhang gibt köstliche Proben Herrlich'schen Wissens und eine gründliche Abfertigung des „Dogmas vom klassischen Altertum“. Am dankenswerte-

ften, weil am wenigsten bekannt und mancherlei Neues bringend, ist der letzte Teil, der von dem Einfluß Ciceros auf die Aufklärung und die französische Revolution handelt: der moralische Anteil Ciceros an diesen gewaltigen Veränderungen ist, wie nachgewiesen wird, ganz bedeutend. Es ist eine gewaltige Bahn, die Cicero durchlaufen hat; sie beweist, nach Z.'s richtiger Bemerkung, daß die Antike nie ausstudiert werden wird, weil sich mit der Vervollkommnung unserer Kultur auch ihre Bedeutung für uns verinnerlicht und vermehrt. Cicero zur Zeit der Ausbreitung des Christentums der Philosoph, in der Renaissance der Schöpfer des Individualismus, in der Zeit der Aufklärung der Rationalist, in der Revolution der Staatsmann, das sind die Stappen des Einflusses jenes vielgelobten und vielgescholtenen Römers.

E. Blümlein.

H. v. Schelling, Die Odyssee, VIII u. 512 S.
München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1897.

Es gehört zum Repertoire der Gegner des Gymnasiums zu fragen, wer sich denn nach Abschluß seiner Gymnasialstudien noch mit den alten Sprachen beschäftigt. Sie bestreiten die feststehende Thatsache, daß gar mancher, der in Amt und Würden ist, in einem stillen Ständchen nach seinem Horaz oder Homer greift. Da ist es denn gut, wenn man den Gegnern Leute vorführen kann, die, trotz ihrer auf ganz anderen Gebieten liegenden Berufstätigkeit, die alten Autoren nicht bloß lesen, sondern auch in ihnen arbeiten, und zwar so, daß sie mit ihren Arbeiten auch das Lob der eigentlichen Philologen erringen. Es sind zwei Juristen, auf die ich diesmal hinweisen möchte, der Münchener Professor Max Seydel, der bayerisches Verfassungs- und Verwaltungsrecht doziert und der des Lucretius wahrlich schwer zu übertragendes Werk *De rerum natura* so meisterhaft übersezt hat,¹⁾ daß ein berufener Kritiker schrieb, man werde nicht anstehen, ihm den Siegespreis zuzuerkennen, wenn man sich durch einen Vergleich mit seinen Vorgängern von seinen unbestreitbaren Vorzügen überzeuge. Der andere ist Hermann von Schelling, der frühere preussische Justizminister. Von ihm ist soeben eine Uebersetzung der *Odyssee* erschienen, die, wie der Verfasser sagt, zunächst nicht in der Absicht der Veröffentlichung, sondern aus einem persönlichen Bedürfnis entstanden ist. Sch. verdient Dank, daß er sie nicht in seinem Pult zurückgehalten, sondern der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Er wählte zu seiner Uebersetzung nicht den Hexameter, der ihm trotz der Leistungen eines Voß, Goethe und ihrer Nachfolger noch nicht populär genug zu sein scheint, sondern die achtszeitige Strophe mit der Keimform a b a b a b e e, wie sie ähnlich, aber freier, von Schiller in der Über-

setzung des zweiten und vierten Buches der *Äneide* verwendet worden ist, und zwar zieht er die Strophe aus dem Grund vor, weil sie einigermaßen ein Abbild der Klangfülle des griechischen Textes gewährt. Gewiß bekommen durch die Wahl dieser Versform manche Partien ein anderes Aussehen, die eigentümliche altertümliche Färbung, wie sie der Voß'schen Uebersetzung anhaftet, verschwindet, es muß mancher Satz gekürzt, mancher durch kleine Zusätze erweitert werden, um die Strophe abzuschließen; oft auch greift die eine Strophe in die andere über, gleichwohl wird diese Uebersetzung, vornehmlich dem, der das Original nicht genießen kann, nach unserer Empfindung einen Genuß gewähren, wie kaum eine ihrer Vorgängerinnen. Bei einer solchen für weitere, nichtphilologische Kreise bestimmten Arbeit kommt es auch nicht in erster Linie darauf an, daß sie in allen Einzelheiten richtig, sondern daß sie schön ist, so schön, daß sie ohne Verwischung der wesentlichen Eigentümlichkeiten des Originals diesem in der Wirkung möglichst nahe kommt. Dazu ist die neue *Odyssee* Uebersetzung wohl geeignet. Mag auch eine Reihe von zu beanstandenden Reimen und Wortbildungen vorhanden sein, im großen und ganzen bietet sie soviel Erfreuliches, daß man sie jedem Laien, dem man ein Bild der Mäe vom Dulder *Odysseus* verschaffen will, in die Hand geben kann.

E. Bl.

Seeger, Elemente der lateinischen Syntax
mit systematischer Berücksichtigung des Französischen. Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. 270 S.

Ebenso, wie Dir. Reinhardt, bringt der als tüchtiger Pädagoge bekannte Direktor des Güstrower Realgymnasiums, H. Seeger, das Lateinische in enge Verbindung mit dem Französischen. Während aber R. seine Sachlehre für Gymnasien und Realgymnasien bestimmt hat, erachtet S. die Verwendung derselben Grammatik an den beiden Anstalten nicht für angebracht. Seine Elemente sind geschrieben für Realgymnasialisten, welche nach dem Altonaer System²⁾ unterrichtet, bereits mit dem Französischen einigermaßen vertraut sind und einen ersten Kursus der französischen Syntax vollständig absolviert haben. S. liegt daran, „den französischen und den lateinischen Unterricht zu einander in möglichst innige Beziehung zu setzen, und namentlich den syntaktischen Unterricht so zu gestalten, daß einerseits durch Verwertung des vorausgegangenen französischen Unterrichts das Lateinische dem Schüler erleichtert und seinem Ideenkreise näher gerückt werde, andererseits aber auch das Studium des Lateinischen in wirksamer Weise zur Befestigung und Belebung der vom Schüler erworbenen Kenntnis des Französischen diene“. Wie man sieht, daselbe

¹⁾ Die Uebersetzung erschien in dem gleichen Verlag, wie Schellings *Odyssee*.

²⁾ Das übrigens seinen Namen nicht mit Recht trägt, da man bereits vor 120 Jahren versucht hat, den fremdsprachlichen Unterricht mit Französisch statt mit Latein zu beginnen.

Ziel, das R. bei der Abfassung seiner Satzlehre im Auge hatte. Der Weg aber, auf dem S. dieses erreichen will, ist ein anderer. Er schließt sich in der Anordnung des syntaktischen Lehrstoffes vorwiegend an Becker an. Die Gründe für dieses Vorgehen legt er in einer Begleitschrift dar. Bezüglich der Terminologie folgt er der in seinem Lehrbuch der neufranzösischen Syntax gebrauchten, was unbedingt nötig war, wenn ein möglichst enger Zusammenhang in der Syntax beider Sprachen hergestellt werden sollte. Etwas anderes ist es, ob Termini, wie subnominale Genetive, subverbale Kasus u. a. viele Freunde finden werden. Konsequenter Weise hat S. als Übersetzungssprache für die Beispiele das Französische gewählt, um durch Übertragung der beim Aufbau des Lehrgebäudes durchgeführten Vergleichung der beiden Sprachen auch auf die Satzbeispiele eine möglichst innige Verbindung herzustellen. Die letzteren sind sehr zahlreich, so daß sie in erster Linie zur Einübung der mündlichen Sakanalyse dienen können, von der die Lektüre selbst möglichst verschont bleiben soll. Der französische Text ist durchweg den besten Übersetzungen entnommen. Er zeigt allerdings recht deutlich, daß die syntaktischen Regeln allein nicht ausreichen, eine gute Übersetzung zustande zu bringen, da häufig die französischen Autoren gerade da, wo die syntaktischen Regeln im Französischen und Lateinischen übereinstimmen, eine ganz andere Wendung oder Konstruktion gebrauchen. Was den Umfang der eigentlichen Grammatik betrifft, so ist die Zahl der Regeln bei weitem größer als bei R.; uns scheint sie zu groß zu sein, und wir könnten dem Gymnasialisten Glück wünschen, der alle Regeln der S.'schen Grammatik beherrschte. Auf Einzelheiten können wir hier nicht weiter eingehen, das mag den Lateinlehrern an Realgymnasien, die deren Bedürfnisse besser kennen als der Referent, überlassen bleiben. Das aber scheint uns, und damit wollen wir schließen, aus Seegers und Reinhardts Grammatiken klar geworden zu sein, daß ein Aufbau des Lateinischen auf dem Französischen, was die Satzlehre betrifft, nicht fruchtbar sein wird. Beide dagegen legen den Nutzen einer gemeinsamen Terminologie der syntaktischen Begriffe bei den an der Schule gelehrt Fremdsprachen und der Muttersprache deutlich vor Augen, und es wäre zu wünschen, daß ihre dahin gehenden Bestrebungen gewürdigt und verwirklicht würden. C. Blümlein.

Lateinische Schulgrammatik von Dr. Franz Friederichsdorff, 2. Auflage, durchgesehen und umgearbeitet von Dr. Franz Friederichsdorff und Dr. Heinrich Wegemann. Berlin (Dümmler) 1897. Preis geb. M. 1.80.

Die vorliegende Grammatik ist bezeichnet als Umarbeitung eines altherwürdigen, einst viel gebrauchten Lehrbuches, der lateinischen Grammatik von Zumpt; in Wirklichkeit ist sie eine selbständige Leistung des Verfassers, welche durch die Rücksichten, die die Pietät gebot, gewiß nicht

erleichtert wurde. Mit geschickter Hand hat F. das den heutigen Anforderungen des Unterrichts Entsprechende an dem alten Buche ausgewählt und in neuer Form nach eigenem System dargestellt. Besonders geillt scheint uns der syntaktische Teil, der in knapper, dem Schüler leicht verständlicher Fassung die wichtigsten Sprachgesetze zur Darstellung bringt. Das inhaltreiche, aber nicht umfangreiche Buch läßt kaum etwas Wesentliches aus dem klassischen Sprachgebrauch vermissen. Die Ergebnisse neuerer Sprachwissenschaftlicher Studien, sowie ähnliche Erscheinungen in anderen Fremdsprachen sind mit Recht nur soweit herbeigezogen, als sie geeignet sind, das Verständnis der betreffenden Regel zu fördern. Die vorliegende zweite Auflage enthält eine Reihe von Änderungen und Zusätzen von der Hand des Direktors H. Wegemann. Auch wer einzelnen prinzipiellen Änderungen auf dem Gebiet der Formenlehre, die wohl der schwächere Teil des Wertes sein dürfte, nicht zustimmt, wird doch in den tiefer greifenden Umgestaltungen der Tempus- und Moduslehre wirkliche Verbesserungen erkennen, die geeignet sind, den Wert des Buches zu erhöhen. Wir wünschen der Grammatik im Interesse des lateinischen Unterrichts eine weite Verbreitung. T. E.

**Jos. Langl, Grundrisse hervorragender Bau-
denkmale.** Ein Lehrbuchs für den kunsthistorischen Unterricht an höheren Lehranstalten (Ergänzung zu J. Langl's Bildern zur Geschichte). Wien, Ed. Höbner, 1896. 12 Blätter M. 10, Einzelpreis M. 1. Größe jedes Blattes 74 × 98 cm.

Diese Publikation hat zunächst den Zweck, die historischen Bilder des gleichen Verlags zu ergänzen. Ein Bauwerk wird ja allerdings nur dann recht gewürdigt werden können, wenn man sich an den Raumdispositionen des Grundrisses die ersten Absichten des Architekten klar zu machen sucht und die Konstruktionen des Aufbaus bis auf die vorbereitende Grundlage verfolgt. Eine Vergleichung der Grundrisse der Hagia Sophia, des Speierer und des Kölner Doms, der Peterskirche wird auch für das Auge der Schüler lehrreiche Aufschlüsse bieten; die Vergleichung der Räume eines ägyptischen Tempels, des Parthenon, einer Moschee, christlicher Kirchen wird vortrefflich die Betrachtung der verschiedenen Arten des Gotteshauses einleiten. Die Vorlagen sind durchaus nach den besten Quellen bearbeitet; dies gilt auch für die Blätter des klassischen Altertums (Akropolis, Forum, Dionysostheater). Sie sind groß und deutlich genug, um, an der Wandtafel aufgehängt, für eine ganze Klasse sichtbar zu sein; außerdem sind sie so hergestellt, daß sie nicht noch besonders mit Leinwand unterklebt werden müssen, und dürfen sehr wohl zur Anschaffung in höheren Lehranstalten empfohlen werden. Der Verleger beabsichtigt, eventuell noch weitere Hefte folgen zu lassen; auch Grundrisse von Thürmen, Burganlagen, Klöstern dürften sich zur Aufnahme in die Sammlung besonders eignen. Ks.

Meyers Konversations-Lexikon. Fünfte Auflage. XV. Band. Die Qualität der Bände wird, scheint uns, immer noch besser, und so wollen wir uns über den Titel trösten, über den wir immer einen kleinen Ärger haben und der dem Inhalt gar nicht entspricht. Denn eigentlich bedeutet die Aufschrift doch: Alphabetisches Verzeichnis von Allem, über das einer unter Umständen sollte reden, schwätzen können; und dann wäre der Zweck des Werkes ja recht niedrig. In Wahrheit ist er aber recht hoch. Nicht daß der Leser über die Dinge schwätzen könne, sondern daß er sich gründlich belehre, darauf sind die Artikel angelegt, und es ist sehr anzuerkennen, wie trotz der Mannigfaltigkeit der Gegenstände und der Verfasser dies Ziel überall nicht bloß zu Tage tritt, sondern auch erreicht wird. Noch anerkannterwert aber ist bei der Verschiedenheit der Autoren die durchgehende Klarheit der Form. Wir haben doch in Deutschland recht ordentliche Fortschritte während dieses Jahrhunderts in populärer Darstellung auch

schwieriger wissenschaftlicher Stoffe gemacht. Die Meyersche Encyclopädie bietet hierfür zahlreiche Belege. Der neue Band bringt zuerst den Schluß der Berichte über Rußland, und wir ersehen aus einem Artikel Russisch-Centralasien, unterstützt durch eine sehr instruktive Karte, wie das Reich des Zaren seine Grenzen immer weiter vorstößt, und ergänzen dann unsere Kenntnis von der erdrückenden Weltmacht Rußlands durch die Artikel über Sibirien und sibirische Eisenbahn. Auf der Strecke von „Russisches Reich“ bis „Sirte“ aber, dem letzten Wort in diesem Band des Lexikons, liegen gar wichtige Stationen, bei denen die meisten verweilen werden, und sie werden es nicht bereuen: Schiller, Schopenhauer, Shakespeare, Schubert, Schumann, Sachsen, Schweden, Schweiz. Und beim Durchblättern wird das Auge zugleich durch Farbendrucke erfreut werden, wie wir sie vollkommener in wissenschaftlichen Werken nicht gesehen: wir meinen vor Allem die zur Illustration von Tier- und Pflanzenwelt bestimmten.

Gingegangene Bücher.

Zum Religionsunterricht.

E. Raugsch, Die heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit . . . übersetzt und herausgegeben. 2. mehrfach berichtigte Ausgabe. Freiburg i. Br. und Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1896. Ausg. AA: Textband einzeln geh. M. 9, geb. M. 11; Ausg. BB: Beilagenband einzeln geh. M. 5, geb. M. 6,50; Ausg. CC: Text u. Beil. in 1 Bd. geh. M. 12,60, geb. M. 15 (Text: IV, 1012 S.; Beil.: XV, 219 S. u. 1 Karte.)

Unentbehrlich für das Studium des Alt. Testaments. Klare, formvollendete Übersetzung in engstem Anschluß an den Text; treffl. archäologische Erklärungen und geschichtl. Überblicke.

Novum Testamentum græce. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Fr. Zelle, Oberlehrer am Humboldt-Gymn. in Berlin. V.: Die Apostelgeschichte von B. Wohlfahrt, Divisionspfarrer in Mülhausen i. E. Mit einer Karte. Leipzig, B. G. Teubner. 1892. VIII u. 139 S. Preis 1,80 M.

Für die Lektüre in II bestimmt, will es Schülern und Lehrern durch Angabe histor. u. sprachl. Notizen Zeit für eingehende religiöse Behandlung des Stoffes gewinnen. Ein brauchbares Hilfsmittel für den Unterricht, auch wenn man nicht in allem die Anschauungen des Verfassers zu teilen vermag.

M. Evers, die Schulbibelfrage auf der 19. evangel. Religionslehrerversammlung des Rheinlandes zu Düsseldorf, 24. Mai 1894. Berlin, Reuther u. Reichard 1895. 74 S. M. 1.20.

Gibt als Beitrag zur Lösung der hochwichtigen und ernstesten Frage, ob Schulbibel oder nicht, 1. die Referate, welche auf der bezeichneten Versammlung Prof. Pullig—Bonn und Dir. Dr. Meyer—Langenberg über die Notwendigkeit einer Schulbibel erstatteten und in denen sie für baldigste Einführung derselben mit hl. Ernste eintraten; 2. die daran sich anschließenden Verhandlungen, in welchen namentlich die Äußerungen des Provinzialschulr. Dr. Münch und des † Generalsuperint. Dr. Baur von Bedeutung sind; 3. die gefaßte Resolution und eine eingehende Vergleichung der vorhandenen Schulbibeln, des Völkerschen Lesebuchs, der Glarner Familienbibel und der Bremer Schulbibel. Das Buch ist so geeignet, über den Stand dieser für den Religionsunterricht wichtigen Frage rasch und sicher zu orientieren.

Zum geographischen Unterricht.

Hann-Hochstetter-Pokorny, Allgemeine Erdkunde. 5. Aufl. Wien-Prag-Leipzig, Tempsky-Freytag, 1896. Das große Prachtwerk beginnt in 5. Aufl. zu erscheinen. Bis jetzt kam heraus: I. Abteilung: J. Hann, Die Erde als Ganzes, ihre Atmosphäre und Hydrosphäre. VIII u. 366 S. mit 24 Tafeln und 92 Textabbildungen, Lex. 8°. Dem sollen in Kürze folgen: II. Abteilung: G. Brückner, Die feste Erdrinde und ihre Formen und III. Abteilung: A. Kirchhoff, Pflanzen- und Tierverbreitung.

Wir werden auf das Werk später eingehender zu sprechen kommen und begnügen uns jetzt, darauf hinzuweisen, daß die I. Abteilung sehr verändert ist und in jeder Beziehung stark zugenommen hat. Die Seitenzahl ist um etwa 90 gewachsen. Die Zahl der meist farbigen Tafeln hat sich von 21 auf 24 erhöht. Die meisten der darunter befindlichen 14 Karten sind neu gezeichnet, ihr Maßstab dabei stark vergrößert. Die Textabbildungen sind um 12, also auf 92 vermehrt. Der in Anbetracht der großartigen Ausstattung sehr mäßige Preis ist M. 10. —

Dr. A. Geistbeck, Eine Gasse für die Anschauung im Geographie-Unterricht. München, Th. Ackermann, 1894. 38 S. Preis 80 Pf.

Diese Schrift, die sich einen Beitrag zur Methodik des heutigen Geographieunterrichts nennt, tritt aufs wärmste für eine weitgehende Befolgung des Anschauungsprinzips im erdkundlichen Unterrichte ein. In den 2 Abschnitten: „Wider die Alleinherrschaft der Karte im Geographieunterrichte“, und „Wider die Büchergeographie“ werden eine Reihe methodischer Fehler scharf und treffend gerügt. Es folgt eine Darlegung der Hilfsmittel für den Unterricht, die viele sehr beherzigenswerte Winke und Ratschläge enthält. Wenn auch von einzelnen Lehrern an einzelnen Anstalten schon diesen Vorschlägen entsprechend verfahren wird, so ist in dieser Beziehung doch noch sehr viel zu wünschen übrig. Das Werkchen sei, ebenso wie das folgende, jedem, der in Erdkunde unterrichtet, gelegentlich empfohlen.

Dr. A. Geistbeck, Über Systematik und Induktion im Geographie-Unterricht. München, Th. Ackermann, 1895. 39 S. Preis 80 Pfg.

Verfasser wendet sich scharf gegen das längst als schädlich erkannte und von verschiedenen Seiten doch immer wieder verübte Systematisieren und Schematisieren im erdkundlichen Unterricht. Nicht nur der erste Unterricht, der in der Heimatskunde, soll den Weg der Induktion einschlagen, sondern auch späterhin die Behandlung der Länderkunde soll induktiv verfahren. Wie gesagt, sehr lesenswert!

J. Behr, A. Hummel, F. Marthe, G. Dehlmann, B. Volz, Anleitung zur Schreibung und Aussprache der geographischen Fremdnamen für die Zwecke der Schule. 2. verbesserte Aufl. Breslau, Ferd. Hirt, 1894. 60 S., Preis M. 1.—

Enthält etwa 3000 Namen, deren Aussprache, soweit sie nicht schon durch Setzen des Accents klar ist, in Klammer beigelegt wurde; hierbei sind nur deutsche Schriftzeichen verwandt. Bei weniger bekannten Namen ist Bedeutung und Lage angegeben. Bei der Festsetzung der Prinzipien für Schreibung und Aussprache wurde ein Gutachten von Egli zu Grunde gelegt. Es erscheinen germanische, roman., slav. und magyrische Namen (mit wenigen wohlbegründeten Ausnahmen) in nationaler Schreibung und Aussprache. Namen aus andern Sprachkreisen erscheinen nach deutschem Lautwerte, soweit sie Nationen mit eigener Litteratur angehören, sonst in der Schreibweise, die Entdecker und Ansiedler einführten.

Bilder-Atlas zur Geographie von Europa. Mit beschreibendem Text von Dr. A. Geistbeck. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1897. 233 Holzschnitte auf 128 S. Etwa 50 S. Text. Preis geb. M. 2.25.

Die hervorragend gute Illustrierung der Verlagswerke des Bibl. Instituts ist zur Genüge bekannt. Holzschnitte wie z. B. „Der Monte Cristo“, „Das Straßburger Münster“, „Konstantinopel und das goldene Horn“ sind wirklich von seltener Schönheit. Von den 233 nach Ländern und Landschaften wohl geordneten Holzschnitten gehen etwa 100 Städtebilder und Gebäude wieder; die übrigen sind Landschaftsbilder, mit Ausnahme von 14 Abbildungen charakteristischer Gewächse und Tiere. Das vorliegende Heft ist das erste einer Sammlung von Bilder-Atlanten, die hauptsächlich dem Unterricht in Schule und Haus dienen sollen. Das Verdienstvolle eines derartigen Unternehmens müssen wir mit Rücksicht auf seinen pädagogischen Wert voll anerkennen. Eine wertvolle Beigabe ist der frische und anregende, von dem rühmlich bekannten Verfasser geschriebene Text.

C. Schröter, Physikalische Schulwandkarte des deutschen Reiches sowie seiner Nachbarländer. Bädeler, Essen; unaufgezogen 12 M., aufgezogen mit roter Seidenbandeinfassung, schwarzpolierten Stäben und bester Rollvorrichtung Preis M. 20.

Die Karte erstreckt sich im Maßstab 1: 800000 östlich von Paris über circa 20°, nördlich von Marseille über circa 13° und ist äußerlich gut ausgestattet. Die Höhenunterschiede, sowie die Grade der Meerestiefen sind durch entsprechende Farbenabstufungen zum Ausdruck gebracht, deren Bedeutung ein geübtes Auge in der für Schulwandkarten üblichen Entfernung zu erfassen vermag. In dem gleichen Abstand hebt sich das Gebirgsrelief namentlich im alpinen Teile, weniger beim Mittelgebirge ab. Die Blaufärbung bedingt es wohl, daß bei den Flüssen deren Größenunterschiede so wenig in die Erscheinung treten. Die roten Ringe der Städte sind leicht zu erkennen, ohne den Gesamtcharakter einer physikalischen Karte zu stören.

Zum naturwissenschaftlichen Unterricht.

Prof. Dr. R. Kraepelin, Naturstudien im Hause. Plaudereien in der Dämmerstunde. Leipzig, B. G. Teubner, 1896. 178 S., mit 4 Vollbildern und andern Zeichnungen. Eleg. geb. Preis M. 3.20.

In der Form von 14 gemüthlichen Plaudereien, die ein Vater mit seinen 3 Söhnen, einem Sekundaner, einem Untertertianer und einem Quintaner in winterlicher Abendstunde hat, werden die verschiedensten Kapitel aus den Naturwissenschaften in sehr anziehender Weise behandelt. Wir nennen beispielsweise von den Themen: Goldfisch, Blattpflanzen, Steinkohlen. An die Behandlung eines solchen Themas knüpft dann jeweils eine Fülle von Mittheilungen allgemeiner naturwissenschaftlichen Inhalts an. Solche Dinge, die in der Schule in der Regel aus Zeitmangel übergangen werden müssen, sind mit Vorliebe behandelt, denn das Buch soll ergänzend neben den Unterricht treten. Das Buch muß dem Haus und der Schülerbibliothek dringend empfohlen werden.

Dr. F. Dannemann, Grundriß der Geschichte der Naturwissenschaften, zugleich eine Einführung in das Studium der naturwissenschaftlichen Litteratur. — I. Band: Erläuterte Abschnitte aus den Werken hervorragender Naturforscher. Leipzig, W. Engelmann, 1896. X u. 375 S., mit 44 Abbildungen in Wiedergabe nach den Originalwerken. Preis M. 6.—.

Während die Geschichte einzelner naturwissenschaftlicher Disziplinen in ausgedehnten Bearbeitungen vorhanden ist, fehlte bisher eine Geschichte der gesamten Naturwissenschaften, die geeignet gewesen wäre, durch den Mund des Lehrers für den Unterricht verwandt oder in die Hand des reiferen Schülers selbst oder des Studierenden gelegt zu werden. Eine solche zu bieten beabsichtigt der Verfasser, und wir begrüßen das Unternehmen, das einem fühlbaren Mangel abhelfen wird, mit Freuden. Der vorliegende erste Band enthält 62 mit vielem Glück ausgewählte, geschickt bearbeitete und, soweit nötig, übersetzte Abschnitte aus grundlegenden wissenschaftlichen Untersuchungen. Sie sind z. T. den rühmlichst bekannten Ostwald'schen „Klassikern der exakten Wissenschaften“ entnommen. Aus dem Inhalt heben wir beispielsweise hervor: 1. Aristoteles begründet die Zoologie. 15. Newton entdeckt das Gravitationsgesetz. 48. Die Erfindung der Photographie. 54. Darwin erklärt die Bildung der Koralleninseln.

Th. H. Huxley, Über unsere Erkenntnis von den Ursachen der Erscheinungen in der organischen Natur, 6 Vorlesungen für Laien. Übersetzt von C. Vogt. 2. Aufl. bearb. von Dr. F. Braem. Braunschweig, F. Vieweg u. Sohn, 1896. XV u. 144 S., Preis M. 2.—.

Ein berühmter Anhänger Darwins giebt dessen Theorie ohne jede partielle Leidenschaftlichkeit in diesen Vorlesungen wieder. Sie wurden als „Vorlesungen für Arbeiter“ gehalten; ihr fast unverändert ausgegebenes Stenogramm fand in England und Nordamerika schnell vielen Beifall und weite Verbreitung. Schon dadurch sehr interessant, daß es hier gelungen ist, die großen Schwierigkeiten zu überwinden, die einer ganz populären Wiedergabe der Lehre von der Umwandlung der Arten entgegenstehen, wird das Buch auch im übrigen sowohl durch den Inhalt als die sehr ansprechende Form der Darstellung in weitem Kreise Deutschlands lebhaft Beachtung finden.

Agnes Giberne, Sonne, Mond und Sterne. Mit einer Vorrede von C. Pritchard, Prof. der Astronomie an der Universität Oxford. Nach der

zwanzigsten Auflage deutsch von C. Kirchner. Berlin, S. Cronbach, 1894. XII u. 312 S., mit 16 Tafeln. Preis M. 4.—.

Eine ganz populäre Astronomie, die keine mathematische Auseinandersetzungen zuzieht. Die Verfasserin besitzt eine ganz wunderbare Kunst, lebendig und anschaulich zu schildern. Von Anfang bis zu Ende erhält das Buch den Leser in größter Spannung. In der Art, wie hier, ohne irgendwie Kenntnisse vorauszusetzen, klare Einsicht in schwierige Naturerscheinungen gegeben wird, offenbart sich ein bewundernswertes pädagogisches Talent. Die beiden ersten Teile des Buches sind hauptsächlich unserm Sonnensystem gewidmet: so werden im zweiten die einzelnen Planeten besprochen. Der dritte und letzte Teil giebt Auskunft über die Fixsternewelt. Wir sind fest überzeugt, daß dies reizende Buch sich überall Freunde erwerben wird. Besonders aber wird es von unserer Jugend mit Freuden aufgenommen werden. Uns sind ganz wenige Bücher bekannt, die ähnlich geeignet wären, eine Zierde jeder Schülerbibliothek zu sein.

W. Bölsche, Entwicklungsgeschichte der Natur. 2 Bände. Neudamm, J. Neumann, 1894. Lex.-8, 806 u. 839 S., mit gegen 1000 Abbild. im Text, darunter sehr viele Vollbilder, und gegen 20 Tafeln z. T. in Farbendruck. In 4 Halbbänden zu je M. 3.—, in 2 Bde. geb. zusammen M. 15.—.

Das Werk bildet die erste der 11 Abteilungen der großen Sammlung „Hauschat des Wissens.“ Es will der gebildeten Laienwelt eine Entwicklungsgeschichte der unbelebten und belebten Natur von den Zeiten des Urweltnebels bis hinein in die Zeit, aus der die ersten sichern Spuren des Menschen bekannt sind, geben. Das ist eine Arbeit, die der ganz verschiedenartigen Wissenszweige wegen, die dabei beherrscht werden müssen, für einen einzelnen Menschen ungemein schwierig ist. Wir traten deshalb auch etwas skeptisch an das Buch heran, müssen aber gestehen, daß wir in jeder Beziehung auf das angenehmste enttäuscht wurden. Der Verfasser hat aus einem ungewöhnlich reichen Wissenschat geschöpft, jedes Kapitel giebt neue Beweise von seiner immensen Belesenheit. Dazu gesellt sich eine Darstellungsweise, die in ihrer Gewandtheit alles Schwierige dem Verständnis leicht zugänglich zu machen versteht, die durch ihre Schönheit erfreut. Niemand wird das Buch ohne die Empfindung reichen Genusses lesen. In Kürze die Einteilung: I. Bd.: 1) Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kenntnis von der Natur. 2) Entwicklungsgeschichte der außerirdischen Welt (Astronomie!). 3) Der Urzustand der Erde und die vulkanischen Erscheinungen der Gegenwart. Der II. Band giebt eine historische Geologie, in die die zusammenhängenden Entwicklungsgeschichten der großen Stämme der Lebewesen eingefügt sind. Unter Anerkennung des sehr reichen Inhalts möchten wir hier im Hinblick auf spätere Auflagen den Wunsch äußern, daß der in I. 3. mitenthaltene Gebirgsbildung, bes. deren Erscheinungsformen eine eingehendere Behandlung zu Teil würde.

Einladung zur sechsten Generalversammlung des Gymnasial-Vereins.

Die sechste Generalversammlung des Gymnasialvereins wird in Dresden am Dienstag, den 28. September 1897 um 10 Uhr, unmittelbar vor der auf den 29. September — 2. Oktober anberaumten Philologenversammlung in der hierfür gütigst zur Verfügung gestellten

Aula der Kreuzschule Georgsplatz Nr. 6 stattfinden.

Tagesordnung:

- 1) Über die Vorbildung für das höhere Lehramt durch Probejahr und Seminar, unter Berücksichtigung der Anforderungen an die allgemeine Bildung der Kandidaten, Berichterstatter: Direktor Professor Dr. Loos aus Wien;
- 2) Über die zukünftige wünschenswerte Gestaltung der leiblichen Ausbildung und Erziehung unserer Jugend an den höheren Schulen, Berichterstatter: Oberturnlehrer Dr. Heeger aus Dresden;

- 3) falls die Zeit zureicht: Besprechung der von dem Direktor Dr. Uhlig in Bd. VI der Vereinszeitschrift S. 170 aufgestellten Thesen;
 4) Vorstandswahl und geschäftliche Angelegenheiten.

Der Versammlung geht um 9 Uhr eine Sitzung des Vorstandes in einem Raume der Kreuzschule voraus. Am Abend des 27. September wird Gelegenheit zu zwangloser Versammlung in dem Gasthose zur Stadt Gotha in der Schloßgasse geboten werden.

Nach Schluß der Versammlung soll ein gemeinschaftliches Essen (zu 3 M. für das Gedeck o. W.) die Mitglieder im Saale des Belvedere vereinen; die Teilnahme der Damen ist sehr erwünscht.

Der Vorstand ladet die geehrten Mitglieder und Freunde des Vereins zu zahlreichem Besuche ein. Neu hinzutretende Mitglieder wollen sich bei einem der Vorstandsmitglieder melden. Die Jahresbeiträge (Mindestbetrag für Deutschland und Oesterreich 2 M. und 5 Pf. Bestellgebühr, für die anderen Länder 2½ M.) sind an unsern Schatzmeister Herrn Prof. Dr. Hilgard in Heidelberg, 45 Rohrbacherstraße, zu zahlen.

Über den unveränderten Zweck unseres Vereins verweisen wir auf die Mitteilung in unserer Zeitschrift, dem Humanistischen Gymnasium Bd. V, 1893 S. 188.

Halle a. S. im Juni 1897.

Schrader
 erster Vorsitzender.

Den Vorstand des Vereins bilden zur Zeit: Geheimer Oberregierungsrat und Universitätssturator D. Dr. Schrader in Halle, erster Vorsitzender; Geheimerat Dr. G. Wendt, Oberschulrat und Direktor des Gymnasiums in Karlsruhe, erster Stellvertreter des Vorsitzenden; Prof. Dr. Arnold, Rektor des Wilhelms-Gymnasiums in München, zweiter Stellvertreter des Vorsitzenden; Se. Excellenz Wirklicher Geheimer Rat D. Dr. Zeller in Stuttgart, Ehrenmitglied; Direktor Prof. Dr. Kübler in Berlin, Schriftführer; Prof. Dr. Hilgard in Heidelberg, Schatzmeister; Geh. Hofrat Direktor Prof. Dr. Uhlig in Heidelberg, Red. der Vereinszeitschrift; Prof. Dr. Autenrieth, Rektor des alten Gymnasiums in Nürnberg; Oberschulrat Dr. von Bamberg in Gotha; Prof. Dr. Fritz Burckhardt-Brenner, Rektor des Gymnasiums in Basel; Hofrat Prof. Dr. Wilhelm Ritter von Hartel, Sektionschef im Unterrichtsministerium zu Wien; Direktor Dr. Osakar Jäger in Köln; Reichstags- und Landtagsabgeordneter Prof. Dr. Kropatschek in Berlin; Stadtrat Dr. med. Lobstein in Heidelberg; Prof. Dr. Voos, Direktor des Gymnasiums im IX. Bezirk von Wien; Geh. Oberschulrat Dr. Schiller in Gießen; J. Wilh. Simons in Eberfeld; Dr. Hans Wirz, Rektor des Gymnasiums in Zürich; Oberschulrat Prof. Dr. Wohlrab, Rektor des Neustädtischen Gymnasiums in Dresden.

Berichtigung zu Heft I d. J. S. 49: die 2. Ausg. von L. Müllers De re metrica kostet nur 14 M.

Zusatz zu II S. 77. Näheres über die sächsishe Versammlung ist jetzt in dem ausführl. Vorstandsbericht zu lesen.

Anzeigen.

(Die gespaltene Petitzeile 35 Pf.)

J. B. Metzler'scher Verlag in Stuttgart.

Erschienen: der **IV. Halbband**
— Artemisia bis Barbarvi —

von

Pauly's Real-Encyclopädie

der

classischen Altertumswissenschaft

in neuer Bearbeitung unter Redaction von
Georg Wissowa.

Über 100 Mitarbeiter, Autoritäten auf den Gebieten der Geographie und Topographie, Geschichte und Prosopographie, Litteraturgeschichte, Antiquitäten, Mythologie und Kultus, Archäologie und Kunstgeschichte. Dieses monumentale Werk ist auf 10 Bände (zu 90 Bogen) berechnet und bildet ein höchst wertvolles Bestandsstück

jeder philologischen Bibliothek.

Preis des Vollbandes M. 30.—, des Halbbandes M. 15.—

= Schwarzwald =

Neu erschienen:

Dr. C. W. Schnars

Neuester Schwarzwaldführer. 11. Aufl. unter Mitwirkung des Schwarzwaldvereins neu bearb. von **Fr. Sachs.** Mit 14 Karten und Plänen. In Leinwandband geb. 5 M.

Der vollständigste auf eigener Anschauung beruhende Führer durch den Schwarzwald.

Neuester kleiner Schwarzwaldführer mit besonderer Berücksichtigung von Baden, Freiburg, Konstanz, der Schwarzwald- und Höllenthalbahn und der strategischen Bahnen. 8. Aufl. unter Mitwirkung des Schwarzwaldvereins neu bearbeitet von **Fr. Sachs.** Mit einer neuen Karte des Schwarzwaldes. In Leinwand geb. 2 M.

Enthält alles Nötige für kurze Reisen!

Kleiner Führer für Baden-Baden und Umgegend. Mit Plan der Stadt und Karte der Umgegend. 11. neu bearbeitete Auflage von **Fr. Sachs.** Geb. M. 1. 20.

Neue Karte des Schwarzwalds. Revidiert von **Fr. Sachs.** In Umschlag 60 Pf.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg sind erschienen:

Anno Fischer

Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen. (Kleine Schriften 6.) 2. Auflage. M. 1.—

Der Philosoph des Pessimismus. Ein Charakterproblem. (Kleine Schriften 7.) M. 1. 20.

Soeben erschien:

Grundriss der Psychologie

von

Wilhelm Wundt.

— Zweite Auflage. —

gr. 8°. Preis M. 6.—, geb. M. 7.—.

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

Anzeigen.

(Die gespaltene Beilage 35 Pf.)

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.



Geschichte der neuern Philosophie

von

Kuno Fischer.

Jubiläumsausgabe in neun Bänden.

Zum 50jährigen Doctor-Jubiläum, das der Verfasser im März 1897 begeht, beginnt zu erscheinen die neue Jubiläumsausgabe seines Hauptwerks, der Geschichte der neuern Philosophie, neun Bände in etwa 40 monatlichen Lieferungen, welche enthalten werden:

- I. Einleitung. **Descartes.** Leben, Werke und Lehre. **Vierte** neu bearbeitete Auflage in etwa 3 Lieferungen.
- II. **Descartes' Schule. Spinoza.** **Vierte** neu bearbeitete Auflage in etwa 4 Lieferungen.
- III. **Leibniz.** Leben, Werke und Lehre. **Dritte** Auflage in etwa 4 Lieferungen.
- IV. **Kant.** 1. Teil. Entstehung und Grundlegung der kritischen Philosophie. **Vierte** neu bearbeitete Auflage in etwa 4 Lieferungen.
- V. **Kant.** 2. Theil. Das Vernunftsystem auf der Grundlage der Vernunftkritik. **Vierte** neu bearbeitete Auflage in etwa 4 Lieferungen.
- VI. **Fichte** und seine Vorgänger. **Zweite** Auflage in etwa 6 Lieferungen.
- VII. **Schelling.** Leben, Werke und Lehre. **Zweite** Auflage in etwa 6 Lieferungen.
- VIII. **Hegel.** Leben, Werke und Lehre. Neu, in etwa 5 Lieferungen.
- IX. **Schopenhauer.** Leben, Werke und Lehre. **Zweite** neu bearbeitete und vermehrte Auflage in etwa 4 Lieferungen.

Die Ausgabe erfolgt in etwa 40 monatlichen Lieferungen (auch Doppellieferungen) zum Subscriptionspreis von je 3 M.

Nach Erscheinen jeden Bandes tritt ein erhöhter Ladenpreis für denselben ein. Von der zweiten Lieferung an werden einzelne Lieferungen zum Subscriptionspreis nicht abgegeben.

Den Subscribenten stehen gleichmäßige Einbanddecken in Halbfranz für jeden Band zum Preis von je 1 M. zur Verfügung.

- Erschienen sind:
1. Lieferung (I. Band. Descartes. Bogen 1—10.)
 2. Lieferung (IX. Band. Schopenhauer. Bogen 1—9.)
 3. Lieferung (I. Band. Descartes. Bogen 11—20.)
 - 4/5. Lieferung (IX. Band. Schopenhauer. Bogen 10—26.)

Hierzu je eine Beilage von Neuther & Reichard in Berlin, Bibliographisches Institut in Leipzig, Franz Vahlen in Berlin und Felhagen & Klasing in Wiesfeld.